# Lernt Rom kennen!

## Ein Weckruf an das deutsche Volk

von

einem Deutschen.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1874.

# Lernt Rom kennen!

# Lernt Rom kennen!

## Ein Weckruf an das deutsche Volk

von

einem Deutschen.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1874.

# Vorwort.

Das vorliegende Schriftchen ist in ernster Zeit geschrieben. Es werden vielleicht noch ernstere folgen. Bis zu deren Anbruch oder gar Ende zu warten, hielt der Verfasser nicht für gut. Vielmehr schien es ihm rathsam, bald etwas beizutragen, daß man die Zeit und ihre bewegenden Kräfte erkenne, ehe es zu spät, und was noththut unmöglich werde. Möge das erwünschte Gelingen dem guten Willen nicht ganz fehl gehen!

Am 31. October 1873.

## Berichtigungen.

Seite 2, Z. 14 v. o. setze hinter „begründet" ein Kolon.
„ 30, „ 14 v. o. l.: das statt daß.
„ 32, „ 6 v. u. einzuschalten hinter „Aus diesen Ueberschüssen bestehe": „mit dem Verdienst Christi".
„ 32, „ 1 v. u. einzuschalten zwischen den Worten „völligen Erlaß" und „empfingen": „für sich oder die Verstorbenen".
„ 35, „ 10 v. o. l.: noch so sehr.
„ 57, „ 14 v. o. l.: wäre statt wären.
„ 66, „ 10 v. o. l.: S. 55 statt S. 54.

# Inhalt.

# Einleitung.

Wenn wir hier von Rom reden, so meinen wir nicht die Stadt in Italien, welche diesen Namen führt und eine der ältesten in der Welt ist. Auch nicht die Menschen, die in dieser Stadt jemals gelebt oder gegenwärtig leben. Ebenso wenig das Leben und Treiben dieser Leute in dieser oder in jener Hinsicht und im Allgemeinen. Auch nicht die abendländisch-katholische Kirche, welche in Rom ihren Mittelpunkt hat. Nein, wir meinen, und haben den Sprachgebrauch für uns, eine gewisse geistige und geistliche Macht und alles damit Zusammenhängende. Diejenige Macht nämlich, welche den römischen Bischof nicht blos für den ersten der Christenheit, sondern für den Statthalter Christi erklärt, demgemäß das Wort „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“ (Matth. 28, 18) auch auf diesen Menschen bezieht und seinen Willen zum Gesetz für alle Throne und Kronen erhebt. Diese in der abendländisch-katholischen Kirche weit, ja mehr oder weniger überall verbreitete Macht ist doch von ihr selbst so verschieden, daß sie dieselbe zu etwas ganz Anderem gemacht hat, als sie ohne diese Macht sein würde und immerdar hätte sein sollen.

In diesem Sinn ist „Rom“ gleichbedeutend mit „Papstthum“, mit „Romanismus“, „Römischer Hierarchie“ und „Ultramontanismus“ u. s. w. Wir werden uns auch in unserer Ansprache dieser

und ähnlicher Ausdrücke für dieselbe Sache bedienen. Diese ist immer dieselbe.

Rom ist von der allergrößten Bedeutung in der christlichen Kirchen- wie in der Weltgeschichte. Denn die christliche Kirche steht mitten in der Welt, und weil keine Religion in dem Maße, wie die christliche, die Fähigkeit und die Bestimmung hat, Weltreligion zu werden, so kann es auch keine Weltgeschichte geben, welche nicht zugleich mehr oder weniger Kirchengeschichte wäre. Von Rom nicht blos als einer bedeutenden Stadt, sondern auch und besonders in dem angeführten Sinn ist auf tausend Blättern der Geschichte die Rede, und es gibt keine Stadt in der Welt, deren Name einen so weithin, ja überallhin schallenden, theils verehrten, theils gefürchteten Klang hätte, als Rom. Schon deshalb ist der Ruf begründet: Lernt Rom kennen! Da aber von der Zeit an, in welcher das deutsche Reich nach fast 70jährigem Schlummer wieder erwacht und auferstanden ist und zwar nicht mehr als „heiliges römisches Reich deutscher Nation", sondern eben als deutsches Reich, ein Kampf begonnen hat und immer heftiger entbrennt zwischen diesem neuen deutschen Reiche und dem alten Rom, so muß der Ruf: Lernt Rom kennen! doppelt und dreifach verschärft ertönen. Vaterlandsliebe mit der Wahrheit im Bunde drängen dazu. Vaterlandsliebe mit der Wahrheit im Bunde fordern aber auch unabweislich Gehör für den Ruf. Die Unkenntniß ist — und nicht zum allgemeinen Segen — noch gar zu groß. Daher immer weiter soll der Ruf dringen, so recht in's Volk zu Stadt und Land hinein; auch an die Bürger und Bauern, die heut zu Tage weitaus nicht mehr so zurück sind, daß er für sie unverständlich sein sollte. Dabei denke Keiner so hoch von sich, daß er sich zum Volke nicht zählte, wie Keiner so gering von sich halten sollte, daß er meinte, es komme auf ihn nicht an. Wie ein Mann muß das ganze deutsche Volk sich erheben, Katholiken wie Protestanten, den Ruf zu hören: Lernt Rom kennen! Er ist nicht eines Einzelnen, auch nicht Einiger unberechtigter oder eitler Ruf. Nein, er kommt aus Tausenden von Herzen und Gewissen, und das ist sein Recht.

Unser Zweck bei Erhebung dieses Rufes ist nicht sowol ein

Feuer anzuzünden oder in das schon brennende Oel zu gießen, als vielmehr der, den Grund aufzudecken, aus welchem das Feuer entstanden ist und lichterloh brennt, ja entstehen mußte. Und darin hoffen wir trotz allem Schein vom Gegentheil zur Versöhnung und zum Frieden beizutragen. Soll es jedoch zur Versöhnung, zum Frieden kommen zwischen Deutschland und Rom, so muß Rom den Ruf: Lernt Rom kennen! zumal an sich selbst dringen lassen. Und wir dürfen nicht fürchten, Rom durch ihn zu beleidigen. Sich selbst erkennen ist die höchste Weisheit, zur Selbsterkenntniß auffordern ein Liebesdienst. Nimmt Rom diesen Liebesdienst an, so wird es, mit Deutschland sich versöhnend, Frieden geben allen Völkern. Denn Deutschlands Bedeutung ist groß, und was hier auf religiösem Gebiet geschieht, kann nicht ohne Einfluß auf andere Länder und Völker sein. Dank aber, tausend Dank wird des in sich gegangenen Roms Aernte sein, und eine Größe, die es nie gehabt. Darum wieder und immer wieder: Lernt Rom kennen!

# Erstes Kapitel.

## Was die alten Deutschen für die christliche Kirche geworden sind und gethan haben.

---

Die alttestamentliche Religion ist die Religion eines Volkes für eine bestimmte Zeit. Das Christenthum ist Weltreligion für alle Zeit. Es kennt Gott nicht blos als strengen Gesetzgeber und heiligen Richter, sondern auch als liebenden Vater, welcher Gehorsam aus Liebe verlangt und in solchem Gehorsam den Menschen zu seinem Bilde erzieht.

Das Christenthum kam zunächst von den Juden zu den Griechen, welche, an ihren sinnlichen und kunstreichen Götterdienst und an die Philosophie gewöhnt, statt sich dem heiligen Geist zu beugen und sich in Christi Bild verklären zu lassen (1 Kor. 15, 47—49), lieber die erhabenen Lehren des Christenthums in Wortgezänk herabzogen und im Innersten Heiden blieben. Die Römer, welche wenig später auch das Christenthum kennen lernten, waren wie die Griechen leiblich und sittlich verpestet und entnervt. So lange die ächten Bekenner des Evangeliums noch vereinzelt der Mehrheit der Heiden gegenüberstanden, erhob der christliche Glaube die Wenigen über das heidnisch wüste Leben und gab ihnen auch Kraft, selbst die ärgsten Verfolgungen zu leiden. Vor allen zeichnete sich Kaiser Nero (54—68 n. Chr.) durch seine ausgesuchten Christenverfolgungen aus; auch der sonst treffliche Kaiser Trajan (99—117)

ließ den Christen keine Gerechtigkeit widerfahren, und mehrere unter seinen Nachfolgern suchten das Christenthum beharrlich auszurotten.

Einen neuen schrecklichen Versuch machte, aber vergeblich, Diocletian (284—305). Nachdem das Christenthum durch Kaiser Constantin d. Gr. (323—337) zur Staatsreligion erhoben worden, wurden Millionen Heiden ohne inneren Antrieb Christen und setzten unter dem Christennamen das alte heidnische Leben fort. Auch das Streben Kaiser Julians (361—365), das Heidenthum zu veredeln und so das Christenthum, von dem er wieder abgefallen war, zu verdrängen, half nichts; ein fauler Baum kann nicht gute Früchte tragen. Man wetteiferte in jeder Art von Lastern. Ja, als in der großen Völkerwanderung von Osten her im 4. Jahrhundert die Deutschen in das römische Reich einfielen, Kaiser Theodosius (379—395) einen ehrenvollen Frieden mit ihnen schloß und 392 das Heidenthum für völlig abgeschafft erklärte, verbreitete sich die Meinung unter den Römern, dies alles sei die gerechte Strafe der alten Götter dafür, daß man von ihnen abgefallen sei. Fromme Bischöfe sehnten sich daher, daß die „Barbaren" kommen und das Land einnehmen möchten, weil sie viel besser seien. — An ihre alte Weltherrschaft gewöhnt, wollten die Römer auch als Christen die Ersten sein und fanden es sehr natürlich, daß ihr Bischof Julius in der Mitte des 4. Jahrhunders sich für den ersten Bischof des römischen Reichs ansah. Bald kam daher auch der Titel „Papst" und „heiliger Vater" auf.

Die deutschen Völkerstämme drangen zuerst in den Osten, später auch in den Westen des römischen Reiches ein. Die Ostgothen bemächtigten sich Italiens, die Westgothen Südfrankreichs und Spaniens, die Franken des übrigen Galliens, und die Vandalen setzten sich in Nordafrika fest. Sie lernten alle das Christenthum von den Arianern kennen. Arius war im Anfang des vierten Jahrhunderts Presbyter in Alexandrien und veranlaßte eine große Spaltung. Er läugnete die Gottheit Christi und erklärte denselben für das vornehmste Geschöpf Gottes. Da er viel Anhang fand, so wurde das Concil zu Nicäa 325 vom Kaiser Constantin zusammenberufen und von ihm persönlich eröffnet. Da erklärte sich die

Mehrzahl der versammelten 368 Bischöfe, besonders unter dem Einfluß des nachmaligen Bischofs Athanasius von Alexandrien, auf Grund des Glaubensbekenntnisses, welches sich aus der von Christo verordneten Taufformel herausgebildet hatte und unter dem Namen des apostolischen zur allgemeinen Geltung gekommen war, gegen Arius. Dieser starb 336, seine Anhänger zerspalteten sich in drei Parteien, und der Arianismus ging endlich unter. Am längsten hielten ihn die Vandalen und Longobarden fest; letztere bis 662. — Nach dem Eindringen der Deutschen in das bisherige römische Reich begann ein Kampf zwischen deutscher Tugend und griechisch-römischem Laster. Wohin die Deutschen kamen, da wurden die Sitten besser. Persönliche Ehrenhaftigkeit, Ritterlichkeit und Treue, Häuslichkeit und Keuschheit kehrten ein. Einer frischen Quelle gleich verschaffte der deutsche Einfluß der christlichen Kirche eine Stärke, wie sie dieselbe sonst nicht erlangt hätte. Der römische Bischof gewann unter dem Schutze der Gothen und Franken eine immer festere Stellung dem Morgenlande gegenüber, wo man seine Oberhoheit nicht anerkannte. Theodosius hatte 395 sein Reich unter seine beiden Söhne Arkadius und Honorius getheilt; das abendländische, weiter das römische genannt, wurde 476 von den Deutschen zerstört, während das morgenländische oder byzantische bis 1453 bestand.

Papst Gregor d. Gr. (590—604) erkannte es ganz richtig, wie die Kirche nur immer mehr gewinnen könne und werde durch die kräftigen und unverdorbenen germanischen Völker. Er knüpfte nicht nur freundliche Verbindungen mit den Franken an, welche sich am Ende des 5. Jahrhunderts zum Christenthum gewandt hatten, sondern sendete auch Missionare zu den Angeln und Sachsen, von wo aus später 614 Gallus zu den Alemannen, Emmeran († 652) und Kilian († 689) zu den Bayern, Willibrord († 696) zu den Friesen gingen. Am meisten zeichnete Winfried (680 in England geboren), später Bonifacius und der eigentliche Apostel der Deutschen genannt, unter Papst Gregor II. und Gregor III. sich aus. Er errichtete 740 das Erzbisthum Mainz und erlitt 755 den Märtyrertod von den Friesen. Am längsten widerstanden die Sachsen, bis auch sie, leider mit blutiger Gewalt, von Karl d. Gr. zu Christen gemacht wurden. Karl ward

König der Franken von 768 ab und wurde im Jahre 800 als römischer Kaiser von Papst Leo III. gekrönt. — Bonifacius hat, unstreitig in bester Absicht und in heiliger Begeisterung, aber in blindem Vertrauen Deutschland nur allzusehr an Rom gekettet. Wie konnte er auch ahnen, daß das Papstthum im Bunde mit dem wieder heidnisch werdenden Römerthum das ehrliche und treue Deutschland so schmählich unterdrücken würde, wie es leider geschehen ist.

Nicht nur neues Leben haben die Germanen in die Christenheit gebracht, sie haben sie auch geradezu gerettet. Auf sie gestützt konnten die Römer dem rohen Volke der Hunnen, welches sich zur Zeit der Völkerwanderung im jetzigen Ungarn festgesetzt hatte und unter seinem Könige Attila ein Schrecken der Welt wurde, entgegentreten. Die Hunnen wurden in der schrecklichen Schlacht auf den catalaunischen Feldern, wo jetzt die französische Stadt Chalons liegt, total geschlagen. An 200,000 Todte sollen das Schlachtfeld bedeckt haben. Attila starb im Jahre 453. — Aus der Vermischung jüdischer und christlicher Vorstellungen auf dem Grunde arabischen und persischen Heidenthums war die Lehre Muhameds (569—632) entstanden und hatte gewaltige Fortschritte gemacht. Bald waren die asiatischen und afrikanischen Provinzen des oströmischen oder byzantischen Reiches erobert, auch Sicilien, Unteritalien, Sardinien und Corsica, ja Spanien überschwemmt und der Weg über die Pyrenäen nach Frankreich geöffnet. Die Christenheit konnte von Byzanz oder Constantinopel und von Rom aus nicht gerettet werden. Das vermochten nur die Deutschen. Und sie haben es gethan. Die Franken, in Verbindung mit den Burgundern, Thüringern, Alemannen, Bayern und Longobarden schlugen unter Karl Martell im Jahre 732 die Muhamedaner bei Poitiers. Diesem großen Siege folgten noch andere wider die heidnischen Hunnen, Avaren, Ungarn, Slaven und Normannen, welche ebenso stürmisch wie die Muhamedaner auf die Christenheit eindrangen.

Es konnte nicht anders sein, als daß sich in dem Zusammenleben der romanischen Völker mit den germanischen im Laufe der Jahrhunderte trotz der Grundverschiedenheiten doch die National-

charaktere mannichfach mischten. Zur Phantasie, Erregbarkeit und Liebe zum Prächtigen auf Seiten der Romanen kam die Einfachheit, Nüchternheit und Gewissenhaftigkeit der Germanen; zur überwiegenden Aeußerlichkeit jener die überwiegende Innerlichkeit dieser. Dort in der Heidenzeit unzählige Bilder von Gottheiten, daher auch nach der Bekehrung zum Christenthum kein Genügen an dem unsichtbaren Gott, man wollte ihn und alles Göttliche sehen und häufte bildliche Darstellungen der göttlichen Personen, der Mutter des Herrn, der Engel und Heiligen. Hier schon in der Heidenzeit Verehrung unsichtbarer Gottheiten, daher auch nach der Bekehrung ernste Scheu vor dem unnahbar Heiligen. Wie es den Romanen weniger auf innerliche Herzensänderung und Sittenreinheit, sondern nur auf die vorgeschriebenen Aeußerlichkeiten in der Gottesverehrung ankam, so auch bei dem Priester weniger auf Frömmigkeit und wahrhaften Glauben, als vielmehr darauf, daß er geweiht war und die Tonsur trug. Daher bildete der römische Clerus mehr den Ceremoniendienst, die Künste, die Legende aus, während der germanische Geist mehr nach reiner Sittenlehre, ernster Bußfertigkeit und einem Leben mit und in Gott verlangte. Gleichwohl nahmen die Deutschen mehr von den Romanen, als diese von jenen an.

Die deutschen Eroberer ließen es sich immer mehr im schönen Süden gefallen und gewannen sogar die Besiegten lieb. Unerwartet schlich sich bei ihnen romanische Denk- und Sinnesart ein und versenkte sie in die Reize der südlichen Natur. Und dies alles mit einer Uneigennützigkeit und Selbstlosigkeit, welcher die Romanen oft in zu rosigem Lichte erschienen, welche daher auch von diesen nicht verstanden, gewürdigt und erwidert, im Gegentheil stets sehr übel vergolten wurde. So entstand die mittelalterliche Romantik als Ausdruck der ehrlichen deutschen Liebe zu allem Anziehenden in der romanischen Natur und Art. Von ihr haben allerdings wieder die Romanen unter der Herrschaft der Deutschen Manches angenommen, wie Ritterthum, Frauenehre und ritterliche Frömmigkeit. Allein wie es nicht ursprünglich aus ihnen hervorging, so konnte es auch der immer wieder zum Durchbruch kommenden heidnischen Weise nicht Widerstand leisten. Berühmte Dichter

Italiens, welche selbst am päpstlichen Hofe Beifall fanden, neigten einer Frivolität zu, welche sehr oft in witzige Verspottung des Heiligen überging.

Kaiser Karl d. Gr., 768 König der Franken und von 800 bis 814 römischer Kaiser, führt seinen ehrenden Beinamen besonders deshalb mit Recht, weil er der Träger einer großartigen Saatzeit ist, welcher leider um des romanischen Einflusses willen die Aernte nicht folgen konnte, vielmehr Unheil entsproß. Die Bezeichnung „heiliges römisches Reich deutscher Nation" war kein leerer Schall. Das germanische Lehnswesen, der schöne Ausdruck der deutschen Treue, des wohlwollenden und pflichttreuen Befehlens von oben, des freiwilligen vertrauenden Gehorsams von unten, wurde zugleich auf Reich und Kirche übertragen. Der Kaiser und der Papst sollten beide Beauftragte und Lehnsträger Gottes sein; jener auf dem Gebiete des staatlichen Gemeinwesens, dieser auf dem geistlichen Gebiet der Kirche. Beide sollten in brüderlicher Eintracht im Namen Gottes die Reichsbeamten vom obersten bis zum untersten, und die Bischöfe und Priester vom ersten bis zum letzten mit ihren Aemtern belehnen kraft der von Gott ihnen verliehenen Macht. Dem Papste stand das Concil und dem Bischof das Capitel, dem Kaiser der Reichstag, dem Herzog der Landtag als Controle von Seiten der Gehorchenden zur Seite. Kaiser und Reich, Papst und Kirche, hohe und niedere Stände, Gemeinden und Genossenschaften unter dem unmittelbaren Schutze Gottes: das ist die älteste deutsche Verfassung auf christlichem Grund und Boden, eine germanische Theokratie. Allerdings etwas zu Ideales, welches nie zur Wirklichkeit werden oder doch nicht bleibende Wurzeln schlagen konnte, weil sich das römische Gemeinleben, auf allseitiges und stetes Mißtrauen gestützt, im ängstlichen Abzirkeln und Geltendmachen von Rechten wie ein Bleigewicht daran hing. Die deutsche Theokratie setzte die deutsche Treue voraus und diese war den Romanen fremd; verlangte ein rein germanisches Reich und es war doch ein römisches Reich deutscher Nation. Ein tödtlicher Widerspruch in sich selbst. Daß Karl d. Gr. den Romanen gleiche Treue zutraute, war ein großer Irrthum. Die Kirche behielt den romanischen Charakter, nur das weltliche Reich empfing den germanischen. Und

daraus ging der Riesenkampf hervor, den das Mittelalter kämpfen sah zwischen Papstthum und Kaiserthum, der Investiturstreit, in welchem die Päpste gemeinsame Sache gegen die Deutschen machten mit dem seit der Theilung des Reichs Karls d. Gr. im Vertrage von Verdun 843 immermehr romanisirten Frankreich und dem stets deutschfeindlichen Italien.

Ein sichtbarer Ausdruck des heiligen Ideals Karls d. Gr. ist der Welt geblieben in der Bauart der deutschen Dome. Sie sind kirchliche Werke des germanischen Volksgeistes. Nur die Deutschen konnten dem Gott der Christen ein eigenes, seiner würdiges, von den heidnischen Tempeln durchaus verschiedenes, ächt christliches Haus bauen. Wenn gleich auch hier der römische Geist widerstrebte, als habe er es mit Barbarischem zu thun, so hat sich doch der gothische Kirchenbaustyl als der ächtgermanische Bahn gebrochen, und Deutschland darf immerdar stolz sein auf seine Dome zu Bamberg (1110), Basel (11. Jahrhundert), Cöln (1248), Freiburg, Halberstadt (15. Jahrhundert), Lübeck, Magdeburg, Mainz, Merseburg (c. 1000), Naumburg (c. 1028), Nürnberg, Straßburg (1275), Wien (1144), Worms (vollendet im 12. Jahrhundert) u. s. w.

Und wie einen trüben Schatten muß man es erachten, daß eine Zeit lang die Gothik vergessen, ja verachtet und es der romanischen Jesuitenherrschaft verstattet war, eine Menge alter gothischer Kirchen geradezu niederzureißen und nur die größten und berühmtesten stehen zu lassen, aber nicht auszubauen, wenn sie nicht schon fertig waren. Der Grundgedanke der Gothik ist das Streben nach dem Höchsten, auch wenn es nicht zu erreichen ist. Die römische Kirchenbaukunst dagegen spiegelt das Verlangen ab, das Reich Gottes als ein fertiges abzurunden. Man hat die gothische Pfeilerconstruction mit einem majestätischen und zugleich lieblichen Palmenwalde, oder auch mit einem Springbrunnen verglichen, der seine Strahlen nach verschiedenen Seiten ausstrahlt. Auch ist mit Recht die Gothik eine versteinerte Musik genannt worden. — Neben der stummen und doch beredten Sprache der gothischen Baukunst ragen auch geschriebene Werke und zahlreiche heilige Lieder als werthvolle Denkmäler germanischen Geistes aus dem Mittelalter zu uns

herüber. Hatte Bischof Ulfilas in der Mitte des 4. Jahrhunderts den größten Theil der Bibel in das Gothische übersetzt, so verfaßte der Mönch Otfried im Elsaß um 870 eine poetische Bearbeitung der evangelischen Geschichte. Die im 15. Jahrhundert von Petrus Dresdensis gesammelten altdeutschen Lieder hallen noch wieder in manchem Gesange der Gegenwart.

# Zweites Kapitel.

## Wie den Deutschen durch Rom vergolten worden ist.

Wie übel den Deutschen ihre edle Dankbarkeit für die Bekehrung zum Christenthum von Rom vergolten worden, erhellt zum Theil schon aus dem Bisherigen. Die Sache ist aber von solcher Wichtigkeit, daß wir ihr ein besonderes Kapitel widmen wollen.

Die Großmuth der Frankenkönige, womit sie den römischen Bischof theils gegen die byzantinischen Kaiser schützten, daß er nicht als ohnmächtiger Diener derselben unter den Patriarchen in Constantinopel herabsank, theils gegen die Muhamedaner vertheidigten, daß dieselben nicht auch in der alten Roma den Halbmond aufpflanzen konnten, ärntete keinen Dank. Die Gnade Karls d. Gr., welcher als weltlicher Oberherr den Papst als geistliches Oberhaupt der abendländischen Christenheit neben sich Platz nehmen ließ, weckte und zeitigte das Streben, den Kaiser zu überlisten, die Macht der Germanen zu schwächen und die römische Weltherrschaft wieder herzustellen. Darum leiteten die Päpste ihre Macht nicht von dem Einfluß der Deutschen, nicht von den fränkischen Länderverleihungen durch Pipin 754 und Karl d. Gr. 774 her, sondern führten sie auf den Apostel Petrus zurück, welcher der erste Bischof in Rom gewesen und in dieser Stellung der Fels geworden wäre, auf welchen Christus seine Kirche gegründet hätte

(Matth. 16, 16—18). Auf die Proteste gegen Roms Anmaßung, welche von den oströmischen Kaisern, von den morgenländischen Patriarchen und mehreren Concilien, sowie von Basilius, dem Vater des griechischen Mönchsthums (329—379), ausgingen, wurden in der Mitte des 9. Jahrhunderts Urkunden von Schenkungen, von kirchlichen Bestimmungen und allerlei Wundergeschichten geschmiedet, durch welche die Rechtmäßigkeit und das apostolische Alter des römischen Bischofsstuhls erwiesen werden sollten. Sie sind bekannt unter den Namen der Decretalen Isidors. Und die Unwissenheit, Eitelkeit und Leichtgläubigkeit des römischen Volks ließ sich nicht nur das Alles einreden, sondern stellte es neben, ja über das Evangelium, dessen hohe Geistigkeit ihm über der wachsenden Leiblichkeit päpstlichen Ansehens und Glanzes immermehr abhanden kam. Die Zwietracht, welche nach Karls d. Gr. Tode 814 seine Enkel befiel, wurde klüglich gegen die kaiserliche Macht zur Hebung der päpstlichen benutzt. Und es war ein Unglück, daß die den Karolingern folgenden deutschen Kaiser aus dem sächsischen Hause die Entartung, welche aus Prunk und Unsittlichkeit des päpstlichen Hofes hervorging, nicht zur Zügelung der hierarchischen Gelüste benutzten, vielmehr, dem Grundsatz Karls d. Gr. getreu, dem durch sich selbst geschändeten Papstthum das ehrwürdige Ansehen zurückgaben, indem sie statt romanischer Wüstlinge eine Zeit lang edle deutsche Männer auf den päpstlichen Stuhl setzten und darauf schützten. — Mag immer die Geschichte von der Päpstin Johanna eine bloße Sage und Satyre sein, so viel steht fest, daß im 10. Jahrhundert eine gewisse Theodora im Bunde mit ihren lasterhaften Töchtern den päpstlichen Stuhl mit ihren Buhlen besetzt hatte, so daß die Römer selbst gegen einen derselben, Johann XII., den Kaiser in Anspruch nahmen, und daß die päpstliche Würde sogar mehrfach feilgeboten, ja einmal für einen zehnjährigen Knaben erstanden worden war. — Kaum war wieder Unordnung ins deutsche Reich gekommen, so wurde sie auch zu Gunsten Roms gegen Deutschland benutzt, und es glückte Gregor VII. (1073—1085), das Papstthum hoch über das Kaiserthum zu erheben. Von nun an war Alles darauf berechnet, die Allmacht des Papsts als des Statthalters Christi auf Erden aus göttlichem

Recht zu beweisen. Sehr zu statten kam dem Papste die Nothwendigkeit, dem schlimmen Regimente Kaiser Heinrichs IV. (1056—1106), der Verwilderung und dem Uebermuth weltlicher Herren mit Nachdruck entgegenzutreten. Doch auch dieses Gute des Papstthums verliert an Werth, wenn man die Geschichte es laut beweisen hört, daß es nicht sowohl aus sittlichem Pflichtgefühl als vielmehr aus Herrschsucht und aus der Vorspiegelung floß, alle weltliche Obrigkeit trage ihre Macht nur vom Papst zu Lehn. Es gehörte die ungebrochene Treue und Redlichkeit der Deutschen dazu, nicht zu erkennen, ja kaum zu ahnen, wie ihnen von der römischen Schalkheit unter der Maske der Religion und des Gehorsams gegen Gott mitgespielt wurde.

Ganz besonders haben die Kreuzzüge dazu beigetragen, das Papstthum auf den Gipfel der Macht zu erheben. Die Klagen, welche der Mönch Peter von Amiens über den Verlust des heiligen Landes an die Türken und über die Bedrückungen, welche die Christen des Morgenlands durch diese erfuhren, laut erhob, riefen eine Begeisterung im Abendlande hervor, welche es duldete, ja als selbstverständlich ansah, daß der Papst Urban II. 1096 die Bewegung in die Hand nahm und als oberster Kriegsherr der Christen die Kreuzzüge (es waren ihrer nach einander sechs bis 1248) leitete. In der That ordneten sich der Kaiser Conrad III. (1138—1152, der erste aus dem Hause der Hohenstaufen) und nach ihm Friedrich I. mit dem Beinamen Rothbart (1152 bis 10. Juni 1190, wo er bei Seleucia in Syrien im Kalykadmus ertrank) sowie die Könige von Frankreich Ludwig VII. (1137—1179) und Philipp August (1180—1223), von England Richard I. (1189—1199) von Ungarn Andreas II. (1217) dem Papste dadurch unter, daß sie aus seinen Händen das Kreuz nahmen und wenigstens für den besondern Zweck der Befreiung des heiligen Landes aus der Gewalt der Türken sich ihm unterordneten. Und dabei wurde jede Gelegenheit benutzt, Ansehen und Geltung des deutschen Kaisers den römischen Fürsten gegenüber zu beeinträchtigen, ja herabzusetzen. — Zwei stehende Heere stellte sich jetzt der Papst, um Kaiser und Könige und Völker in Abhängigkeit zu erhalten, zur Seite: die geistlichen Ritterorden (die Johanniter, Tempelherren,

deutsche Ritter) und die Bettelmönche (Dominicaner, Franziscaner, Augustiner, Karmeliter; begründet im Anfang des 13. Jahrhunderts). Jene hingen von keinem weltlichen Monarchen mehr ab und erkannten ihr Oberhaupt nur im Papste. Diese wurden aller weltlichen und bischöflichen Macht enthoben und in unmittelbare Abhängigkeit vom Papste gestellt, für welche Gunst sie nun auch redlich die Völker im Interesse Roms bearbeiteten und im blinden Gehorsam erhielten. — Papst Innocenz III. (1198—1216) war endlich zum Unheil der Welt so glücklich, verkündigen zu dürfen, die Theokratie bestehe nicht mehr in der Verbindung des Staats und der Kirche, des Kaisers und des Papsts, sondern in der Alleinherrschaft der Kirche durch den Papst; der Kaiser empfange seine Macht vom Papste, wie der Mond sein Licht von der Sonne. Und es ist tief zu beklagen, daß gerade die heldenmüthigen Kaiser aus dem Geschlecht der Hohenstaufen dieser Allgewalt des Papstthums unterlagen (s. unten). Hatte sich dasselbe nun einmal so weit verirrt, dem Worte Christi: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (Joh. 18, 36) zu Trotz und Hohn, denjenigen Sterblichen, den es den Statthalter des Gekreuzigten nannte, über alle irdischen Throne zu erheben, so verstieg es sich auch so weit, daß es in unerhörtem Unrecht und Widersinn die lateinische Sprache als die allgemein gültige Kirchensprache in den Gottesdienst einführte. Und wie es von jeher die Unwissenheit und Rohheit der Völker und die Gewohnheit alten heidnischen Wahns zu benutzen wußte, um sie in Furcht und Gehorsam zu halten, so machte es hinwieder das geistliche Regiment so bequem als möglich, ja sogar süß in der leichten mechanischen Sündenvergebung, und berauschte durch die Pracht des Gottesdienstes und die Lustbarkeit der Kirchenfeste, wobei die unverstandene Sprache nur noch den Nimbus um Priester und Heiligthum erhöhte. — War nun der Papst Beherrscher auch der Könige, so war es selbstverständlich, daß er auch Kaiser und Könige ein- und absetzte, ja, wenn einer nicht gehorchen wollte, die Völker mit dem Interdict oder großen Bann belegte. Damit wurde Alles gewonnen. Die Völker vertrugen es in ihrer Angst vor der Verdammniß nicht, daß keine Glocke läutete, keine Kirchthür sich öffnete, kein Priester taufte,

Beichte hörte und predigte. Der Bannstrahl zündete das Feuer an, welchem zu entfliehen Kaiser Heinrich IV. (S. 14), von dem mit dem Interdict belegten eigenen Volke verlassen, im Büßergewande und in der Winterkälte barfuß zu Canossa 1077 die päpstliche Gnade anflehen mußte. — Demüthigungen für Rom, wie die des Papstes Bonifacius VIII. (1294—1303), der sich in der Bulle Unam sanctam für den Herrn der Erde erklärte, dafür aber vom schlauen Könige von Frankreich Philipp dem Schönen († 1314) 1303 eingesperrt wurde, sowie die, daß Paul V. das neuentdeckte Amerika (s. 1492) zwischen Spanien und Portugal theilte, aber zusehen mußte, daß später die ketzerischen Engländer und Holländer das beste Theil für sich nahmen, wurden keineswegs Veranlassung zur Umkehr oder Mäßigung; Rom hat seine Anmaßungen nie aufgegeben und wußte sich nur um so fürchterlicher zu machen, sobald es wieder triumphiren konnte. Wie viele blutige Kriege, Hinrichtungen und Martern Unschuldiger hat es veranlaßt, wie viele Trauerspiele in die Geschichte verwoben.

Um die gesammte Priesterschaft dem Papste zur Beherrschung der Welt vollkommen dienstbar zu machen, wurde vom Bischof bis zum kleinsten Dorfpfarrer, von dem Ordensgeneral bis zum geringsten Klosterbruder und bis zur dienenden Nonne herab blinder Gehorsam gefordert, gepflanzt und gehegt. Alle wurden Leibeigene des Papstes. Immer noch hatte der Gehorsam gegen Rom in den Pflichten gegen Vaterland und Familie ein Gegengewicht, bis Gregor VII. die schon längst befohlene, aber noch immer nicht durchgesetzte Ehelosigkeit der Priester 1074 zum allgemeinen Kirchengesetz erhob, und die anfängliche Regel, daß, wer das Klostergelübde und namentlich das der Keuschheit nicht halten könne, ausscheiden dürfe, ja müsse, unfreiwilligem Verbleiben im Kloster und den strengsten Strafen Platz machte. Die Härte that zwar den Priestern und Klosterleuten wehe und ließ sich nur mit eiserner Consequenz und nicht auf einmal durchführen. Aber auch hier wußte man Rath: Reichthum, Glanz und Macht der Bisthümer, Kirchen, Abteien und Pfarreien, verbunden mit der bald zur völligen Observanz werdenden Nachsicht, welche das Concubinat durch die Finger ansah, ja immer mehr gestattete, wenn nur

öffentliches Aergerniß vermieden oder doch rechtzeitig aufgehoben oder verdeckt wurde, hielten schadlos. So lohnte es sich schon, Priester zu werden ohne Familie und Familienglück. Wurde doch, wie Rom in der Welt, so jeder Bischof und Priester in seinem kleinen Kreise immer mehr Alles, und der Laie zum Nichts herabgedrückt. Selbst im Gotteshause und Gottesdienst wurde der Unterschied deutlich ausgeprägt, der hohe Chor am Hochaltar blieb den Geistlichen vorbehalten; auch das heilige Abendmahl wurde dem Volke verstümmelt, nur die Priester durften es unter beider Gestalt feiern. Immer mehr trat der Priester zwischen den Laien und Gott. Bei dem Gottesdienst wurde nur jener thätig, das Volk wurde in die Passivität gedrängt. Bis in das Kleinste des alltäglichen Lebens wurden die Laien bevormundet, von der Geburt bis zum Grabe waren sie nichts ohne priesterliche Weihe, ohne priesterliche Leitung, überall auch vom priesterlichen Fluche bedroht; durch strenge Fasten- und Beichtgebote und Kirchenstrafen in Furcht gehalten und doch auch wieder durch Ablässe, Dispensationen u. s. w. beschwichtigt und gewonnen. Wie viel Unkeuschheit gleich einem giftigen Unkraut in das keusche deutsche Volk kam, indem man den Priestern und den Klosterleuten die Ehelosigkeit und Keuschheit aufzwang, aber unter der Maske der Heiligkeit die schmählichste Unzucht trieb und duldete, davon wird die Geschichte stets erzählen. Päpste gaben selbst das Beispiel, Bischöfe ahmten es nach und die reichen Pfründner hielten Maitressen. Besonders in den romanischen Ländern gab es verschmitzte Buhler unter den Beichtvätern und geistlichen Hausfreunden. Aus dem 11. Jahrhundert ist eine Schrift vorhanden, worin der ernste Damiani die Sitten des Clerus mit denen von Sodom und Gomorra vergleicht. — Bis zur weltlichen Fürstenwürde gelangten Bischöfe und Aebte, zogen auch bisweilen selbst ins Feld. Wie man aber so gern die Deutschen vernachlässigte und zurücksetzte, offenbarte der Papst auch an den geistlichen Ritterorden. Die romanischen Templer und Johanniter wurden darin vor dem deutschen Orden bevorzugt, daß ihnen die Bewachung des heiligen Grabes überlassen und dieser an die Ostsee verwiesen wurde.

Grell und schreiend tritt die Undankbarkeit gegen die Deutschen

besonders in der Verbindung Roms mit dem romanisirten Frankreich hervor. Die Losreißung Frankreichs von Deutschland ging schon unter den Karolingern vor sich (s. oben S. 10) und wurde von Rom begünstigt und benutzt, wenn es auch nicht gelang, die Kaiserwürde von Deutschland zu trennen. Hugo Capet verdrängte 987 den letzten Karolinger in Frankreich. Damals beherrschte Deutschland unter den sächsischen Kaisern Italien und hatte den Papst auf seiner Seite. Eine Allianz Frankreichs mit diesem schien kaum möglich, da die französischen Bischöfe 991 eine selbständige Haltung gegen Rom einnahmen. Allein die Italiener ruhten nicht, den deutschen Einfluß zu bekämpfen und die deutschen Päpste, welche von den sächsischen Kaisern installirt wurden (s. oben S. 13) los zu werden. Zwei derselben, Gregor V. und Damasus II. beseitigten sie durch Gift, den letztern 1048, und verleideten somit den deutschen Bischöfen die Papstwürde. Auch Heinrich I. von Frankreich (1031—1060) setzte die Opposition gegen Rom fort. Berengar von Tours hatte die römische Lehre von der Verwandlung des Brots und Weins im heiligen Abendmahl, welche Paschasius Radbertus im 9. Jahrhundert aufgebracht, angegriffen, wurde zwar in Rom verketzert, hatte aber in Frankreich großen Anhang und der König hätte die Losreißung der gallicanischen Kirche von der römischen gern gesehen. Durch den Mönch Hildebrand aber, den spätern Papst Gregor VII., wurde das Blatt gewendet. Er war zwar ein Deutscher von Geburt, aber ein eingefleischter Römling geworden und wurde nun der eifrigste Feind des Germanismus. Er wurde von einigen seiner Vorgänger auf dem päpstlichen Stuhle benutzt, den Abfall Frankreichs von Rom zu verhindern, und wußte es dahin zu bringen, daß der König sich überzeugen ließ, er könne im Bunde mit Rom nur gewinnen. Solcher Bund sei ganz natürlich um der Völkerverwandtschaft willen und weil Rom und Frankreich dasselbe Interesse hätten, sich der Deutschen und des Kaisers zu erwehren. Es gelang; Berengar wurde beschwichtigt und geschont. Von da ab datirt der Bund zwischen Rom und Frankreich gegen Deutschland.

Als Kaiser Heinrich III. 1056 gestorben und sein leichtsinniger

Sohn als Heinrich IV. ihm gefolgt war, gewann Hildebrand, welcher 1073 als Gregor VII. den päpstlichen Thron bestieg, die beste Gelegenheit, Deutschland anzugreifen. Nicht nur unterstützte er die deutschen Reichsfürsten gegen den Kaiser, sondern verleitete auch den Herzog Rudolf von Schwaben zur offenen Auflehnung und wollte ihn zum Gegenkaiser machen. Rudolf fiel, aber der Papst erweckte dem Kaiser immer neue Gegner und zwang ihn zur Buße in Canossa 1077 (s. oben S. 16). Ja zuletzt hetzte er den eigenen Sohn Heinrich V. gegen den Vater, und dieser starb im Elende 1106. — Es war dem Papste nicht genug, Zwietracht in Deutschland zu erregen, er half auch den französischen Königen die Grenzen Deutschlands schmälern und das Königreich Burgund an sich zu bringen, schenkte ihnen Neapel und Sicilien, ja im Bunde mit ihm kam das französische Königshaus für einige Zeit auf den Thron von Ungarn, so daß Deutschland von drei Seiten bedrängt war. Noch mehr; Rom und Frankreich hätten gern den Tatarenchan, der fast ganz Asien beherrschte und Rußland, Polen und Ungarn verheerte, aber 1241 in Schlesien vor den Deutschen zurückweichen mußte, gegen Deutschland gewonnen und schickten 1241 und 1253 Gesandtschaften an ihn.

Das Zerwürfniß des Papstes Bonifacius VIII. mit Philipp dem Schönen von Frankreich 1303 (s. oben S. 16) hob den Bund Roms mit Frankreich gegen Deutschland nicht auf; vielmehr trat der folgende Papst Clemens V. (1305—1314) mit Philipp in engere Verbindung, als er 1308 die päpstliche Residenz nach Avignon im südlichen Frankreich verlegte. Dieser Aufenthalt von sieben Päpsten nach einander in Frankreich, oft das babylonische Exil der Päpste genannt, erhielt sie zwar in Abhängigkeit, ließ ihnen aber das ganze Ansehen der Statthalter Christi auf Erden, und machte ihnen den Aufenthalt in Frankreich durch Gewährung der ungeheuersten Reichthümer so angenehm wie möglich, so daß Avignon zu einer wahren Hochschule der Sittenlosigkeit wurde, wo man das alte Babylon überbot. Und die Päpste waren dafür dankbar. Die Mißhandlung Flanderns durch Philipp, die Beraubung und Vernichtung des reichen Templerordens durch ihn (1307) und das Streben, nach Ermordung des Kaisers Albrecht I.,

einen französischen Valois auf den deutschen Kaiserthron zu bringen, — das Alles segneten die Päpste und begünstigten fort und fort die französischen Intriguen gegen Deutschland. Es wurde nicht besser, als der Kaiser Carl IV. aus dem Hause Luxemburg, welcher die Krone dem päpstlichen Einfluß verdankte, 1377 den Papst von Avignon nach Rom zurückführte. Man setzte hier das scandalöse Leben unverschämt fort, besonders unter Alexander VI. aus dem Hause Borgia (1492—1503), welcher mit seiner eigenen natürlichen Tochter Lucretia ein Kind erzeugte. Rom neigte immer nach Frankreich mehr als nach Deutschland, obschon ihm das Haus Habsburg nach seiner Erhebung auf den Kaiserthron 1273 ergeben blieb.

Am allertraurigsten offenbarte sich die Geringschätzung, welche Rom gegen Deutschland hegte, ja der Haß, womit es dem Germanismus allezeit gegenüber stand, darin, daß es mit Frankreich im Bunde die deutschen Fürsten, welche bis dahin nichts als kaiserliche Reichsbeamte waren, in ihrem Streben nach Unabhängigkeit unterstützte. So unterlag ein Kaisergeschlecht nach dem andern der römisch-französischen Allianz und der Verrätherei der deutschen Fürsten. Dabei ist bemerkenswerth, daß oft die Kaiser mehr von den deutschen Bischöfen gegen Rom unterstützt wurden, als von den weltlichen Kurfürsten und Herzögen. Die schlimmste Rolle spielten die Welfen oder Guelphen. Die Familie besaß, in zwei Linien getheilt, ansehnliche Güter in Deutschland. Nachdem das deutsche Geschlecht ausgestorben war, bemächtigte sich das italienische Haus Este der Besitzungen, und davon stammen die nachfolgenden Welfen ab, welche im Dienste des Papstes den edlen Kaisern aus dem Hause der Hohenstaufen trotzten. Die letztern führten nach dem Schlosse Waiblingen in Schwaben den Namen der Waiblinger. Bald wurde die ganze päpstliche Partei mit dem Namen Welfen belegt, und Alles, was auf der Seite des Kaisers stand, Waiblinger oder Ghibellinen genannt. Der Kampf der Parteien endete mit der Enthauptung des letzten Hohenstaufen Konradin auf dem Marktplatz zu Neapel. Weil sein Vater Konrad IV. 1254 im Bann gestorben war, wollte ihn Papst Clemens IV. nicht als rechtmäßigen König von Neapel und Sicilien anerkennen, sondern

schenkte das Land dem französischen Prinzen Carl von Anjou (s. oben S. 19). Die Italiener riefen Conradin als den rechtmäßigen Erben zur Besitznahme der beiden Königreiche, er zog 1267 hin, war anfangs glücklich, wurde aber 1268 geschlagen und gefangen genommen. Carl von Anjou verhängte mit Bewilligung des Papstes über ihn den Tod.

Jetzt war Deutschland einige Zeit ohne Kaiser, und der Papst hätte es gern gesehen, wenn es der Particularismus der deutschen Fürsten, bei dem er mit Frankreich im Trüben fischen konnte, nie mehr zu einem Kaiser hätte kommen lassen. Als aber Ottokar von Böhmen mit der Gründung eines großen Slavenreichs drohte, und die deutsche Ritterschaft mit den Reichsstädten wieder nach einem Kaiser verlangte, setzte der Papst die Wahl des Grafen Rudolf von Habsburg durch, nachdem derselbe ihm hatte versprechen müssen, stets dem Papste zu Willen zu sein, sich nicht in italienische Dinge zu mischen, Frankreich gewähren zu lassen und dessen Herrschaft in Neapel und Sicilien zu dulden, was er Alles mit der Hand seiner Tochter für den Sohn Carls von Anjou besiegelte. Die deutschen Fürsten wählten ihn 1273 zum Kaiser, nachdem er ihnen gelobt hatte, sie bei allen Rechten und Gütern, welche sie in der kaiserlosen Zeit sich angeeignet hatten, zu belassen und nie etwas ohne ihre Zustimmung zu unternehmen. Nach Besiegung Ottokars empfing er Oesterreich und Steyermark. Wie verderblich für Deutschland die Abhängigkeit Rudolfs von Rom war, geht daraus hervor, daß er, als Peter von Aragon dem Hause Anjou Sicilien wieder entriß, dem Papste, obwohl scheinbar gegen denselben entrüstet, gestattete, aus den Reichsbisthümern Lüttich, Metz, Verdun und Basel den Zehnten zu beziehen, um die Truppen zu bezahlen, mit denen Frankreich Sicilien wieder zu erobern suchte. Dabei soll übrigens nicht unerwähnt bleiben, daß sich Rudolf durch Abschaffung des Faustrechts große Verdienste um die innere Sicherheit Deutschlands erworben hat.

Als Kaiser Carl IV. 1377 den Sitz des Papstes wieder nach Rom verlegte (s. S. 20), Frankreich einen Gegenpapst aufstellte, und ein dritter in Spanien auftrat, verlangten die germanischen Völker eine „Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern",

und Kaiser Sigismund (1411—1437) berief ein Concil von Bischöfen und Fürsten nach Kostnitz im Jahre 1414. Da war es ein Habsburger, Herzog Friedrich von Tyrol, welcher im Bunde mit dem schlechtesten der drei Päpste, Johann XXIII., das Concil zu sprengen suchte. Aber vergeblich; die drei Päpste wurden abgesetzt, nachdem man zunächst Wiklefs und Huß' angebliche Ketzereien verdammt und letzteren des gegebenen kaiserlichen sichern Geleits ungeachtet am 6. Juli 1415 verbrannt hatte. Die Frage der Kirchenreform wurde erst auf dem Concil zu Basel 1431—1443 wieder aufgenommen. Aber es gelang dem durch Anfall der luxemburgischen Länder sehr mächtig gewordenen Kaiser Friedrich III. (1440—1493), sie zu vereiteln und die Mißbräuche des Papstthums zu sanctioniren. Alle Concilienbeschlüsse wurden aufgehoben. Friedrich III. rief sogar Frankreichs Hülfe gegen die Schweizer an, und schon damals mußte Deutschlands Westgrenze französische Unbilden erfahren; Dauphin Ludwig hausete schrecklich im Elsaß, bis die Schweizer 1444 ihn zum Rückzug nöthigten.

Kurz vor und bald nach 1500 gewann das Haus Habsburg das schöne Burgund mit den Niederlanden, und endlich Spanien, Neapel mit Sicilien und das neuentdeckte Westindien. Karl V. besaß alle diese Länder und wurde 1519 deutscher Kaiser. Nichts wäre natürlicher und der Welt ersprießlicher gewesen, als wenn er sich dem großen Werke der Reformation, für welches sich, allen germanischen Völkern zur Genugthuung, die meisten norddeutschen Fürsten, auch einige süddeutsche und die Könige von England, Dänemark, Schweden erklärten, angeschlossen hätte. Aber der habsburgischen nach Rom neigenden Politik getreu, that er es nicht. Sowohl aus Furcht, Spanien und Unteritalien zu verlieren, als auch aus Mißtrauen gegen die deutschen Fürsten, denen ihre Sonderinteressen mehr als die allgemeinen des deutschen Reichs am Herzen lagen. So entschied er sich für den Romanismus gegen den Germanismus; der deutsche Kaiser gegen das deutsche Reich! Und konnte er die Reformation nicht mehr vereiteln, so suchte er sie doch einzuschränken. Der bedrängte Papst schwankte zwischen dem Kaiser und Frankreich. Als aber dieses von jenem besiegt war, mußte der Papst sich wider Willen an den

Kaiser anschließen, und dieser erleichterte es ihm, indem er ihm Bürgschaft gab, daß das Papstthum nichts an Macht und Reichthum verlieren solle, wenn es sich nur der habsburgischen Politik füge. — Das Concil zu Trident (von 1545 ab) schien zwar die allgemein verlangte Kirchenverbesserung vornehmen zu wollen, lud auch Vertreter der Protestanten ein. Jedoch in Wahrheit war es auf nichts weiter als auf eine enge Verbindung der deutschen Habsburger mit den französischen Valois und dem Papste zur Unterdrückung der Reformation abgesehen. Papst und Concil waren in totaler Abhängigkeit von den beiden katholischen Mächten. Ein Witzwort sagte: der heilige Geist kommt mit der Post von Madrid, Paris und Wien, und bleibt die Post aus, so muß das Concil warten.

Glückte auch der Plan einer Universalmonarchie, den Karl V. gefaßt hatte und stets verfolgte, trotz seiner ungeheueren Macht und der aus Amerika ihm zuströmenden Reichthümer nicht, weil der Papst dagegen war und Frankreich die Türken aufstachelte; ja mußte auch Karl 1556 seine Reiche theilen, so that er doch dieses so, daß der eine Theil auf den andern angewiesen war. Sein Sohn Philipp II. empfing Spanien, Italien und die Niederlande, sein Bruder Ferdinand I. die übrigen deutschen Länder mit Ungarn. Klug, aber des deutschen Kaisers unwürdig und dem Reiche zum Schaden.

Die deutschen Niederlande hätten nie von Deutschland losgerissen werden sollen. Sie sind für immer verloren gegangen. Holland wandte sich stolz von Deutschland ab, weil es in seinem ritterlichen Kampfe von hier aus nicht unterstützt und als calvinisch von den Lutheranern im Stich gelassen wurde. Die südlichen Niederlande machte man durch spanische Tyrannei und List mit Hülfe der Jesuiten zu den bittersten Feinden der Deutschen, und französischer Einfluß ließ sie immer mehr vergessen, daß sie je deutsch gewesen. — Gelang es auch Rom und den Jesuiten durch den von diesen erzogenen Kaiser Ferdinand II. (1619—1637) die Reformation in den deutschen habsburgischen Ländern zu unterdrücken (s. unten), so sollte doch der Kaiser nicht wieder zu unumschränkter Macht in Deutschland gelangen. Schweden und

Frankreich sorgten im 30jährigen Kriege dafür. Schweden gewann die wichtigsten Punkte an der Ostsee. Frankreich fügte zu den schon früher besetzten Gebieten von Metz u. s. w. mitten im Frieden 1681 Straßburg hinzu. Das schöne Elsaß ging für Deutschland verloren. — Das Aussterben der spanischen Habsburger 1700 brachte das französische Haus Bourbon auf den Thron von Spanien und Neapel. Spanien würden die Habsburger haben behaupten können, wenn sie verständiger regiert und sich die Spanier mehr gewonnen hätten, als es mit dem jesuitischen Verdummungssystem möglich war. Die deutschen Habsburger machten es nicht viel besser. Wohl gewannen sie die südlichen Niederlande 1713 wieder, auch Venedig 1797, und hätten ihre Länder in großen Aufschwung bringen können. Allein sie unterließen es, träge dem Romanismus getreu, und sahen ruhig zu, wie der Germanismus im Norden immer kräftiger wurde. Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst von Brandenburg, ergriff 1640 die Zügel der Regierung mit fester Hand. Der westphälische Friede fand 1648 Brandenburg halb verwüstet vor; Friedrich Wilhelm lehrte sowohl die Franzosen am Rhein, als auch die Schweden bei Fehrbellin 1675 Respect und bahnte seinem Sohne Friedrich III. den Weg zur Königskrone, die derselbe 1701 als Friedrich I., König in Preußen, sich aufsetzte. Immer schroffer grenzte sich der deutsche Süden vom Norden ab, als gäbe es zwei deutsche Nationen.

## Drittes Kapitel.

### Was Rom aus der christlichen Kirche gemacht hat.

Wie Rom der christlichen Kirche mehr Nachtheil als Segen gebracht, erhellt schon aus unserm zweiten Kapitel. Allein wir müssen noch tiefer eingehen, um zu zeigen, was Rom aus der Kirche gemacht hat. Wir sind uns bewußt, daß es nicht in Bitterkeit, sondern in Liebe geschieht. In Liebe zur Wahrheit, in Liebe zu Denen, welche nur durch sie frei gemacht werden können von großen Mängeln.

Die römische Hierarchie hat immer den Aberglauben gepflegt, indem sie, um der Heiden sich zu bemächtigen und sie als Christen in der Gewalt zu behalten, ihn unter christlichem Schein und Namen fortbestehen ließ. Das Gebet, der freie andächtige zu Gott emporziehende Umgang mit ihm, wurde zum leeren Mechanismus und Plappern (Matth. 6, 7), ohne Einfluß auf Herz und Gemüth, ein gebotenes Ding, ja selbst eine Strafe. Die Vergebung der Sünden blieb nicht an Reue und Buße und gläubige Zuversicht, sondern wurde an bloße Worte, äußerliche Werke und sogar an Geldspenden, dem Sünder zur Bequemlichkeit und der Hierarchie zum Nutzen, geknüpft. Diese Leichtigkeit der Vergebung zog am meisten an. Die Beichte, welche durch das Laterankoncil 1215 unter Innocenz III. als Ohrenbeichte eingesetzt und zum Sacrament

erhoben wurde, mußte vielfach politischen Zwecken dienen, und wurde gern dazu benutzt, theils durch Furcht und Schrecken, theils durch Nachsicht die Seelen in Abhängigkeit zu versetzen und zu erhalten. Fürbitten noch Lebender für Gestorbene oder längst Gestorbener für Lebende sollten Vergebung und ewige Seligkeit verschaffen. Statt aufrichtige Uebergabe des Herzens an Gott zu fordern und zu pflegen, legte man Gewicht auf Kloster- und Einsiedlerleben, auf Fasten und sonstige Kasteiungen, als sei es damit gethan.

An die Stelle strenger Bußübungen und Bußfahrten traten lustige Wallfahrten, welche, statt die Seelen zu veredeln, sie nur verschlechterten. An die Stelle der heidnischen Opfer an den Altären der Götter wurden die als besonders verdienstlich geschilderten Schenkungen und Vermächtnisse an Kirchen und Stifter gesetzt, nicht um immer noch unzureichende Beweise der Dankbarkeit und Liebe zu Gott und Menschen an den Tag zu legen, sondern um vollgültige Verdienste zu erwerben. Durch Berührungen und Tragen von Amuleten und Bildnissen von Heiligen durfte man sich gegen böse Geister oder allerlei Unglück schützen. Und wäre es nur noch beim Dulden des Aberglaubens auf Zeit und Hoffnung geblieben, aber nein, er wurde oft völlig aufgenöthigt, und der Versuch, ihn zu unterdrücken, vereitelt. Es ist ja wahr, daß die Grenzen zwischen Glauben und Aberglauben äußerst fein sind und der Ungebildete und das Kind bisweilen eine Form des Glaubens bedarf, die an den Aberglauben streift; aber da muß die zarteste Rücksicht auf Sittlichkeit und Recht obwalten, es darf nicht geschehen um zu verdummen und blos um der Herrschaft willen über die freie Seele. Hierin aber hat es Rom viel- und tausendfach, besonders gegen die ehrlichen Deutschen versehen, zu deren gerader Natur die Werk- und Scheinheiligkeit nicht paßte. Und es liegt ein Unsegen auf der römischen Hierarchie, weil sie nicht aus dem Streben, im Dienste Christi der Welt zu dienen, geflossen ist, sondern sich selbst und ihren irdischen Zwecken dient und gedient wissen will. Wer immer nur zu herrschen strebt, muß zu seiner eigenen Strafe auch zu Mitteln greifen, die nicht aus dem Geiste dessen sind, der eben darin aller Herr ist, daß er allen in unbegrenzter Liebe dient (Matth. 20, 28).

Wir wollen und müssen in Einzelnes eingehen, so schwer es uns wird. Was man den asiatischen Völkern lamaischer Religion und den Muhamedanern nachsieht, daß sie nämlich einer mit Kügelchen versehenen Schnur sich bedienen zur Abzählung ihrer Gebete, kann man nur mit dem tiefsten Mitleid im Rosenkranz der römischen Kirche erblicken. Schon im 6. Jahrhundert verrichteten die Benedictinermönche ihre Gebete nach einer Reihe Kügelchen, und in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts führte der Stifter des Dominicanerordens, Dominicus Gusman, den Rosenkranz allgemeiner ein. — Sacramente d. h. heilige symbolische Religionshandlungen hat Christus nach dem Zeugniß der wohlverstandenen heiligen Schrift nur zwei eingesetzt: Taufe und Abendmahl. Auch die vorbereitende Religion des alten Bundes hatte nur zwei solche Handlungen: Beschneidung und Passahmahl. Rom hat es besser wissen und besser machen wollen und hat die Zahl der Sacramente auf sieben ausgedehnt: Taufe, Abendmahl, Firmelung, Buße, letzte Oelung, Ehe und Priesterweihe. Und indem es die Firmelung und die Priesterweihe nur allein den Bischöfen gestattet, erhebt es dieselben über die anderen, auch über Taufe und Abendmahl, also sich selbst über Christum. Daß die Priesterweihe neben der Taufe, welche alle Christen zu Priestern beruft (1 Petr. 2, 5) unnöthig, und, über die Taufe gestellt, unchristlich ist, was kümmert das Rom! Nutzt es ihm doch, und das ist genug. — Von Anfang an hat die Christenheit das heilige Abendmahl als den Mittel- und Höhepunkt des christlichen Cultus angesehen und in ihm den Ausdruck der innigsten Vereinigung mit dem Heilande gefunden. Aber von einem Essen Christi mit Zähnen, Zunge und Gaumen haben die ersten christlichen Jahrhunderte nichts gewußt. Worte Jesu, wie Joh. 6, 35: „Ich bin das Brot des Lebens", und V. 53: „Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch", sind doch nicht anders aufzufassen, wie z. B. die, wo er sich den Weinstock und die Seinigen die Reben nennt, Joh. 15, 5. Bild ist Bild, Gefäß für eine geistige Sache. Es ist eine Ausschreitung, deren sich Paschasius Radbertus im 9. Jahrhundert schuldig machte, indem er lehrte, daß durch Weihung von Seiten des Priesters Brot und

Wein im heiligen Abendmahl in den wirklichen Leib und das wirkliche Blut Christi verwandelt werde. Und darin, daß 1215 unter Papst Innocenz III. (1198—1216) die Lehre von der Transsubstantiation oder Verwandelung zum Dogma erhoben wurde, liegt nichts Geringeres als eine Verwandelung des Glaubens in Aberglauben und Widersinn, woraus allerlei Verkehrtheiten fließen mußten. Das Fronleichnamsfest, welches Papst Urban IV. 1264 einführte, macht die Hostie geradezu zum Heiland selbst und wurde 1311 allgemein angeordnet, das glänzendste der katholischen Feste. Es ist beklagenswerth, wenn man Wundergeschichten hört und Bilder sieht, wodurch die Verwandelung Christi in die Hostie, wie sie sich durch die Hand des weihenden Priesters vollziehen soll, grobsinnlich dargestellt wird, wie z. B. auf einem Bilde, welches früher in der Martinskirche zu Worms sich befand. Maria steckte das Christuskind kopfüber in eine Mühle, deren Rad die zwölf Apostel drehten. Vorn kniete der Papst und fing mit goldenem Kelche die aus der Mühle fallenden Hostien auf. Ein Bild in Prag stellt Christum unter einer Presse liegend dar, und unter ihr wird sein Blut in einem Kelche aufgefangen. Wohl wäre es unrecht, irgend einen Papst persönlich für solche und ähnliche Dinge verantwortlich zu machen; aber wahr bleibt es, die Lehre von der Verwandelung im Abendmahl ist ein abgeschossener Pfeil, von dem man nicht weiß, wie weit er fliegt und was er anrichtet. — Nach der römischen Lehre ist die Verwandelung d. i. das heilige Meßopfer eine Wiederholung des Opfertodes Christi. Das aber ist der heiligen Schrift zuwider, wo es Hebr. 10, 14 heißt: „Er, nämlich Jesus Christus, als rechter und ewiger Hohepriester, hat mit Einem Opfer in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden.“ Nach der römischen Lehre kann also jeder geweihte Priester den Heiland immer wieder opfern. Und es giebt kein erfolgreicheres Mittel, den Priester als etwas ganz Besonderes über die anderen Menschen zu erheben, als wenn ihm von Amtswegen Recht und Pflicht gegeben wird, ein Wunder zu vollziehen und den Heiland immer wieder Gott zum Opfer zu bringen. — Mit der Transsubstantiation hängt es zusammen, daß den Laien der Kelch entzogen wurde. Ganz der Einsetzung des Herrn entgegen, welcher sprach: „Nehmet hin und esset —, trinket

alle daraus." Aber auch hier sollte den Priestern ein Vorzug vor den Laien gegeben werden, sie essen und trinken, die Laien dürfen nur essen und sich getrösten, daß ja im Leibe das Blut enthalten sei. — Die grobsinnliche Auffassung des Leibes und Blutes Christi hat es auch verschuldet, daß die bildliche Darstellung des Mensch gewordenen Sohnes Gottes, des gekreuzigten, auferstandenen und verklärten Heilandes der Welt, nicht mehr allein der geheiligten Kunst überlassen blieb, sondern die tollste Geschmacklosigkeit mit der Gewinnsucht im Bunde sich der Darstellung des Himmlischen im irdischen Bilde bemächtigte. — In Spanien spielt man mit dem Nino Dios, einem Figürchen, welches in unzähligen Häusern sich findet. Nonnen verfertigen diese Dinger, putzen sie aus und haben Gewinn davon. Im Priesterröckchen und Priesterhütchen sieht man solche Figuren in den Wohnungen der Geistlichen, mit Perrücke und goldbeknöpftem Rock in den Stuben der Aerzte, sogar unter Räubern mit Pistolen im Gurte. Und das soll Segen bringen, Schutz und Gelingen des Thuns. Berühmter noch ist der römische Bambino in der Kirche ara coeli in Rom: eine Holzpuppe in der Krippe und Windeln, die von Juwelen strotzen, mit kostbarer Krone auf dem Haupte. Die Puppe soll Krankenheilungen bewirken, und nicht blos gemeine Leute, sondern auch Vornehme lassen sie vor ihr Krankenbett bringen. In der Cholerazeit wurde sie durch die Straßen gefahren und das Aufhören der Krankheit ihr zugeschrieben. Der gegenwärtige Papst schenkte dem Bambino seinen prächtigsten Wagen mit sechs weißen Rossen, damit derselbe seiner würdig fahren könne.

Die alten Heiden hatten nicht blos Götter, sondern auch Göttinnen. Zum Christenthum häufig nicht von Innen heraus sich bekehrend, sondern durch äußeren Einfluß bekehrt, vermischten sie heidnische Erinnerungen mit christlichen Anschauungen. Es lag so nahe, die Mutter des Weltheilandes der Isis, deren Cultus in der späteren Kaiserzeit in Rom Aufnahme gefunden hatte, und welche als göttliche Mutter mit dem göttlichen Kinde Horus dargestellt wurde, die Maria unterzuschieben und diese nicht als des Heilandes menschliche Mutter, sondern als Mutter Gottes, als Gottesgebärerin zu verehren. Auch die Germanen hatten in ihrer Göttin Bertha oder

Frau Holde eine gute Mutter und in ihrer Iduna die ewig jungfräuliche Reinheit angebetet. Beide fanden sie vereinigt in der „Mutter Gottes“, welche sie mit dem vollen Adel der Weiblichkeit ausgestattet sahen. Eigentlich aber ist es die päpstliche Kirche selbst, welche in der Maria personificirt ist. Das weltberühmte Wunderbild der Maria in Loretto in Italien trägt bedeutungsvoll auf dem Haupte die dreifache Krone des Papstes, stellt also das Papstthum selbst bildlich dar. In Loretto soll sich das Haus der heiligen Familie, aus Palästina von Engeln hierher getragen, befinden. Die darüber erbaute große Kirche trägt am Eingang die Inschrift: orbis terrarum nil sanctius habet, d. i. hier ist das Allerheiligste der Erde. Viele Wundergeschichten werden von Loretto erzählt, immer eine abgeschmackter als die andere. Mag selbst mancher Katholik darüber lachen und sagen, daß seien Extravaganzen, — so viel steht fest, daß der Mariencultus die weiteste Verbreitung in allen katholischen Ländern gefunden hat. Es ist Kirchengebot, täglich dreimal die Maria anzurufen, ihr jeden Sonnabend, monatlich ein Fest und alljährlich den ganzen Mai zu heiligen. Und das ist ja ersprießlich; denn sich der Mutter des Heilandes versichern, heißt ihn selbst auf das sicherste gewinnen, da er seiner Mutter nichts abschlagen kann. Pius IX. hat endlich vor wenigen Jahren der Maria zu Ehren das Dogma von ihrer unbefleckten Empfängniß im Schoße der Mutter eingeführt, damit man ja nicht glaube, sie brauche auch, wie alle Menschen, ihren Sohn als Heiland, sondern geneigter sei, sie neben ihn, wenn nicht über ihn zu stellen. — Einmal zur Mutter Gottes und Himmelskönigin gemacht, mußte Maria wohl der Gegenstand unzähliger Bilder und Statuen werden, von denen manche sich durch Häßlichkeit und Gemeinheit auszeichnen — wie eins zu Brixen in Böhmen, wo aus den Brüsten der Maria die Milch mit dem Blut aus der Seitenwunde Jesu in ein Bassin zusammenfließt, in welchem sich die Seelen baden sollen —, andere geradezu frivol sind. So sieht man im Vatican zu Rom die Geliebte des Papstes Alexander IV., Giulia Farnese, als heilige Jungfrau gemalt. Und zu Mais in Tyrol ist ein Deutschmeister auf einem Kirchenbilde als einer der heiligen drei Könige, seine Maitresse als Maria,

das mit ihr erzeugte Söhnchen als das Jesuskind, und ihr betrogener Mann als Joseph gemalt. — Als Himmelskönigin kann man die Maria doch nicht hinter anderen Königinnen zurückstehen lassen. Ihre Bilder sind daher oft strotzend herausgeputzt. Doch übergenug hiervon.

Niemand kann und wird es tadeln, daß das Andenken der würdigsten Hirten der christlichen Gemeinden, besonders der Märtyrer, bewahrt wurde. Aber auch hier hat sich arger Mißbrauch eingeschlichen. Es mehrte sich durch päpstliche Ernennung die Zahl der Heiligen bis in's Ungeheuere, man übte keine strenge Kritik hinsichts der ihnen zugeschriebenen Wunder, und ließ die abenteuerlichsten Dinge von ihnen erzählen, duldete und begünstigte es auch, daß jedes Land und Volk, jede Stadt und Verbindung, jede Kirche und jedes Kloster einen Schutzheiligen oder Patron haben wollte; ja man füllte die Häuser, die Zimmer und Kammern mit Heiligenbildern. Für jede Krankheit, für jede Gefahr ersann man einen Heiligen. Auch hier wurde Altheidnisches ins Christenthum herübergebracht. Der alte Olymp wurde zum christlichen Himmel mit einem unübersehbaren Hofstaat um Gott her, zu dem man sich den Zugang durch Anrufung der Heiligen und durch ihre Fürbitte geöffnet sah. Es ist fast sinnverwirrend, wie viele Heilige, bei ihren Namen genannt, in den Liturgien und Litaneien bei feierlichen Gelegenheiten angerufen und um ihre Fürbitte angegangen werden. Die Mönchsorden überboten sich in Anpreisungen ihrer Heiligen: jeder wollte den besten und wunderthätigsten haben. Am tollsten trieben es die Dominicaner und Franziscaner. Jene ließen Bilder malen, auf denen der heilige Dominicus an der Brust der Jungfrau Maria saugte, und diese schrieen aus, ihr Heiliger habe mehr Wunder verrichtet, als der Herr Jesus. — In Rio Janeiro, der Hauptstadt Brasiliens, wird am Tage Georgs, des Schutzheiligen des Landes, der Heilige als Generalissimus der Armee mit Orden geschmückt durch die Stadt geführt. In Neapel putzt der gemeine Mann seinen Heiligen und schmeichelt ihm nach Möglichkeit, wenn er etwas von ihm erlangen will; wird der Wunsch nicht erfüllt, so schilt und verwünscht er den Heiligen, schlägt ihn wohl auch oder wirft ihn aus dem Hause, nimmt ihn aber wieder

auf, wenn es besser geht. Der Bischof Ricci in Toscana wurde, als er in der Zeit Kaiser Josephs II. (1765—90) zahlreiche Heiligenbilder wegschaffte, vom Volk zur Flucht genöthigt. — Heiligenlegenden wurden auf abgeschmackte und sinnlose Weise fabrizirt und ausposaunt, um gewisse Orte berühmt und zu Wallfahrtsorten zu machen. Je mehr Pilger, desto mehr Geld. Die Legenden wurden in zahlloser Menge verbreitet, die heilige Schrift dagegen verboten. Jene erhöhten Macht und Glanz des Papstthums und der Priester, diese hätte ja darüber zu großem Schrecken den Leuten die Augen geöffnet. Es ist schwer zu glauben, daß den Bibelverboten nur die gute Absicht, Mißverstehen und Mißbrauch fern zu halten, zu Grunde liege. — Darin, daß nur der Papst canonisirt, d. h. die Heiligen ernennt, ist eigentlich schon seine Unfehlbarkeit ausgesprochen. Nebenbei bringen die Heiligsprechungen Geld. Es wird ein förmlicher Prozeß angestellt, in welchem für und wider gesprochen und endlich entschieden wird, ob der Gefeierte heilig gesprochen zu werden verdiene. Merkwürdig ist das Beispiel der Schweiz mit ihrem Einsiedler Niclas von der Flüe († 1487). Derselbe hatte sich große Verdienste um das Land erworben, die Schweizer baten um seine Heiligsprechung. Als der Papst zu viel Geld forderte, zogen sie den Antrag zurück; Niclas sei ihnen auch ohne des Papstes Attest heilig genug. Im Jahre 1671 wurde er doch heilig gesprochen. — Nach Erfindung der Lehre, daß nur die Heiligen bald nach ihrem Tode in den Himmel kämen, die meisten Menschen dagegen erst im Fegfeuer die Strafen ihrer Sünden abbüßen müßten, wurde der Schatz der überschüssigen guten Werke und der Ablaß erdichtet. Es hätten nämlich die Heiligen, und darum eben seien sie heilig vor Anderen, mehr Gutes gethan in Fasten, Kasteiungen, Almosen u. s. w., als der Mensch zu thun verpflichtet sei, um die Seligkeit in Christo zu erlangen. Aus diesen Ueberschüssen bestehe jener Schatz, auf Grund dessen der Papst die im Fegfeuer abzubüßenden Sündenstrafen für gewisse Gebete, Wallfahrten oder Zahlungen theilweise oder ganz erlassen könne. Papst Bonifacius VIII. erklärte das Jahr 1300 für ein Jubeljahr d. h. für ein solches, in welchem Alle, die nach Rom wallfahrten und fromme Spenden brächten, völligen Erlaß empfingen.

Clemens VI. erklärte 1350 jedes fünfzigste, Urban VI. 1389 jedes dreißigste und Paul II. 1470 jedes fünfundzwanzigste für ein Jubeljahr. Ungeheuere Summen flossen nach Rom.

Am beklagenswerthesten ist der Reliquiendienst.

Noch im Jahre 592 beschloß die gothische Synode zu Saragossa, die vorhandenen Reliquien oder Ueberreste von heiligen Personen und Sachen zu verbrennen; denn wenn sie Wunderkraft besäßen, würden sie die Feuerprobe bestehen, wenn aber nicht, so sei ihr Verlust kein Schade. Tausend Jahre später durfte ein Jesuit drucken lassen, die Reliquien seien alle ächt. Gottes Allmacht sei so groß, daß sie den nämlichen Heiligenkopf verzehnfachen könne. Ganze Frachten von Menschengebeinen wurden aus den Katakomben oder unterirdischen Grabgewölben in Rom nach allen Ländern verfahren und als Ueberreste von Heiligen verkauft. Vom ungenäheten Rock Christi gibt es außer dem zu Trier, welcher in den Vierziger Jahren unseres Jahrhunderts so viel Lärm machte, noch vier Exemplare; das Schweißtuch der heiligen Veronica, auf welchem, als sie es auf dem Wege zur Kreuzigung dem Herrn zur Schweißauftrocknung darbot, sich das blutige Antlitz abgedrückt haben soll, kommt auch viermal vor. In Saxeln im Schweizer-Canton Unterwalden steht das Gerippe des genannten Niclas von der Flüe auf dem Hochaltar. In Eben im Innthale steht im vollen Kleiderschmuck das Gerippe der heiligen Notburga. Was sagt man aber dazu, daß vor der Reformation im Kloster Pforta in Sachsen ein Stück von der ägyptischen Finsterniß, anderswo ein Strahl vom Stern der heiligen drei Könige, eine Sprosse von der Leiter, die Jakob im Traum gesehen, eine Feder aus dem Flügel des Engels Michael, ein Seufzer des heiligen Joseph gezeigt wurde? — Doch genug der traurigen Beweise, wohin der Mensch sich verirren kann, wenn ihm Papst und Papstgewalt mehr gilt als Gott und Christus, Hierarchie und Geld mehr als Wahrheit und Anbetung im Geist.

Wie der Mensch nicht blos Geist ist, sondern auch einen Leib hat, so darf und muß auch der Gottesdienst eine äußere Gestalt annehmen und der Ort gemeinsamer Gottesverehrung eine ausgezeichnete Form empfangen. Aber der christliche Gottesdienst muß

den Glauben an das Evangelium, die Liebe zum Himmlischen, die Hoffnung auf das Ewige pflanzen und pflegen, und das christliche Gotteshaus muß selbst eine stumme und doch beredte Predigt sein. Auch die Kunst darf Gott dienen und ist ein mächtiger Zug zu ihm. Aber es offenbart den großen Unterschied zwischen dem germanischen und dem romanischen Geiste, daß jener mehr die Musik bei dem Gottesdienst zuläßt und verwendet, während die römische Hierarchie mehr die Malerei, die Bildhauerei und selbst die theatralische Kunst in den Gottesdienst einziehen ließ und begünstigte, auch die Kirchenmusik opernähnlich gestaltete. Wie manches Bild, wie manche Statue in römischen Kirchen ist nicht christlich, sondern heidnisch, ärgerlich und sinnberauschend verführerisch. Ebenso unchristlich und der heiligen Wahrheit zuwider ist der Prunk der von Gold, Silber und Edelsteinen strotzenden Dome, Kirchen und Capellen, der Pomp des Papstes und der Cardinäle, die Buntscheckigkeit der Talare und Mönchsgewänder, der Bischofsmützen und die dreifache Krone des Statthalters dessen, der die Dornenkrone trug. — Weit über alles Maß hinaus geht die Zahl der von der römischen Hierarchie eingeführten und gebotenen Feste, sowie die Art, womit sie begangen werden. Sie ist zum Schauspiel geworden und kein Gottesdienst mehr. Ja man hat es gestattet, daß Volksjubel der gemeinsten Weise, daß Possenreißerei das Heilige geradezu verhöhnt und schändet. Im Carneval, wo man sich vor Beginn der großen Fasten vor Ostern noch einmal recht gütlich thun wollte, sind die altheidnischen Saturnalien, wo aller Muthwille gestattet war, in die christliche Kirche eingezogen.

Die heilige Miene, welche Rom, als die „alleinseligmachende“, also auch allein zur Herrschaft berechtigte Kirche des Herrn sich ansehend, annahm, war eine täuschende Maske. Wenn die Priester nur das Ceremonielle besorgten und sich selbst und das Volk im blinden Gehorsam gegen Rom erhielten, so genügte es. Die Zahl der Kirchen, Capellen, Priester, Klöster und Mönche und Nonnen wuchs in's Ungeheuere. Ihnen zu dienen und anzuzuhören, galt schon für Frömmigkeit und Tugend. Fromme Stiftungen mehrten sich, aber ihr Werth ging unter in dem Wahn, es bedürfe nur

Geldopfer und Spenden, um den Himmel zu verdienen. Andererseits lockte das geistliche Ansehn und die lebenslängliche Versorgung eine Menge Leute in den Priester- und Klosterstand, die am wenigsten zur Heiligkeit Beruf und Neigung hatten und mit Priesterrock und Kutte die ärgste Rohheit, Unsittlichkeit und Schande bedeckten. — Es soll nicht abgeläugnet werden, daß in vielen Mönchsklöstern, zumal älterer Zeit, Ordnung zu finden war, auch Gelehrsamkeit und Cultur gepflegt wurde, ja wohl in der Mehrzahl der Nonnenklöster Zucht und Sitte wohnte und sie Zufluchtstätten der Unschuld waren. Allein nimmt man auch noch sehr, die Extravaganzen übersehend, das Klosterleben in Schutz, so liegt doch die Frage nahe, ob denn im katholischen Süden, wo es von Mönchs- und Nonnenklöstern wimmelt, durch sie die Sittlichkeit des Volks gefördert worden ist. Wie sehr man ein Ja zu hören wünschte, das Nein ist nur zu laut. War es doch nicht immer die Neigung, welche hinter den Klostermauern eine Zuflucht suchte und fand. Viele Töchter wurden aus allerlei Rücksichten zwangsweise in's Kloster gebracht, und manche Person aus niederen Ständen suchte lieber reichlichen Unterhalt im Kloster, als ehrlichen Erwerb durch Arbeit. Viele Nonnenklöster wurden mit Töchtern Adeliger bevölkert, damit die Familiengüter den Söhnen verblieben und die Aussteuern erspart würden. Manches Nonnenkloster wurde blos als Töchter-Versorgungsanstalt gegründet und unterhalten. Das legte oft den Grund zu arger Verderbniß, und manches Kloster kam in üblen Ruf. Lüderliche Prinzessinnen und abgedankte Maitressen von Fürsten wurden Aebtissinnen. Mönchische Beichtväter beherrschten nicht immer blos die Seelen der Nonnen. Wie Papst Johann XXIII. († 1419) manch Nonnenkloster zu seinem Harem machte, so wußten auch Mönche sich Damen zuzulegen, und im spanischen Erbfolgekriege (1700—1713) fanden französische Soldaten zu Saragossa in einem Dominicanerkloster sechzig ihren Aeltern entführte Mädchen vor. — Trotz mancher Rüge des Cölibats, besonders auch auf dem Concil zu Trident, wo Kaiser Ferdinand I. öffentlich sagte, unter hundert Pfaffen sei kaum einer, der ohne Weib sei, blieb es doch bei der zur Ordnung gewordenen Unordnung. Denn das Cölibat ist ein zu festes Band, den Klerus an Rom zu

binden, als daß es je Ernst geworden wäre, es aufzulösen. Und, ist es auch schrecklich zu sagen, so ist es doch wahr: das Volk ist daran gewöhnt und entschuldigt am Priester Alles. — Nirgend ist die scheinheilige Unzucht ärger gewesen, als in der reichen Republik Venedig. Die Regierung sorgte dafür, daß die angelockten Fremden Vergnügen fänden, und glaubte ihrer Unterthanen umsomehr versichert zu sein, je mehr Lust sie ihnen gönnte. Es war dort ein ununterbrochener Carneval, daran die Priester und die Nonnen theilnahmen.

# Viertes Kapitel.

## Wie von den Deutschen die Wiederherstellung der christlichen Kirche ausgegangen ist.

---

Dem Papstthum mußte natürlich daran liegen, jeden Widerstand gegen sein angemaßtes Ansehen, jeden Zweifel an seiner Heiligkeit, jede freie Richtung und Bestrebung niederzukämpfen. Nur gegen mächtige Fürsten nahm es klug Rücksichten, sah es aber gern, wenn auch diese alle freien Regungen unterdrückten. Oft und vielfach war geistliche und weltliche Macht, sonst auseinander gehend, hierin eins. Es konnte aber nicht fehlen, daß bei den Germanen sich manche Unzufriedenheit regte. Auch die schärfsten Fesseln verhinderten nicht, daß die Natur sich gegen die Unnatur sträubte. Leider sind die Nachrichten, die uns von solchen Gegenbestrebungen aufbewahrt wurden, nicht nur parteiisch, sondern auch häufig gefälscht. Die Geschichtschreibung lag ja im Mittelalter in den Händen der Mönche, welche theils dem Papstthum blind ergeben, theils zu furchtsam waren, Opposition zu machen. Gleichwohl konnten die Geister nicht erdrückt werden, die da frugen: ist dieses Unwesen wirklich das Christenthum? und von dieser Frage geleitet redeten und schrieben. Schon oben (s. S. 18) haben wir Berengar von Tours als Gegner der römischen Transsubstantiation genannt; Abälards Schüler Arnold von Brescia eiferte im 12. Jahrhundert gegen die Ueppigkeit des Papstthums,

erlitt aber dafür den Feuertod; auch Bernhard von Clairvaux tadelte Roms Herrschsucht; Bonaventura verglich zuerst das Papstthum mit der babylonischen Hure (Offenb. 17 u. 18), und die deutschen Franziscaner, welche Kaiser Ludwig dem Bayern (1314—1347) in seinem harten Kampfe gegen Rom, Frankreich und die Treulosigkeit deutscher Fürsten beistanden, sind um so weniger zu vergessen, da sie ihren deutschen Patriotismus zu Hunderten auf dem Scheiterhaufen büßten. Merkwürdigerweise vertrat ein Mann mitten in Italien den Germanismus, nämlich der edle Dante Alighieri (1265—1321). In seinem unsterblichen Gedicht: „Die göttliche Comödie" geißelte er die heidnische Unzucht in seiner Vaterstadt Florenz, die Gewaltthaten der französischen Könige und die Unersättlichkeit des Papstthums. Die Päpste Bonifacius VIII. (1294 — 1303) und Clemens V. (1305—1314) sah er büßend in der Hölle. Den Habsburger Albrecht I. (1298—1308) züchtigte er für die Schändung der Kaiserkrone im Bunde mit Papst und Frankreich. Im Kaiser Heinrich VII. (1308—1313) aus dem Hause Luxemburg sah er die einzige Hoffnung zur Wiederherstellung der Ordnung in Reich und Kirche durch Reinigung vom romanischen Wesen. Leider wurde der Kaiser, wirklich siegreich über die Alpen ziehend, von einem römischen Pfaffen im Abendmahl vergiftet. — Gleichzeitig mit Dante lebte Suso, ein Dominicanermönch in Constanz. Seine Schriften sind Zeugnisse, wie sehr er das Verderben der Kirche erkannte und wie er in ganz Anderem als in römischer Werkheiligkeit, Aberglauben und Bilderdienst das Christenthum suchte. Von den Beichtvätern sagt er, sie suchten nur ihren Nutzen, die Klosterfrauen fängen nur mit dem Munde, im Herzen seien sie fern von Gott. Eckhart, Nikolaus von Straßburg, Ruisbroch mahnten in demselben Jahrhundert von allen falschen Andachten, von Werkheiligkeit und blindem Glauben ab. Der berühmte Tauler († 1361 in Straßburg) macht ebenfalls Alles von der innern Seelenbeschaffenheit des Menschen abhängig; und die „teutsche Theologie" eines ungenannten deutschen Ordenspriesters warnt vor dem Vertrauen auf die priesterliche Einmischung, auf äußerliche Frömmigkeit und päpstlichen Ablaß. Der Mensch sei ganz allein

dafür verantwortlich, welche Richtung er seinem Willen gebe und wie er sich entscheide.

Was konnte natürlicher sein, als daß viele redliche Menschen solche Lehren für recht erkannten und die Hierarchie grundverderbt fanden. Aber das eben machte sie, zumal wenn ihnen nachgewiesen oder nur nachgeredet wurde, sie läsen in der Bibel und suchten nach ihren Anweisungen zu leben, zu Ketzern, die man verdammen, verfolgen, peinigen und ausrotten müsse. Der Name Ketzer ist entstanden aus dem Worte Katharer, d. h. Reiniger, weil sie auf Reinigung der Kirche von Mißbräuchen bedacht waren; sie wurden zunächst spottweise Katharer, hernach mit Abscheu und Ingrimm Ketzer genannt. Hier sind zuerst die Albigenser im südlichen Frankreich zu nennen. Sie haben diesen Namen von der Landschaft Albigeois. Man log ihnen an, sie hingen mit den Manichäern, einer morgenländischen Secte, welche dahin trachtete, das Menschengeschlecht um der Sünde willen nicht fortzupflanzen, sondern aussterben zu lassen, zusammen, und sie wurden gleich den Waldensern in den Thälern von Piemont, welche durch das Lesen der heiligen Schrift die römischen Irrlehren kennen und fliehen gelernt hatten, bitter verfolgt. Gegen die Albigenser befahl 1209 der Papst Innocenz III. einen völligen Kreuzzug. Die Dominicaner wurden mit ihrer Vertilgung beauftragt. Graf Raymund von Toulouse nahm sie als seine besten Unterthanen in Schutz, aber der König Ludwig VIII. von Frankreich († 1226) unterstützte den Kreuzzug. Zwanzig Jahre lang wehrten sie sich, unterlagen aber endlich den ausgesuchtesten Grausamkeiten. Die Waldenser dagegen haben sich bis in die neueste Zeit erhalten. Als Papst Sixtus V. 1477 einen Kreuzzug gegen sie predigte und Herzog Philipp von Savoyen in ihre Gegenden einfiel, kam er zu der Erkenntniß, daß er keine besseren Unterthanen habe als sie, und stand von ihrer Verfolgung ab. Bald nach dem 30jährigen Kriege, im Jahre 1555, wurde noch einmal ein Kreuzzug gegen sie unternommen und toller gegen sie verfahren als früher gegen die Albigenser. Man mordete sie nicht nur in Masse, sondern marterte sie mit der raffinirtesten Wuth. Kinder wurden an Mauern zerschmettert oder geviertheilt, Kranke und Greise massenhaft in Abgründe ge-

stürzt, Mädchen entehrt, Schwangern die Frucht aus dem Leibe geschnitten und auf Piken umher getragen. Und zwar Alles unter dem Segen den Papstes. Die Schweiz, Holland, England und der große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg legten sich endlich 1685 ins Mittel; aber noch einmal wurden die armen Waldenser 1730 verfolgt, behaupteten sich jedoch bis auf unsere Zeit. Im Jahre 1814 wurden sie nochmals bedroht, aber König Friedrich Wilhelm III. von Preußen verwendete sich mit Erfolg für sie. Jetzt genießen sie Ruhe und Anerkennung.

Im Jahre 1360 trat in England Johann Wikleff kühn gegen des Papsts weltliche Gewalt und Habgier auf. Seine Lehre, vom Könige geschützt, drang ins Volk, veranlaßte aber, weil man die christliche Freiheit mißverstand, einen blutigen Bauernkrieg. Wikleffs Lehre setzte sich durch Huß in Böhmen fort. Bei seiner Bekanntschaft mit der Bibel erkannte auch dieser, daß eine Reformation der Kirche noth sei und predigte gegen Ablaß, Kelchentziehung, Ohrenbeichte, Fasten u. s. w. Von der Hierarchie angegriffen, appellirte er an ein allgemeines Concil. Er folgte der Einladung nach Costnitz, Kaiser Sigismund verbürgte ihm Sicherheit. Allein ohne auch nur eines Irrthums aus der heiligen Schrift überführt zu sein, wurde er am 6. Juli 1415 in Costnitz verbrannt (s. S. 22). Leider artete der Unwille seiner böhmischen Freunde so aus, daß man nur mit Schaudern an den Hussitenkrieg denken kann.

Die Entrüstung über die schamlose Fortsetzung des zügellosen Lebens in Avignon nach der Rückkehr der Päpste nach Rom 1377 (s. oben S. 21) drängte immer mehr zur „Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern", und Kaiser Sigismund berief dazu das erwähnte Concil zu Costnitz. Der Plan wäre, da er von vielen deutschen und französischen Bischöfen und Theologen unterstützt wurde, wohl durchgeführt worden, wenn nicht die Hauspolitik der Habsburger es verhindert hätte. Das Concil wurde vereitelt, und dies, sowie die Niederlage der Hussiten brachte das Papstthum wieder obenauf. Das schüchterte die Freunde der Kirchenverbesserung ein und machte sie zurückhaltend. Auf dem Concil zu Basel 1431—1443 wurde abermals alles Streben,

die Wiederherstellung der Theokratie Karls d. Gr. zwischen Kaiser und Papst auf Grund des ehrlichen Germanismus gegenüber dem verschmitzten und unwahren Romanismus durchzusetzen, zu schanden gemacht. Rom und Habsburg triumphirten, indem alles ihnen Zuwiderlaufende im deutschen Adel und bei den gebildeten Bürgern der Reichsstädte alsbald als hussitische Sympathie unterdrückt wurde. Ohne die Tollheiten der Hussiten würde das Bündniß Roms mit den Habsburgern kaum siegreich geworden sein.

Nun wurde der römische Schwindel noch ärger. Der Blutschänder auf dem päpstlichen Stuhl Alexander VI. (1492—1503) aus dem Hause Borgia rühmte sich öffentlich des mit seiner natürlichen Tochter Lucretia erzeugten Kindes (S. 20). Er starb durch nicht beabsichtigte Selbstvergiftung, da er bei der Tafel die Flasche, durch die er einige reiche Leute, um sich ihrer Schätze zu bemächtigen, vergiften wollte, verwechselte. Aber es wurde nicht besser, sondern immer schlimmer, nachdem auch der Versuch des edlen Savonarola in Florenz, das irregeleitete Christenvolk durch Reinigung der Kirche wieder an christliche Zucht zu gewöhnen, mißlungen und er selbst 1498 den Feuertod gestorben war. Die Erschütterungen, welche das Papstthum trotz seines Bündnisses mit den Habsburgern doch erfahren hatte, wurden wieder beseitigt durch den Einfluß, welchen nach Eroberung Constantinopels durch die Türken 1453 die nach Italien flüchtenden Griechen auszuüben begannen, eine Saat, aus welcher viel Schlimmes hervorgegangen ist. Jene Griechen brachten Handschriften, heidnische Geschichts-, philosophische und Dichter-Werke mit, welche zwar im Abendlande nicht unbekannt waren, aber nun allgemeines Aufsehen erregten und benutzt wurden, den Germanismus vollends zu schwächen, womöglich zu unterdrücken. An den kleinen italienischen Höfen der Medici, Malatasta, Este u. s. w. welche trotz ihrer Zugehörigkeit zum deutschen Reiche schon unabhängig genug durch Rom und Frankreich geworden waren, fand die neue Schwärmerei für das Studium und die Wiederbelebung des griechisch-römischen Geistes, der sogenannten classischen Wissenschaft und Kunst, fruchtbaren Boden. Man nahm die vertriebenen Griechen auf und gründete Akademien zur Verbreitung der classischen Bildung. Der Papst

erkannte darin eine wichtige Waffe gegen die Deutschen. Das Studium der alten Welt ließ das Christenthum sammt der einfältigen Tugend der Deutschen als Armuth erscheinen, und die Romanen, schnell den willkommenen Reichthum sich aneignend, schauten auf die Germanen als auf Barbaren herab. Zudem entstand die Hoffnung, daß die Verlockung des Fleisches in der classischen Kunst und Poesie die Fürsten und Vornehmen im ganzen Abendlande berücken und das geistige Uebergewicht Roms verstärken würde. Sprachedenkmäler des Alterthums wurden in Menge zusammengebracht, übersetzt, erklärt, nachgeahmt. Man grub aus dem Schutt alter Städte heidnische Statuen aus, richtete sie auf und feierte ihnen Feste. So z. B. nach Auffindung der berühmten Gruppe des Laokoon 1508, wo Papst Julius II. den Vorsitz führte und eine größere Begeisterung sich kundgab als je am heiligen Osterfeste. Man feierte die Auferstehung des Heidenthums. Es kam so weit, daß die Statthalter Christi völlig den heidnischen Olymp in den Vatican versetzten.

Die classischen Studien sollen durchaus nicht verurtheilt und beseitigt werden. Man muß sie nur nicht überschätzen, um ihrerwillen nicht das Deutsche vernachlässigen, nicht in die Meinung verfallen, als sei, was nicht dem classischen Alterthum angehört, barbarisch. Man kann es dreist behaupten, daß die Deutschen für gründliches Studium der Alten mehr geleistet, überhaupt mehr Sinn haben, als die Italiener und Franzosen. Es darf und soll anerkannt werden, wie weit es der Menschengeist aus sich selbst in der Darstellung des rein Menschlichen gebracht hat, um so dankbarer zu werden für die Erschließung des Göttlichen durch die Offenbarung, die das Menschliche heiligt, indem sie es in den Dienst Gottes zieht, welcher der Geist ist und in seiner Anbetung im Geist und in Wahrheit beseligt, während das bloß Menschliche, dem Fleisch entsprungen und in den Fleischesdienst stellend, für sich allein von Gott abzieht und um den Frieden in Ihm betrügt.

Es macht den Deutschen alle Ehre, daß sie, während im Süden die Romanen dem erneuten Heidenthum zujauchzten und aus der Reformation der Kirche durch die Kirche selbst nichts wurde, weil auch die deutschen Kaiser kein Herz mehr für die deutsche Sache

hatten, das Werk selbst in die Hand nahmen. Und die Erfindung der Buchdruckerkunst durch Guttenberg gerade zu der Zeit (um 1400) war kein Zufall, sondern ein Wink Gottes, daß der deutsche Geist doch berufen sei, den römischen zu überwältigen und zu überleben. Den Anfang der Reformation machte die Entrüstung über den scandalösen Ablaßkram Tetzels in Deutschland und Samsons in der Schweiz unter Papst Leo X. (1513—1521), welcher immer viel Geld brauchte und seiner Umgebung sagte: „Lassen wir uns die Fabel von Christo gefallen, sie hat uns viel eingetragen.“ Luther (geboren den 10. November 1483, gestorben den 18. Februar 1546), welcher 1510 das entartete Rom in der Stadt Rom selbst aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte, schlug am 31. October 1517 seine Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg, und alles Volk jauchzte ihm zu. Die Thesen flogen, wie von Engeln getragen, von Land zu Land. In der Schweiz geschah Aehnliches durch Zwingli und gleichfalls mit großem Erfolg. Die Deutschen wollten sich nicht mehr durch Rom beherrschen lassen, namentlich sollte man sie nicht mehr abhalten, das Christenthum aus der heiligen Schrift zu schöpfen. Als diese in der ächt volksthümlichen und meisterhaften Uebersetzung Luthers durch den Druck in viel tausend Exemplaren in das Volk eindrang, auch Luther Lieder dichtete, die mit seinen und seiner Freunde Predigten die Bibellehre ins Volk hinein sangen und redeten, da wandte sich dasselbe bald und immer mehr in Hohen und Niederen, Gelehrten und Ungelehrten von der Tradition, soweit sie über die ökumenischen Glaubensbekenntnisse hinaus ging, vom Primat des Papsts und der gezwungenen Ehelosigkeit der Geistlichen, von der Transsubstantiation und Kelchentziehung mit der Ohrenbeichte, von den päpstlichen Decreten und Bullen, und von der Priesterweihe, sofern sie aus den Geistlichen etwas Anderes als Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse macht, sowie von aller Werkheiligkeit ab.

Man erkannte im Glauben als in der unbedingten Hin- und Uebergabe an Gott und an das in Christo unverdient dem Menschen dargebotene Heil die einzige Bedingung der Seligkeit. Alte Leute lernten lesen, um aus der Bibel zu schöpfen. Die immer

größer gewordene Abneigung Unzähliger gegen die Kirche und ihre Diener machte einer Begeisterung Platz, welche an die ersten christlichen Jahrhunderte erinnert. Die Reichstage zu Worms 1521, wo Luther sich verantworten durfte; zu Speier 1529, wo die zu ihm Haltenden gegen die Zumuthung, sich auch in Glaubenssachen der Mehrheit zu fügen, muthig protestirten; zu Augsburg 1530, wo man endlich nach dreizehn Jahren frei und öffentlich bekennen durfte, was man wolle und nicht wolle, sind leuchtende Sterne in schwindender Nacht. — Das Beispiel Deutschlands ahmten Dänemark und Schweden nach, und auch Polen blieb nicht zurück. Die schweizerischen Reformatoren, welche außer in der Heimath, besonders in Frankreich und in den Niederlanden Anklang fanden, entfernten sich noch mehr, als die deutschen Lutheraner von der römischen Kirche, indem sie keinen Altarschmuck, keine Bilder, nicht einmal mehr das Kreuz in den Kirchen duldeten; und am weitesten Zwingli, welcher im Abendmahls-Brod und -Wein nur Sinnbilder des Leibes und Blutes Christi anerkannte, während Calvin später, den momentanen Genuß des wirklichen Leibes und Blutes Luthern gegenüber bestreitend, doch eine mystische Mittheilung im Genuß des Brods und Weins zugab. In England und in Schottland fand die Reformation unter Heinrich VIII. ums Jahr 1530 Anerkennung und Eingang.

Die Reformation ist allerdings das größte Werk des deutschen Geistes. Allein die Deformation, von Menschen verschuldet, war eben zu groß, als daß die Reformation, in menschliche Hände gelegt, ein vollkommenes Werk hätte sein können. Viele wurden Luthers und seiner Freunde Nachfolger und Genossen, ohne recht zu wissen, wie und warum. Fürsten und Edelleute und Gelehrte wurden es, Ungelehrte und Bürger und Bauern wurden es mit. Aus demselben Grunde blieben noch Mehrere katholisch oder wurden es wieder. — Wie bei der Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben vielfach katholisirend nur an einen todten Wort- und Mundglauben (Jak. 2) und nicht an die innere Herzenszuversicht zu Gottes Gnade gedacht, aber so die römische Aeußerlichkeit wieder aufgerichtet wurde, so trennte auch das Festhalten entweder der lutherischen oder der calvinischen Abendmahls-

lehre die zu einander Gehörenden, und theologische Zänkereien entzweiten die Evangelischen bis zur Bitterkeit und Verfolgung. Die römische Intoleranz schlich sich auch in die wiederhergestellte Kirche ein. — Ein großes Uebel war es, daß die deutschen Bischöfe bis auf geringe bald wieder verschwindende Ausnahmen römisch gesinnt blieben, daher der Reformation abgeneigt waren. So sah sich Luther mit seinen Genossen dazu gedrängt, die Kirchenleitung in die Hände der Fürsten, die er als praecipua membra ecclesiae d. i. als die hervorragenden Glieder der Kirche dafür geeignet und dazu verpflichtet hielt, zu legen. Das überlieferte nicht blos den Ueberfluß der Kirchengüter, sondern auch das der Kirche Nöthige den Staatsschätzen und Regierungen und brachte die Kirche in nicht förderliche Abhängigkeit, hatte auch noch den Nachtheil, daß sich die Fürsten, je nachdem sie sich für die deutsche oder für die schweizerische Kirche erklärten, den Riß zwischen beiden offen hielten und vergrößerten. Noch schlimmer aber, daß in den protestantischen Gebieten zwar die Kirche von römischen Mißbräuchen frei werden sollte, die Staaten selbst aber innerlich romanisirt wurden, theils durch das römische Recht, welches das deutsche verdrängte, theils durch einseitige Pflege der classischen Studien. Diese Studien wurden zur Grundlage alles Unterrichts und aller Bildung gemacht und die protestantischen Höfe huldigten ihnen wie die katholischen. Dadurch wurde die deutsche Gesinnung nicht wenig gefährdet. Die Juristen wurden immer mächtiger, die Theologen kamen unter unwürdigen Einfluß der fürstlichen Cabinete und Canzleien. Nur wenige protestantische Fürsten waren, indem sie aufhörten römische Katholiken zu sein, wahre evangelische Christen geworden. Man huldigte auf der einen wie auf den anderen Seite dem Mammon, dem Bacchus, der Venus, und begünstigte den Aberglauben an Dämonen, Geisterbeschwörungen u. s. w. Geldmacher sollten evangelischen wie katholischen Großen Mittel schaffen, um reich zu werden; Alchymisten wurden gerufen, das Lebenselixir oder den Stein der Weisen zu bereiten. Den Geistlichen überließ man gern nur die Handhabung der Orthodoxie. Diese artete leider vielfach in leeres und widerliches Wortgezänke aus. Lutheraner griffen Reformirte und umgekehrt oft heftiger an

als die römische Kirche und den Papst. Daß dabei das katholische Frankreich und der katholische Kaiser gewann und Rom sich freute, kümmerte die Zeloten wenig. Schon Melanchthon hatte über die Streitlust geklagt und Joh. Val. Andreä schrieb in seinem Buche: „Die Freiheit des wahren Christenthums“ geharnischt dagegen. Besonders traurig war es, daß die Zänkereien auf die Kanzel gebracht und die Gemeinden damit behelligt wurden. Kein Wunder, daß viele Gebildete von Gleichgültigkeit, ja von Abneigung erfaßt wurden, und wenn auch nicht immer in Unglauben, doch in Humanitätsschwärmerei verfielen, und daß man andererseits sich nicht mit dem begnügen zu können meinte, was die lutherische und die calvinische Reformation geschaffen hatte. Aus dieser Meinung entsprangen mancherlei sectirerische Bestrebungen.

Die vom Clerus und vom Adel lange mißhandelten Bauern verstanden die Freiheit vom römischen Joche, mit welchem in Wahrheit ein politisches eng verbunden war, falsch und zerstörten Klöster und Burgen. Luther hat viele Noth mit ihnen gehabt. Fast noch schlimmer oder doch unsinniger trieben es die Wiedertäufer in Münster in ihrem von Johann von Leyden 1535 gegründeten „neuen Reiche Gottes“, einem schrecklichen Ausdruck des Wahns, daß man dem Fleische den Zügel dürfe schießen lassen, daher Vielweiberei selbstverständlich sei. Die bessern Ueberreste wurden nach Menno Simons Mennoniten genannt und zeichnen sich durch Verwerfung der Kindertaufe, weil diese nicht ursprünglich in der Schrift gelehrt sei, wie durch Verwerfung des Eides (Matth. 5, 37) und Verweigerung der Annahme obrigkeitlicher Aemter aus, weil der Christ nicht nach hohen Dingen trachten solle (Röm. 12, 16). — In demselben Jahre, wo die Engländer ihren König Karl I. (1649) enthaupteten und Cromwell eine schreckliche Republik regierte, Deutschland aber auf rauchenden Trümmern das Ende des 30jährigen Krieges begrüßte, gründete Fox in England die Secte der Freunde, spottweise Quäker genannt, ohne Taufe, Abendmahl und sonstige kirchliche Gebräuche. Die heilige Schrift gilt ihnen weniger als das innere Licht, durch welches Jeder sich göttlicher Offenbarung bewußt werden kann. Da auch sie wie die Mennoniten keinen Kriegsdienst thun, so wurden

sie verlacht, und wegen Verachtung der bestehenden Kirchensatzungen verfolgt. — In Italien, Ungarn und Polen neigten nicht wenige zum alten Arianismus zurück (s. oben S. 5) und besonders in Siebenbürgen fanden sie als Antitrinitarier — Gegner der Dreieinigkeit und der Gottheit Christi — unter dem Namen der Socinianer, nach ihrem italienischen Führer Socin, Duldung und brachten es zu einer Art von Kirchenbildung. — In England verschworen sich die Puritaner gegen jede Lebenslust, schafften allen Putz ab und wollten keine Freude gestatten; wohl erklärlich aus der Uebertreibung des Luxus und der Sinnenlust, welche Geißelung verdiente, aber doch ebenso Unnatur, so daß ihre Herrschaft nicht lange dauerte.

Beide Kirchen der Reformation hatten sich endlich im westphälischen Frieden 1648 Gleichberechtigung mit der katholischen errungen. Darum aber mußten sie es ängstlich vermeiden, neue Secten aufkommen zu lassen. Daraus floß reformirterseits die Verurtheilung Servets zum Feuertode in Genf 1553 auf Calvins Betrieb, weil man ihm wegen seiner Angriffe auf die durch Calvin gepredigte Lehre Gotteslästerung vorwarf, und die Enthauptung des kursächsischen Kanzlers Crell zu Dresden 1601, dem man die Hinneigung zum Calvinismus zum Vorwurf machte. Auch nicht wenige Anhänger Socins wurden verfolgt und in protestantischen wie in katholischen Ländern hingerichtet. Zu solchen Ausschreitungen wäre es kaum gekommen, wenn nicht die deutsche Innerlichkeit so sehr von der romanischen Aeußerlichkeit wäre verschlungen gewesen. Und es ist immer ein Unterschied. Die protestantischen Verfolgungen stehen im grellen Widerspruch mit den ausgesprochenen Grundsätzen der evangelischen Kirche, die Papisten dagegen lehren und behaupten ausdrücklich, daß die Ketzer gehenkt oder verbrannt werden sollen. Solches wurde z. B. 1215 in der großen Kirchenversammlung in bestimmten Sätzen und mit großer Feierlichkeit verkündigt, auch im Tridentiner Katechismus erklärt.

Trotz der leidenschaftlichen Aufregung der Zeit fehlte es nicht an Männern, welche den Fanatismus der Parteien zu beschwichtigen suchten und bemüht waren, zur Ausfechtung des Streits mit geistigen Waffen zu rathen und anzuleiten. Obenan steht Melanchthon

unter den Theologen und unter den Fürsten Joachim Nestor, Kurfürst von Brandenburg. Allein wenn auch Kaiser Karls V. Bruder Ferdinand aus Eifersucht gegen seinen spanischen Neffen Philipp II., und weil er wirklich zu einer selbständigern deutschen Politik hinneigte, sich im Augsburgschen Religionsfrieden 1555 den Protestanten näherte, so daß sogar Vertreter derselben auf das Tridentiner Concil eingeladen wurden (s. oben S. 23), auch der Papst 1564 den Unterthanen Ferdinands den Kelch im Abendmahl bewilligte, wenn sie nur im Uebrigen Katholiken blieben: so waren doch alle diese Dinge dem finstern Spanier Philipp zuwider. Und als die Protestanten auf dem Concil blos gehört werden sollten, ohne mit stimmen zu dürfen, so kehrten sie ihm natürlich den Rücken. Ferdinands II. Sohn Maximilian II. (1564—1576) nahm den Sühnversuch wieder auf, und weil ihm Alles am Zusammenhalten des deutschen Reichs lag, die lutherische Reformation aber in seinen Ländern große Fortschritte gemacht hatte, versuchte er sogar, den Kurfürsten von der Pfalz vom Calvinismus abzubringen. Ja es hätte leicht Deutschland ganz lutherisch werden können, wenn der Kurfürst nicht so eigensinnig gewesen wäre. Aus Mißmuth darüber ließ sich Maximilian durch den Kardinal Hosius wieder umstimmen und zur habsburgischen Politik zurückführen. Hosius redete ihm ein, wenn er auf dem lutherischen Wege beharre, so würden ihn Spanien, Frankreich und Italien als Feind betrachten, und an den protestantischen Fürsten habe er ja keinen zuverlässigen Rückhalt. — Die Vermittlungsversuche des katholischen Niederländers Cassander und des protestantischen Professors Thamer in Marburg 1562 und 1564 blieben ohne Erfolg. Thamer wurde endlich katholisch. Im Jahre 1640 erschien, anonym von Chemnitz verfaßt, ein Buch, welches offen sagte, alles Unglück komme von den Fürsten, denen die Religion nur als Vorwand diene; das Hauptübel Deutschlands sei das Haus Habsburg, aber auch die protestantischen Fürsten seien in ihrem Particularismus vom Uebel. Das vom Könige Wladislaus von Polen 1645 zu Thorn veranstaltete Religionsgespräch richtete nichts aus, weil theologische Zanksucht sich mit Servilismus verband. Die Lutheraner mochten die Vortheile nicht

aufgeben, welche ihre Fürsten durch die Reformation erlangt hatten. — Das kurfürstlich brandenburgische Haus der Hohenzollern schlug bald die richtige Politik ein. Joachim Nestor vermittelte von Anfang zwischen den beiden evangelischen Parteien, sowie zwischen den evangelischen Fürsten und dem Kaiser. Unter seinem Nachfolger Joachim II. verbreitete sich die Reformation über ganz Brandenburg, der Kurfürst trat 1539 zu ihr über. Sein Schwiegervater König Sigismund von Polen vermerkte es übel, aber Melanchthon fand Gehör für seinen Rath, die Reformation zu vertheidigen, jedoch auch die Ausschreitungen der evangelischen Parteien zu vermeiden. Als im Schmalkaldischen Kriege, welcher im Todesjahr Luthers 1546 ausbrach, Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und Landgraf Philipp von Hessen bei Mühlberg 1547 geschlagen in des Kaisers Gewalt fielen, trat Joachim II. als Vermittler auf und brachte das Augsburgische Interim 1548 zu Stande als Vorläufer des Augsburgischen Religionsfriedens 1555, welcher den Protestanten die Religionsfreiheit sicherte. Joachims Nachfolger Johann Sigismund wurde 1613 calvinisch, berechtigte aber in seinen Landen Lutheraner und Calvinische vollkommen gleich. Das erste Muster eines paritätischen Staats. Später dachte König Friedrich I. (1701—1713) an eine Union beider evangelischen Kirchen, mußte aber bald einsehen, daß Zwang nur den alten Haß aufwärme. Es blieb bei der Parität, welche jedem Theile sein Recht gewährte. Die Versuche Friedrich Wilhelms I. (1713—1740), die Union durchzusetzen, hob Friedrich d. Gr. (1740—1786) wieder auf.

## Fünftes Kapitel.

### Wie wenig Rom die Wiederherstellung der christlichen Kirche wollte und selbst immer tiefer sank.

Die Abhängigkeit Roms von Oesterreich, Spanien und Frankreich, welche das Tridentiner Concil (1545—1564) wie die voraufgegangenen in Costnitz und Basel kennzeichnete, dauerte fort. Die Päpste konnten nur noch so weit ihre Macht ausüben, als der Gehorsam der Völker gegen die romanischen Kronen damit gefördert wurde. Man wählte sie aus römischer, wenigstens italienischer Aristokratie, je nachdem die Häuser Habsburg und Valois sich einigten. Die betreffenden Familien standen weder unter kaiserlicher noch französischer und spanischer unmittelbarer Hoheit, und um so mehr dienten sie dem gemeinsamen politischen Interesse. Sie waren um so beliebter, je mehr sie Prunk und Reichthum, den man ihnen theils ließ, theils neu gewährte und mehrte, dazu anwendeten, das Volk zu blenden, angenehm zu unterhalten und von ernstem Nachdenken abzuleiten, die Gewissen zu beschwichtigen, den Aberglauben und den Ketzerhaß auf alle Weise zu pflegen. Wallfahrten nach Rom oder zu diesem und jenem heiligen Bilde gewährten Ablaß, und das machte den Leuten das Leben in einer so nachsichtigen und angenehmen Kirche lieb, den Machthabern aber das Regieren leicht. Diese ließen sich bis zur Unverschämtheit huldigen, als ob sie Götter wären. Und die von den kleinen Höfen Italiens

wie von Papst, Cardinälen und Bischöfen eifrig um die Wette gepflegte Renaissance oder Wiedergeburt des Heidenthums zog immer mehr alle Vornehme, Reiche, Gebildete in das moderne Heidenthum hinein. Papst Leo X. (1513—1521) aus dem Hause Medici (S. 43) brachte dasselbe noch mehr in Aufschwung, indem er seine ausschließliche Vorliebe für die classischen Studien und alles Altrömische auf alle Weise an den Tag legte, die unzüchtigsten Freigeister um sich sammelte und reich belohnte. Er war es ja auch, welcher mit den unermeßlichen Summen, die durch den Ablaßhandel nach Rom flossen, die colossale Peterskirche in seiner Residenz aufführen und über das in Kreuzform errichtete Gebäude von seinem Baumeister Michel Angelo 1546 ein genaues Nachbild des wohlerhaltenen Pantheons, worin ehemals die Statuen aller Götter des alten Rom standen, aufsetzen ließ. Zum sicht- und greifbaren Zeugniß, daß das Heidenthum wieder über das Christenthum erhöht werden solle oder vielmehr schon wieder erhöht sei. Ueberhaupt verschwand nun immermehr das Bauen von Kirchen nach gothischem Styl, es kam der romanische auf. Er hat das Quadrat, den Zirkel und Halbzirkel als Grundform, baut nur Würfel mit runden Kuppeln und Fenstern und halbrunden Thüren. Seine Kirchen sind mehr weltliche Paläste als Gotteshäuser. Die Kuppel läßt das Streben nach der Höhe nicht zu wie der gothische Thurm. Daß es ein unerreichbares, aber des Strebens werthes Unendliches gibt, davon weiß und sagt sie nichts. Die erhabenen Dächer verloren sich immermehr und das platte Dach trat auf, mit Geländern und Statuen verziert. Daß man die Gothik nicht blos verachtete, sondern auch geradezu viele gothische Kirchen niederriß und durch romanische ersetzte, ist schon am Ende des 1. Kapitels erwähnt. — Die Kirchen wurden im Innern mit Schmuck überladen, die Altäre gehäuft und oft geschmacklos ausgeputzt. Selbst auf den Hochaltären brachte man statt Erinnerungen an Gott und seinen in die Welt gesandten Sohn, an Momente seines Lebens auf Erden, Heiligenbilder und Reliquien an (s. oben S. 33). Das Muttergottesbild in Loretto wurde täglich neu bekleidet; in einer Kirche zu Sevilla besaß ein solches Bild 365 verschiedene Halsbänder, für jeden Tag eins. Gleich fürstlichen Schatzkammern

füllten sich die Sakristeien mit Reliquienkasten, Kirchengefäßen, Bischofsmützen und Stäben und Prachtgewändern der Priester. Gräber und Grabdenkmäler häuften sich, und es gewann das Aussehen, als seien die Kirchen nichts mehr als Sitze menschlicher Größe und Eitelkeit. In der Zeit des Uebergangs von dem Renaissance- zum Rococostyl, in welcher die Maria frisirt und gepudert im Reifrock erschien, hölzerne Engel aus hölzernen vergoldeten und versilberten Wolken guckten, kamen auch die kirchlichen Comödien auf. Man zog Figuren Christi oder der Maria an Stricken zur Kirchendecke empor, als führen sie gen Himmel. Oder man ließ eine weiße Taube als heiligen Geist daher fliegen oder den Judas herabsteigen und vom Volke zerreißen. In glänzenden Processionen trug man Altäre, Heiligenbilder und Monstranzen auf den Plätzen und Straßen umher. — Die Maler und Bildhauer schwärmten für das wiedererstandene Heidenthum und viele waren ordentlich darauf bedacht, das Christenthum zu verspotten. Raphael Sanzio (1448—1520) hat sich noch am meisten davon entfernt gehalten, obgleich auch sein im ganzen reiner Sinn von der Renaissance angesteckt wurde, da Papst Leo X. viel auf ihn hielt und sich ihn verpflichtete. Auf einem Bilde Spagnoletto's (1588 bis 1659) ist der heil. Bartholomäus dargestellt, wie er lebendig geschunden wird. Er ist so häßlich gemalt, daß das Auge unwillkürlich auf die herrliche Statue des heidnischen Apollo, welche umgestürzt zu den Füßen des Heiligen liegt, sich wendet. Deutlicher kann man nicht sprechen: wie häßlich ist das Christenthum, wie schön das Heidenthum! Der päpstliche Vatican wurde mit Tausenden von Statuen, Büsten, Bildern der heidnischen Götter, Heroen, Nymphen und Faunen angefüllt, und das gab der Stadt Rom mehr Ansehen und Anziehungskraft, als die Kirchen mit ihren Heiligenbildern. Ununterbrochen reisten Vornehme und Künstler hierher, um die Kunstschätze der Paläste anzustaunen und zu genießen. Viele Bilder sind nichts als ekelhafte Schmeicheleien und Vergötterungen von Päpsten und Fürsten. Im Palast Colonna ist auf einem Bild Papst Martin V., der auf dem Concil zu Costnitz die ersehnte Reformation vereitelte, von allegorischen Figuren aller Tugenden umringt, und im Palast Barberini tragen

auf einem Deckengemälde die Allegorien der Tugenden das Wappen der Familie gen Himmel. Papst Leo X. (1513—1521) sagte einmal, er sei durch Beschluß der unsterblichen Götter auf den Papststuhl erhoben worden. Italienische Dichter besangen Christum und Marien im Tone des heidnischen Dichters Virgil. Einer nannte das Brod im heiligen Abendmahl die reine Ceres d. i. die altheidnische Göttin des Brodes. Michel Angelo malte in seinem Weltgericht den heidnischen Charon als den Führer der Todten.

Die Könige von Frankreich und die Herzoge von Burgund führten die Renaissance zuerst diesseits der Alpen ein und vermengten anfangs an ihren üppigen Höfen noch die Romantik des germanischen Mittelalters damit. Franz I. (1515—1547) zog berühmte Künstler aus Italien an seinen königlichen Hof und begrüßte die Renaissance als eine wirksame Waffe gegen den Germanismus. Die französischen Paläste strotzen noch heut von Heidenbildern. Auch die Habsburger in Wien und Madrid blieben nicht zurück und die geistlichen Kurfürsten, Bischöfe und Aebte in Deutschland huldigten gleichfalls dem heidnischen Geschmack. Der spanische Tyrann Philipp II. (1555—1598), der die treuesten Unterthanen als Ketzer in Schaaren verbrennen ließ, gefiel sich im Besitz von Bildern, auf denen seine Maitressen als Liebesgöttinnen paradirten. Heinrich IV. von Frankreich und Navarra, zwar vor seiner Besteigung des französischen Thrones 1589 Führer der französischen Protestanten, aber ebenso ausschweifend wie Hof und Adel, ist gemalt, wie er nach seinem Tode in den heidnischen Olymp eingeht. Ja im Nonnenkloster di San Paolo in Parma sind auf Gemälden die halbnackte Diana und andere heidnische Götter und Göttinnen, Satyrn und Nymphen dargestellt. Die entartete römische Kirche schien, nachdem sie dem neuen Heidenthum Thor und Thür aufgethan, auf nichts mehr zu sinnen als sich herauszuputzen und zu glänzen. Trug man auch in Rom die Gottlosigkeit nicht gerade so zur Schau wie in Paris unter Ludwig XIV. (1643—1715) und Ludwig XV. (1715—1774), so trat doch hier ein Schandfleck für die Christenheit auf, welcher bei dem ernstesten Streben, ihn der Vergessenheit zu übergeben, doch nicht überdeckt werden darf, wo es gilt zu zeigen, was die „heilige Stadt"

selbst durch die „Statthalter Christi“ geworden ist. Das berüchtigte griechische Laster (Röm. 1, 27) wurde hier nicht blos geduldet, sondern gepflegt. Um immer neue Castraten als Sänger für die Capellen zu haben, begünstigten Päpste eine Anstalt, wo Knaben mit guter Stimme verstümmelt wurden, damit sie sowohl diese behielten, als auch weiche Formen bekämen, mit denen sie auf die Freunde jenes Lasters einen besonderen Reiz ausübten.

Es fehlte nicht an Leuten, welche das abscheuliche Verhältniß des Papstthums und der Kirche zu den weltlichen Mächten, zu Christenthum und Sitte beleuchteten. Ein gewisser Franco verfaßte 1542 eine Schrift: „An die infamen Fürsten dieses infamen Jahrhunderts“, wurde aber unter Papst Pius V. (1566—1572), welcher übrigens der Sittenverderbniß zu steuern versuchte, gehenkt, und das Verderben wuchs. Wie sehr dabei Rom auf seine Jurisdiction über den Clerus hielt, zeigte sich in einem Streite mit der Republik Venedig. Dort hatte ein Mönch ein ganz junges Mädchen verführt und umgebracht. Als die weltliche Obrigkeit ihn richtete, belegte der genannte Papst Pius V. Venedig mit Bann und Interdict. Venedig kehrte sich nicht daran, und statt Unterstützung bei den Habsburgern und Bourbons zu finden, mußte sich der Papst von diesen zeigen lassen, wie gut es für ihn sei, sich ihnen zu fügen, wenn er mit dem kleinen Freistaat nicht fertig werden könne. — Auch in ihrer Abhängigkeit von den weltlichen Mächten waren die Päpste immer mehr auf französischer als auf deutscher Seite, trotz der ihnen genehmen Habsburger. Das offenbarte sich nicht blos unter Kaiser Karl V. (1519—1558) gegenüber dem Könige Franz I. von Frankreich (1515—1547), sondern auch besonders in den Unterstützungen, welche der römische Stuhl dem Bemühen Ludwigs XIV. (1643—1715), den Habsburgern Spanien und Neapel zu entreißen, angedeihen ließ. Als 1700 die spanische Linie der Habsburger ausstarb, fehlte wieder die päpstlich jesuitische Unterstützung nicht. Es wurde ein völliger Kreuzzug gepredigt gegen Alles, was sich in Spanien den Bourbons widersetzte. Das stellte die Deutschen den Türken und Heiden gleich und fällt um so mehr in's Gewicht, als Ludwig XIV. mit den Türken ein völliges Bündniß gegen den Kaiser geschlossen hatte. Der alte

Haß gegen die Deutschen verhinderte auch die Ausbreitung der abendländischen Kirche nach Osten hin. Der Verfall der türkischen Macht hätte die beste Gelegenheit geboten. Und von wie großer Wichtigkeit war dies, wie heilsam hätte es wirken können. Der Kaiser Karl VI. (1711—40) führte zwar mit den Türken Krieg und sein General Prinz Eugen eroberte 1717 Belgrad und Bosnien. Der Papst schickte ihm einen geweihten Degen, aber das war Alles. Jetzt nahm sich Rom der Sache gegen die Muhamedaner nicht mehr an wie in den Zeiten der Kreuzzüge. Man hatte zu viel mit den heidnischen Studien und mit dem Genuß des Lebens nach heidnischer Weise zu thun. Zudem sollte Deutschland nicht mächtig werden, es hätte ja wieder deutsche Nationalpolitik treiben können, und das durfte dem Romanismus zu gut nicht geschehen.

Der Romanismus hätte sich selbst verläugnend in sein Gegentheil umschlagen müssen, wenn er, da das deutsche Werk der Reformation nicht mehr zu unterdrücken war, nicht darauf bedacht gewesen wäre, es wieder rückgängig zu machen oder doch wenigstens einzudämmen. Um den Zweck der Wiederausbreitung des Katholicismus in der germanischen Welt nach Möglichkeit zu erreichen, verbanden sich die katholischen Großmächte in der Benutzung des Jesuitenordens und gewährten ihm mit päpstlicher Genehmigung die ausgedehntesten Privilegien. Philipp II. von Spanien war besonders eifrig, mit der Inquisition die Ketzer zu verfolgen und auszurotten. Und Frankreich blieb nicht zurück. In der Pariser Bluthochzeit allein, in der Bartholomäusnacht vom 24. zum 25. August 1572, wurden über 30,000 Evangelische hingeopfert und der Papst Gregor XIII. ließ in Rom ein Te Deum singen. — König Karl IX. hatte selbst aus den Fenstern auf die Hugenotten — so hießen damals die Protestanten in Frankreich — geschossen. Verhieß auch Heinrich IV. im Edict von Nantes 1598 freie Religionsübung, so wurde es doch durch Ludwig XIV. 1685 wieder aufgehoben und Hunderttausende der besten Einwohner des Landes hatten zum Theil schon vorher es verlassen, theils verließen sie es nun und suchten in der Schweiz, in Holland und in Deutschland eine neue Heimath. Als die blutigen Bemühungen Phi-

lipps II. von Spanien besonders durch Herzog Alba von 1567 ab, die Niederlande wieder katholisch zu machen, an der Tapferkeit der Holländer gescheitert waren, kam es darauf an, daß die deutschen Habsburger in der Gegenreformation das Ihre thäten. Und sie haben es sattsam gethan. Nachdem Kaiser Maximilian II. (1564—1576) die Begünstigung der Lutheraner aufgegeben hatte (s. oben S. 48), begann unter Kaiser Rudolf II. 1581 die Unterdrückung derselben. Und obgleich der Kaiser den Böhmen 1609 den sogenannten Majestätsbrief zur Wahrung ihrer Rechte ertheilte, so traten doch bald mancherlei erhebliche Verletzungen desselben ein und veranlaßten 1618 den schrecklichen dreißigjährigen Krieg. Kaiser Ferdinand II. (1619—1637), ganz in den Händen der Jesuiten, wurde von Bayern, ja sogar vom lutherischen Sachsen unterstützt, als die Böhmen den calvinistischen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, um den Plackereien des Kaisers zu entgehen, zu ihrem Könige gewählt hatten. Der untüchtige Friedrich wurde in der Schlacht am weißen Berge bei Prag 1620 geschlagen und mußte flüchtig werden. Sofort wurde an die Ausrottung des Protestantismus in allen östreichischen Erbländern gegangen; Blutgerichte, Beraubungen, Verfolgungen traten ein. In Böhmen wurden die Häupter des evangelischen Adels und der evangelischen Bürger hingerichtet, desgleichen viele Prediger. Unzählige flohen. Die Güter der hingerichteten und entflohenen Adeligen schenkte der Kaiser bevorzugten Günstlingen, großentheils Welschen. Viele deutsche Colonisten, eifrige Katholiken, zogen ein. Alle Bibeln, deren man habhaft werden konnte, wurden verbrannt, Leichen der Protestanten ausgegraben und vernichtet, alle Kirchen wieder katholisch geweiht, die Leute mit Prügeln und Säbeln in die Messe getrieben. Dabei zwang man sie, Reverse zu unterschreiben, sie seien ungezwungen und gern zur alten Mutter, der katholischen Kirche, zurückgekehrt. Böhmen, vor 1620 ganz evangelisch, war in wenigen Jahren wieder ganz katholisch und um der vielen Vertreibungen und Auswanderungen willen verödet bis auf 780,000 Seelen. Leider nahm sich der Kurfürst von Sachsen Johann Georg I. (1611—1656) der Sache nur zu lau an, weil er fürchtete, die vom Kaiser ihm verpfändeten Lausitzen wieder zu verlieren. — Im Jahre 1629 schien es mit dem Evan-

gelischen gar aus zu sein. Da landete König Gustav Adolf von Schweden 1631 in Pommern zu ihrer Rettung. Fiel er auch 1632 bei Lützen, so setzten doch seine Feldherren, merkwürdigerweise von demselben Frankreich (Ludwig XIV.), wo man die eigenen evangelischen Unterthanen verfolgte, gegen den Kaiser unterstützt, den Krieg fort. Derselbe verschlang zwei Drittheile des deutschen Volkes, verheerte und beraubte Deutschland schrecklich (S. 24), brachte aber doch endlich 1648 im westphälischen Frieden zu Münster und Osnabrück der evangelischen Kirche gesetzliche Anerkennung. Schlesien wurde dem Kaiser preisgegeben, und es würde hier nicht besser gekommen sein als in Böhmen, wenn nicht den piastischen Fürsten von Liegnitz, Brieg, Wohlau, Münsterberg und Oels, sowie der Stadt Breslau ihre Religionsfreiheit durch frühere Verträge wären gesichert gewesen. Zudem nahm der Kaiser für sie auf Sachsen Rücksicht, weil ihm dessen Allianz werth war. Aber in den ihm unmittelbar gehörenden schlesischen Fürstenthümern Glogau, Jauer, Schweidnitz u. s. w. nahm er über 600 Kirchen den Evangelischen weg, ohne es doch zur Katholisirung der Leute zu bringen. Glückte es auch in Oberschlesien, so doch nicht in Niederschlesien, obgleich einige Gegenden und Orte sehr hart mitgenommen wurden, so daß Viele nach Polen, Brandenburg, Sachsen auswanderten, wo einige ganz neue Städte durch sie entstanden, andere an Einwohnern zunahmen. Besonders zeichneten sich in der Beängstigung der Evangelischen die Lichtenstein'schen Dragoner, vom Grafen Dohna geführt und von Jesuiten begleitet, als die „Seligmacher", wie sie selbst sich nannten, in der schmählichsten Weise aus. Dohna rühmte sich, er habe mehr als Petrus, welcher am Pfingsttage 3000 bekehrte, gethan. Man hetzte Hunde auf die Leute, oder sperrte Mann und Frau tagelang in getrennten Räumen ein, bis Hunger und Durst sie zwangen, die vorgehaltenen Beichtzettel, nach deren Annahme sie wieder als katholisch galten, nicht mehr abzuweisen. Man band junge Mütter fest und legte ihre Säuglinge ihnen gegenüber, bis die Mutterangst sie bewog, katholisch zu werden. Aus jener Schreckenszeit schreibt sich das noch jetzt in Schlesien lebende Sprichwort bei arger Zumuthung oder Angst: „Das ist ja um katholisch zu werden". Im dreißigjährigen Kriege war schon Aehnliches

vorgekommen; je nachdem schwedische und sächsische oder kaiserliche Truppen in Schlesien waren, war der Protestantismus oder die Angst vor den katholischen Soldaten oben auf. Erst unter Kaiser Joseph I. (1705—1711) empfingen die Schlesier wieder einige Erleichterungen, weil sich König Karl XII. von Schweden ihrer annahm und der Kaiser den Jesuiten, die sich im spanischen Erbfolgekriege von 1700 ab mehr zu Frankreich geschlagen hatten, nicht mehr so günstig war. Da gab der Kaiser in der Altranstädtischen Convention 1707 nicht nur 125 nach dem Aussterben der Piasten 1675 auch in den Fürstenthümern Liegnitz, Brieg, Wohlau u. s. w. weggenommene Kirchen den Evangelischen zurück, sondern erlaubte ihnen auch zu den drei westphälischen Friedenskirchen in Glogau, Jauer, Schweidnitz (erbaut von 1651—1656) noch sechs sogenannte Gnadenkirchen in Sagan, Freystadt, Hirschberg, Landshut, Militsch, Teschen zu erbauen. Wenigstens etwas, als ein kleines Angeld auf das, was später Friedrich II. von Preußen von 1741 ab gewährte. In den eigentlich östreichischen Ländern, sowie in Tyrol und Salzburg wurde gleichfalls die Ausrottung des Evangeliums durch Henker und Scheiterhaufen durchgesetzt. Bei dem frommen Landvolk in den deutschen Alpen erhielt sich im Geheimen noch der lutherische Glaube und die deutsche Bibel, bis am Anfang des vorigen Jahrhunderts viele Bauern im Salzburgischen als Protestanten verrathen wurden. Einkerkerungen und Todesstrafen führten zur Entdeckung immer mehrerer. Da durften um 1730 auf König Friedrich Wilhelms I. von Preußen Vermittelung c. 30,000 Salzburger auswandern und fanden eine neue Heimath in Preußen, Holland u. s. w. Aehnlich ging es mit den Ueberresten der Hussiten, welche als mährische Brüder 1722 durch den Grafen v. Zinzendorf in Sachsen Aufnahme erlangten. In Ungarn ging es nicht besser her als in Oestreich. An der dortigen Vernachlässigung des großen Naturreichthums sind nicht blos die verheerenden Kriege und Türkeneinfälle, sondern ebenso die Maßnahmen der Habsburger, besonders Ferdinands II. und die Thätigkeit der Jesuiten zur Unterdrückung der Reformation schuld. — Schließlich sei noch der sogenannte Veltliner Mord aus dem Anfange des dreißigjährigen Krieges erwähnt, ein Nachspiel der Pariser Bluthochzeit auf italienischem Gebiet. In der Landschaft

Veltlin an der obern Adda wurden an einem Tage alle Protestanten überfallen und umgebracht.

Das war die Politik der romanischen Race, womit sie die germanische niederzukämpfen trachtete. Und das deutsche Haus Habsburg unterstützte die romanische Unehrlichkeit gegen die Ehrlichkeit der Deutschen.

Wir dürfen dieses Kapitel nicht schließen, ohne die schon mehr genannten Jesuiten und ihr Treiben ein wenig zu beleuchten. Der Stifter des Ordens ist der Spanier Ignaz Loyola, geb. 1491. Sein Orden kam bald in den Geruch besonderer Heiligkeit. Als die damaligen Großmächte Habsburg und Valois den oben (S. 23) erwähnten Bund geschlossen hatten, machten sie den Jesuitenorden zu ihrem Werkzeug. Der Hierarchie diente er nur soweit, als diese dem weltlichen Despotismus diente. Für diesen Zweck war dem Orden Alles, was für heilig gilt, Mittel. Sein Grundprinzip ist tödtlicher Haß gegen den Germanismus und die aus ihm hervorgegangene Reformation; sein Ziel nichts Geringeres, als alle Spuren germanischen Einflusses auf den Katholicismus auszutilgen. Daher auch die Verdrängung des gothischen Kirchenbaustyls durch den Renaissancestyl (S. 10).

Um den deutschen Priesterstand gründlich zu romanisiren, stiftete Loyola schon 1552 in Rom das collegium germanicum als ein Seminar zur Erziehung deutscher Jünglinge zu Priestern für die Zwecke der römischen Curie. Während die Jesuiten die Großen und Hohen einschulten, mußten die in ihren Dienst gezogenen Capuziner-Franciscaner die Niederen bearbeiten. Trotz der vielen Feinde, welche die Jesuiten bei Kloster- und Weltgeistlichen hatten, wußten sie es doch durch Papst- und Fürstengunst dahin zu bringen, daß im dreißigjährigen Kriege die den anderen Orden verloren gegangenen Güter bei deren Zurückbringung an die katholische Kirche ihnen zugewendet wurden. Die Oberen des Ordens waren so schlau, sich auch wahrhaft fromme, ja evangelisch gesinnte Männer zu Mitgliedern auszusuchen, besonders unter den Deutschen, welche sie gebrauchten, um Zutrauen einzuflößen und die Heiligkeit des Ordens aufrecht zu erhalten. Solche weihete man nicht in die Ordensgeheimnisse ein, das that man nur bei den

italienischen und den französischen Mitgliedern. Unbedingter Gehorsam war feste Regel. Bei der Aufnahme sah man immer auf Talent und Brauchbarkeit, weshalb die Jesuiten für die Vornehmen unter den Mönchen galten. Auch besaßen sie wirklich mehr Macht, da sie sich in die Stellen der Beichtväter von Fürsten und Fürstinnen, sowie aller einflußreichen Leute einzuschleichen verstanden. Sie erfuhren Alles, was an den Höfen, ja in den Seelen ihrer vornehmen Beichtkinder vorging. Jeden Conflict zwischen den Großmächten und Rom zu verhüten, lag ihnen sehr an. Wo aber eine Differenz ausbrach, standen sie immer auf der Seite des Mächtigeren. In ihren Augen hatte stets der Stärkere und Schlauere Recht. Den Höfen standen sie immer näher als dem Papst. — In Frankreich befestigten sich die Jesuiten besonders durch Katharina von Medicis, die ränkesüchtige Gemahlin Heinrichs II. seit 1533 und Mutter Carls IX. Sie sah sehr wohl ein, daß nur durch die Jesuiten den Habsburgern das Uebergewicht in Europa zu bestreiten sei. Aus den Jesuiten gingen ihr die Mörder in der Bartholomäusnacht (s. oben S. 55) hervor. Und als Heinrich IV. nach seiner Thronbesteigung zwar den Protestanten das Edict von Nantes ertheilte, 1598 aber aus Staatsklugheit selbst katholisch wurde, wußten die Jesuiten durch zwei Mittel die französischen Könige nach ihm ganz für die katholische Sache zu gewinnen, nämlich dadurch, daß sie ihnen halfen, den Despotismus von der Beschränkung durch das germanische oder altfränkische Ständewesen zu befreien, und sodann sie zu systematischer Beraubung des deutschen Reichs anleiteten. Seitdem waren nacheinander mehrere Cardinäle erste Minister von Frankreich: Richelieu (von 1624 ab), Mazarin (von 1643 ab), Dubois (von 1722 ab), Fleury (von 1726 ab), und am spanischen Hofe Alberoni (seit 1715). Ludwig XIV. (1643—1715) wurde durch die Unterstützung der Jesuiten der mächtigste Monarch seiner Zeit. Durch ihn setzten sie die Aufhebung des Edicts von Nantes 1685 durch und veranlaßten die Ermordung oder Vertreibung von Hunderttausenden Reformirter. Die Bürgerfreiheit sank auf Null, und Hof und Adel erlaubten sich Alles. — Den dreißigjährigen Krieg haben die Jesuiten auch auf dem Gewissen. Sie verleiteten Ferdinand II. zu treuloser

Beugung der den Protestanten verliehenen Rechte, und das war ja die Ursache des Kriegs. Weitere Rechtsverletzungen zogen Gustav Adolf von Schweden 1631 herbei, wodurch der Krieg neuen Aufschwung nahm.

Die Einflüsse der Jesuiten auf die Moral, ja die Verkehrungen derselben durch sie sind haarsträubend. Der sogenannte Probabilismus d. i. der Grundsatz, daß die bloße Meinung, oder Annahme, eine Handlung könne wohl recht sein, schon hinreiche, sie getrost zu unternehmen, ist ihr Werk. Dadurch wurden oft arge Sünden geradezu straflos. Die sogenannte directio intentionis d. i. die Richtung der Absicht gestattete den Beichtvätern das Beichtkind zu belehren, es dürfe annehmen, daß es nicht aus böser, sondern aus guter Absicht gesündigt habe. Die reservatio mentalis d. i. der Vorbehalt in Gedanken gestattete z. B. einen falschen Eid, wenn der Schwörende nur in Gedanken hinzufüge, er schwöre, daß er hier vor Gericht so und so sage; auch genüge es zu sagen: ich habe gesündigt, weil ich auf Absolution hoffte. Man sprach aber nicht nur die Vergebung, wo es der Vortheil erheischte, man drohte auch Unschuldigen, sie bei der Inquisition wegen irgend einer Sünde anzuklagen, wenn sie nicht thäten, was der Beichtvater verlange. So wurde manche Unschuld vernichtet oder es wurden ihr doch Kenntnisse mitgetheilt, die sie noch nicht hatte. Der Jesuit Sanchez hat in einem Foliobande die schmutzigsten Dinge ausgekramt, ein Anderer den Nonnen förmlich unzüchtige Anweisungen ertheilt. — Die laxe Observanz, welche sie an Anderen übten, kam den Jesuiten selbst zu gut. Man belohnte sie dadurch, daß man ihre eigenen Laster übertünchte, wenn sie nur nicht zu öffentlichem Scandal führten. Auch wurden sie ihres Gelübdes entbunden, wenn sie in weltlicher Kleidung dem Orden geheime Dienste leisteten. Ja es kam vor, daß sie im Interesse des Ordens aus Gehorsam Verbrechen begehen mußten.

In den ihrer Aufsicht unterstellten Schulen kam es den Jesuiten nicht auf unbefangene Forschung, nicht auf Sinn für Wahrheit, sondern vielmehr auf das Gegentheil an. Da ihnen die classische Literatur unentbehrlich war, um das Deutsche als Barbarei verächtlich zu machen, aber doch in den Classikern Manches zu un-

züchtig oder zu freisinnig war, so veranstalteten sie die sogenannten castrirten Ausgaben der Classiker mit mancherlei Auslassungen. Sie schrieben und lehrten in Verachtung des Deutschen nur Lateinisch. Es lag auch ganz in ihrem Interesse, allein die Söhne der höheren Stände und nicht auch das gemeine Volk zu unterrichten. — Durch die Jesuiten wurde die Sündenvergebung immer leichter, der Gottesdienst immer äußerlicher, der Wunderglaube immer allgemeiner.

In der Zeit der späteren Aufklärung unter Ludwig XIV. u. s. w. kamen jedoch die Jesuiten in Mißcredit. Man fing an ihnen ihre Reichthümer zu beneiden, sie selber scheinheilig und lästig zu finden. Man nahm ihnen ihre Besitzungen, jagte sie fort und nöthigte den Papst Clemens XIV. im Jahre 1773 den Orden aufzuheben. In Preußen durfte er unter dem Namen „Priester des königlichen Schulinstituts“ auf Friedrichs d. Gr. Befehl fortbestehen. Im Jahre 1814 stellte Papst Pius VII. den Orden wieder her, und derselbe hat neuen Aufschwung genommen. Im Jahre 1850 hatte er nach der Unita cattolica wenig über 4000 Mitglieder, zehn Jahre später 7000; im Jahre 1871 zählte er 8837 und daneben 2550 Laienbrüder 2417 Schüler und 3869 affiliirte, d. h. dem Orden verbundene Priester, alle in der weiten Welt zerstreut. Ein zwar immer kleines, aber sehr mächtiges Heer, dessen sich das deutsche Reich 1872 entledigte. Doch ist die Vertreibung der Jesuiten durchaus nicht das Grab des Jesuitismus.

# Sechstes Kapitel.

## Wie Rom ganz herabkam.

---

Trotz der Reformation war es dem Romanismus gelungen, den Germanismus immer mehr zu beherrschen, theils durch Papstthum und Jesuiten, theils durch die überschätzten classischen Studien und durch die Nachahmung der unnatürlichen französischen Moden. Es blieb das Verderben nicht mehr an den Höfen und in den Schlössern oder in den Bibliotheken und Hörsälen der Humanisten; es stieg auch in die Mittelclassen des Volks herab und man wetteiferte unter den Gebildeten, bewanderter in Ovids Metamorphosen zu sein als in der Bibel, Roms Kunstschätze und Copien heidnischer Bilder und Statuen höher zu schätzen, als Gottesdienst und heiliges Lied, mehr aus der Kunstgeschichte zu wissen als aus der des Christenthums und des Vaterlands. Immer mehr wurden die in der Reformationszeit nicht eingezogenen Bisthümer, Stifter und Abteien zu Sinecuren für die nachgeborenen Söhne der Habsburger, der Bayern und des 1697 wieder katholisch gewordenen kursächsischen Hauses, sowie des hohen Adels. In den geistlichen Fürstenthümern waren die Domherrenstellen den Grafen und Freiherren vorbehalten und man sprach vom „stiftsfähigen Adel“. Knaben empfingen schon in der Wiege solche Stellen als Pathengeschenke und somit die Anwartschaft auf Bisthum oder Abtei. Ob sie zum geistlichen Stande Beruf und Lust hatten,

war gleichgültig. Wie es um Bildung und Sitten solcher Herren bestellt war, läßt sich leicht denken. Ihre Hofhaltungen waren Abbilder der weltlichen Höfe und unter diesen war der zu Paris und Versailles das Urbild. Den ältesten deutschen Bischofsstuhl zu Mainz hatte 1774 ein Freiherr von Erthal inne, welcher sechszig Kammerherren und ein Heer von Maitressen hatte. Die Verschwendungen erzeugten einen Wetteifer in den seltsamsten Finanzkünsten. Durch Anlockung zu Wallfahrten, durch Concurrenz, die man den Heiligenbildern machte, durch Verkauf von Amuleten u. s. w. suchte man viel Geld zu erlangen. Das Volk mußte in Dummheit erhalten werden. Die Habsburger erhoben, um die Kurfürsten und größeren Herzöge nicht zu mächtig werden zu lassen, nicht blos Reichsgrafen, sondern auch Bischöfe und Aebte zur fürstlichen Würde. In den Klöstern schliefen die gelehrten Studien ein, Küche und Keller wurden die Hauptsache. Dabei ist gar manchem geistlichen Fürsten des heiligen römischen Reichs deutscher Nation neben Ueppigkeit und Schwelgerei auch Verrath am Vaterlande vorzuwerfen, besonders an der Westgränze nach Frankreich hin. Robert, Bischof von Metz, verrieth 1552 die Stadt an Heinrich II. von Frankreich. Wilhelm von Fürstenberg, Coadjutor des Erzstifts Cöln, war ganz an Ludwig XIV. verkauft. Die Volksstimme forderte seine Bestrafung, der Kaiser schonte ihn. Sein Bruder Franz Egon v. Fürstenberg, Bischof von Straßburg, half in der Verrätherei, welche 1681 die Stadt an Ludwig brachte, und redete diesen beim Einzuge mit den Worten an: „Nun will ich gern sterben, denn meine Augen haben den Herrn gesehen.“ Er nahm den Evangelischen den Münster und las darin dem französischen Eroberer die erste Messe.

Der geistliche Uebermuth konnte nicht ungestraft bleiben, wenn auch die Strafe weniger die Schuldigen traf. Die den Altar schändeten, mußten wider Willen auf die Zeit hin arbeiten, da auch die Throne nicht mehr geachtet wurden. Die Gebildeten fingen an, den Höflingen in der Religionsspötterei zu folgen, und das unterdrückte dumme Volk fiel Demagogen in die Hände, durch die es zugleich gegen Kirche und gegen Staat aufgereizt wurde, weil alles Elend aus der Verbindung der geistlichen und weltlichen

Tyrannei stamme. Was namentlich in Frankreich durch Ludwig XIV. und Ludwig XV. gesät wurde, ging als blutige Saat auf in der französischen Revolution 1789. Alles aus dem Extrem des Unglaubens, in welches man aus dem des Aberglaubens fiel, Hervorgehende gipfelte in der völligen Abschaffung der christlichen Religion in Paris 1793.

Doch blicken wir erst auf die Versuche hin, den Protestantismus mit dem Papstthum zu versöhnen. Christoph Royas v. Spinola, ein Franziscanermönch und Beichtvater der Gemahlin Philipps IV. von Spanien, der Tochter Kaiser Leopolds I. (1659—1705), entwarf 1675 den Plan: der Papst solle den Protestanten die Priesterehe, den Kelch und Anderes gestatten, die Beschlüsse von Trident und die Verdammungsbullen aufheben, die fallengelassene Reformation endlich durchführen und dann als Oberhaupt der ganzen Kirche anerkannt werden. Dazu solle man ein Concil berufen und lutherische und reformirte Vertreter einladen. Der Papst war heimlich gewonnen, mußte aber natürlich zurückhalten, bis alle Höfe gewonnen wären. Spinola ging zuerst zum Kaiser, um sich zu einer Rundreise legitimiren zu lassen. In Deutschland wurde Herzog Johann Friedrich von Hannover, der katholisch geworden war, gewonnen. Spener, das Haupt der Pietisten (s. unten S. 70), war bedenklich, aber der Philosoph Leibnitz für den Plan. Die protestantischen Fürsten trauten nicht; der große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg schüttelte den Kopf. Spinola starb und es blieb die Sache liegen. Im Jahre 1763 nahm der triersche Weihbischof von Hontheim sie wieder auf. Er behauptete, jede Nation dürfe sich fremde Herrschaft verbitten. Das gelte auch den Deutschen gegenüber dem Papste. Aber nicht die Regierungen, sondern die Bischöfe sollten gegen Rom opponiren, damit die Angelegenheit eine kirchliche bliebe. Sie sollten sich vom Papst lossagen und auf einem Concile die Kirche reformiren, so daß eine Wiedervereinigung mit den Protestanten geschehen könne. Kaiser Joseph II. (1765—1790) würdigte den Plan keiner Aufmerksamkeit, der Kurfürst von Bayern trat dagegen auf, und da bald die französische Revolution ausbrach, so wurde abermals nichts

aus der Sache. Zudem gewann in dieser Zeit der atheistische Geist immer mehr Grund und Boden durch Voltaire (1694—1778) und seine Genossen, nicht blos in Frankreich, sondern auch in ganz Europa, welches im Dienst der französischen Mode lag. In einer Zeit, wo man die Gelehrten und Künstler nur für höhere Domestiken der Großen hielt, emancipirte Voltaire die Geistesbildung und sicherte ihre Selbständigkeit. Er war der Inbegriff der Gedanken, Gefühle und Bestrebungen seines Jahrhunderts. Jedes religiöse Gefühl, alles bisher noch den Völkern heilig Gewesene, und ebenso alles Sittliche, jede Tugend verhöhnte er. Ebenso die deutsche Ehrlichkeit, den ganzen Germanismus. Denn er erkannte den innigen Zusammenhang desselben mit dem Christenthum. Den Unglauben mit allen den bösen Geistern, deren Meister Voltaire war, hat nicht, wie so gern die Römlinge lügen, die Reformation geboren, sondern der römische Aberglaube. Hatte der germanische Geist das Christenthum zu seiner ursprünglichen Reinheit zurückzuführen versucht, so verwarf der Romanismus, der es nicht mochte reinigen lassen, es nun ganz und gar. Aberglaube und Unglaube reichen sich stets die Hand. Leider verbreitete sich Voltaires Geist auch in Deutschland über Fürsten und Adel beider Confessionen. Auch Friedrich d. Gr. ließ sich blenden, hat aber in seinen letzten Jahren die Abnahme der Religiosität bitter beklagt. — Den Habsburgern ging alle Energie verloren. Sie ließen sich von den Franzosen Spanien und Neapel, von den Türken Belgrad und Bosnien entreißen. Man überließ an Rußland alle Positionen auf den Orient zu, welche das Haus Habsburg hätte einnehmen sollen (s. oben S. 54). Der östreichische Adel gab an Lüderlichkeit nichts dem französischen nach. Bayern versank bald in die Wiener Bigotterie, bald in die Versailler Sünden. Kurfürst Friedrich August II. von Sachsen (1694—1733) wurde um der Krone Polens willen 1697 katholisch und erschöpfte das lutherische Sachsen mit seinen wüsten Verschwendungen. Als er seine Wahl zum Könige von Polen in Dresden durch ein Te Deum feiern ließ, sang die Gemeinde darauf: „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ, weil es nun Abend worden ist u. s. w.“ Sein Abfall sollte aber der Sache der Reformation nicht zum

Nachtheil gereichen, sie gewann um so mehr in den Händen der Hohenzollern. Nur wenige Jahre darauf (1701) stand an der Spitze der deutschen Protestanten zwar kein Kurfürst von Sachsen mehr, aber ein König von Preußen.

Faßte man auch in Deutschland in der gelehrten und bürgerlichen Welt den Widerstand gegen den unerträglichen Glaubenszwang nicht mit Voltaires Witz und Hohn, sondern ernster auf, so wurde es doch nicht viel besser als in Frankreich. Das Streben, der Vernunft ihre Rechte auch in den höchsten Dingen wieder zu geben, schuf hier den Rationalismus. Er war berechtigt, aber ein Extrem berührte das andere. Thomasius, Professor in Leipzig (geboren 1655, gestorben 1728), war der eigentliche Begründer des Rationalismus. Er schrieb 1685 zuerst wieder deutsch, was als Barbarei galt und ihm Verketzerung zuzog, sowohl unter den Theologen als auch unter den Juristen; er griff sie beide an. Nur durch die Flucht entging er der äußersten Gefahr. König Friedrich I. von Preußen nahm sowohl ihn, als auch den frommen Spener auf, stiftete Thomasius zu Liebe die Universität Halle 1694, und dort konnte derselbe ungestört fortwirken. Neben ihm Speners Freund August Herman Francke, der Stifter des großen halleschen Waisenhauses. — Die rationalistische Bewegung gewann Unterstützung durch den von England aus nach Deutschland gekommenen Deismus, d. i. den Glauben an Gott aus bloßen Vernunftgründen, und die geheime Gesellschaft der Freimaurer mit ihren kosmopolitischen vaterlandslosen Bestrebungen. Die Zerrissenheit Deutschlands ekelte manchen edlen Mann an, daß er gern Kosmopolit wurde, weil er sich schämte, ein Deutscher zu sein. Die Theologen wurden durch Friedrichs d. Gr. Toleranz gelockt, dem Rationalismus sich aufzuthun, und hatte man sonst oft zu sehr und nur allein in Christo die göttliche Seite hervorgehoben, so geschah es nun einseitig mit der blos menschlichen. Die biblischen Wunder wurden alle natürlich erklärt, und oft war die Erklärung wunderbarer als das Wunder selbst. Von der Uebertreibung, die im Menschen von Natur nichts als Böses sah, kam man zurück, gerieth aber in das Gegentheil, indem man nur Gutes in ihm fand und Selbstgerechtigkeit aufrichtete, die keinen

Erlöser bedürfe. Tonangeber war J. Rousseau (1712—1778) in Genf, welcher zwar nicht wie Voltaire aller Religion und Sittlichkeit Hohn sprach, aber an die Stelle des ächten Evangeliums sein „Naturevangelium“ setzte, daß der Mensch von Natur gut sei und sich selbst überlassen werden müsse. Dasselbe wurde als Philanthropismus von Basedow (1723—1790), Wolke, Iselin, Campe, Salzmann nach Deutschland verpflanzt. — Der rationalistische Humanismus führte zur Bequemlichkeit des Fleisches zurück. Den Katholiken beruhigte die äußerliche Werkheiligkeit, den Lutheraner der rechtfertigende Glaube nicht des Herzens, sondern des Mundes, den Rationalisten die Annahme, die Sünden seien nur Schwachheiten, Folgen der Erziehung, des Beispiels; der Mensch sei viel zu gut, als daß er verdammt werden könne, und Gott viel zu sehr die Liebe, als daß er zu zürnen vermöge. Selbst Verbrechen und Laster wurden des Häßlichen entkleidet und ins Gewand der Tugend gehüllt. Die Dichter wetteiferten mit einander darin, ja gemeine Ritter- und Räuberromane machten die Lüge, den Raub, die Empörung zum Gegenstand nicht blos des Mitleids, sondern der Anerkennung, und gaben Obrigkeit, Strafe und Pflege der Ordnung der Verachtung und dem Hasse preis. Offen und verblümt hätschelte man die niedere Fleischeslust, und bezeichnete sie als natürliches Recht und paradiesische Unschuld. Flohen auch die edleren Schriftsteller und Künstler den voltaire'schen Geist, ja pflegten sie sogar sittlichen Ernst, so verstanden sie doch das Christenthum nicht und schenkten ihm keine Beachtung und Pflege. Die Rationalisten urtheilten mit Recht geringschätzig vom katholischen Meßopfer, in welchem der Priester den Gott macht, und merkten nicht, daß sie dasselbe thaten, indem sie den lieben Gott gelehrt construirten. Erst bewiesen sie sein Dasein, dann legten sie ihm die ihnen beliebigen Eigenschaften bei und erklärten diese in ihrer Weise. Die Reformatoren hatten sich redlich bemüht, falsche Autoritäten zu beseitigen und das Christenthum von menschlichen Zuthaten zu reinigen. Jetzt predigte man in der Voraussetzung, die Reformation sei die Befreiung von aller Autorität, eine allgemeine Freiheit, in welcher eines Jeden eigenes Belieben und Meinen seine Richtschnur sei. Statt nur das Unver-

nünftige zu verwerfen, verurtheilte man Alles, was dem plattesten gemeinsten Verstande nicht einleuchtet und gefällt.

Dadurch, daß man allgemeiner anfing, sich mit Naturwissenschaften zu beschäftigen, wurde allerdings mancher Aberglaube beseitigt, manche nützliche Erfindung gefördert. Durch Bereicherung und Sichtung der Naturerfahrung wurde vielfach der Unwissenheit und manchem schädlichen Vorurtheil, auch in der Arzeneikunde, gesteuert. Allein der Naturalismus schlug zunächst in Frankreich in den vollen Atheismus oder Materialismus um, in diejenige Geistesrichtung, welche Gott und Geist läugnet und nichts anerkennt als die Materie. In der germanischen Race regte sich nach den Drangsalen des 30jährigen Kriegs eine neue Hinneigung zur Natur. In den deutschen Niederlanden wandten sich die Maler der Landschafts- und Genremalerei zu. Die Dichter bewunderten die Natur, Albrecht v. Haller († 1777) besang die Schönheit der Alpen, der Engländer Tompson († 1748) die Reize der Frühlingsnatur. Brockes († 1747) in Hamburg schrieb „Das irdische Vergnügen in Gott", worin er fromm die Schönheiten der Naturreiche als Wunder Gottes pries. Allein hatte schon Rousseau die Ehe nicht mehr für heilig, sondern für einen Zwang gehalten und seine unehelichen Kinder ins Findelhaus gegeben, so schlugen Goethes (geb. 1749) „Wahlverwandtschaften" und „Die Leiden des jungen Werther", desgleichen Wielands (geb. 1733) viele Schriften dieselbe schlüpfrige Bahn ein. Eine Menge Romane und Schauspiele gingen auf ihr fort und machten die französische Naturanschauung zum Gemeingut auch der Deutschen. Kotzebue (geb. 1761) trieb die Gemeinheit am weitesten.

Auf die Bahn der mittelalterlichen Mystiker vor der Reformation traten nach derselben die Quietisten, Mennoniten, Quäker (s. oben S. 46). Der sogenannte Pietismus kam erst mit dem Rationalismus auf und legt das Streben dar, das Christenthum mehr mit Herz und Gemüth zu erfassen. In der Mitte stehen die Jansenisten, so genannt von Jansen, Bischof von Ypern in Holland, welcher im 17. Jahrhundert ein Buch hinterließ, worin er christliche Liebe und sittlichen Wandel empfahl. Seine Lehre, die sich in Frankreich ausbreitete, rief die Jesuiten zum Kampfe

auf. Aber obgleich die Jansenisten 1713 arg verdammt wurden, hielten sie sich doch bis in die Gegenwart, und die Schriften von Pascal, Perrault, Quesnel trugen dazu bei, den Jesuiten die Maske abzureißen, besonders weil sie wohl die Jansenisten verdammten, aber Voltaire und seinem Treiben ruhig zusahen. Erst am Anfang des 17. Jahrhunderts gelang es dem frommen Spener (geb. 1635) in Straßburg, etwa zehn Jahre vor der Eroberung durch die Franzosen (1681), erfolgreich gegen todte Orthodoxie anzukämpfen. In Frankfurt a. M. gründete er das Collegium pietatis und wurde darin der Vater des Pietismus. Er wurde später Oberhofprediger des Kurfürsten von Sachsen, Johann Georgs III., aber von ihm vertrieben, als er bat, das anstößige Leben einzustellen. Er fand Aufnahme in Berlin 1691 und starb, von Thomasius, dem Vater des Rationalismus, geehrt und vertheidigt 1705. Er trug sein Haar wieder gescheitelt und verwarf die Perrücken. Ein schlechtes Zeichen für seine Feinde, daß sie ihn auch darum angriffen. Sein Princip war: im Christenthum soll nicht der Dogmenstreit, sondern die thätige Liebe vorherrschen. Dabei verwarf er die christlichen Dogmen selbst nicht; er erkannte ja in ihnen die Beweise der göttlichen Liebe und in ihrem richtigen Verständniß die Quelle der ächten Liebe zu Gott und den Brüdern. Sein Hauptschüler war August Hermann Francke in Halle († 1737, s. oben S. 67). Auf Spener folgte Zinzendorf (geb. 1700, gest. 1760), der die Ueberreste der Hussiten, die mährischen Brüder, 1722 auf seinem Gute Berthelsdorf bei Zittau aufnahm und der Gründer der Brüdergemeinden oder Herrnhuter wurde (s. oben S. 58). Dieselben, anfangs sehr scheel angesehen, erlangten durch musterhafte Sitte und Fleiß so guten Ruf, daß sie auch in Preußen Colonien anlegen durften. Manche Ueberschwänglichkeit und Spielerei, namentlich in Zinzendorfs Liedern, wurde immermehr übersehen. Aus Ekel vor der Unzucht an den Höfen, auch evangelischer Fürsten, wandten sich Viele vom Adel dem Pietismus und den Brüdergemeinden zu.

Wie die katholische Kirche in Frankreich immer eine selbständige Stellung dem Papstthum gegenüber eingenommen hatte, so versuchte Kaiser Joseph II. (1765—1790), Maria Theresias Sohn,

ganz vom habsburgischen System abweichend die katholische Kirche in seinen Staaten unabhängig und zum Mittel in seiner Hand zu machen, womit er Aufklärung verbreiten wollte. Er hob Klöster auf, verkündete allgemeine Toleranz und betonte die Oberherrlichkeit des Staats. Der frühere Bund der Staaten mit dem Papst sank als überflüssig hin und selbst der Jesuitenorden fiel. — Die Regierungen haben aber in der Voraussetzung, daß die Aufklärung ihnen ebenso dienen würde, wie die so lange von ihnen abhängige Kirche, sich bitter getäuscht. Die französische Revolution hat dies blutig in die Bücher der Geschichte verzeichnet. Kaiser Josephs Hauptfehler war nicht sowohl, daß er zu unüberlegt mit seinen Reformplänen ins Zeug ging, als vielmehr, daß er keine Ahnung davon hatte, was er als deutscher Kaiser dem Volke der Deutschen eigentlich schuldig war. Er hätte einsehen sollen, daß es darauf ankam, vom heidnisch-romanischen Princip zum christlich-protestantischen überzugehen, die Reformation aufzunehmen. Statt dessen verwarf er die Kirche und kirchliche Autorität, glaubte das Christenthum durch Moral, die Kirche durch Staat und Schule ersetzen zu können, und impfte seinen Völkern den voltaireschen Unglauben und Rousseaus Humanität ein. Die im nahen Bayern damals aufkommende Gesellschaft der Illuminaten, im Allgemeinen den Maurerlogen nachgebildet, hatte den Zweck, die josephinische Aufklärung auch hier zur Geltung zu bringen. — In Norddeutschland war auch kein ächt deutscher Geist vorhanden. Die classischen Studien und das römische Recht hatten ihn unterdrückt, die großen Dichter und Philosophen des 18. Jahrhunderts hatten für das specifisch Deutsche weder Sinn noch Interesse. Unter solchen Verhältnissen brach die französische Revolution 1789 los und riß mehr oder weniger Alles in ihren Strudel hinein.

Meist wird die französische Revolution als ein politisches Ereigniß angesehen und viel zu wenig bedacht, welche Rolle sie in der Geschichte des Christenthums spielt. Sie war die reife Frucht des neuen Heidenthums. Sie offenbarte handgreiflich und schreckenerregend, wohin der Abfall von dem lebendigen Gott führt. Nicht nur alles äußerlich Kirchliche wurde zerstört, sondern auch

auch der Glaube selbst gesetzlich verboten, Gott förmlich abgesetzt und für nicht vorhanden erklärt (s. S. 65). Die romanische Race fiel aus dem Aber- in den Unglauben, aus dem Servilismus in die Anarchie. Und dieses Zusammenströmen zweier Gifte offenbarte die schwarze Tiefe ihres Charakters. Hatten die Engländer 140 Jahre vorher auch Revolution gespielt, so kamen daselbst die Puritaner mit der strengsten Zucht zur Herrschaft, in Frankreich die Atheisten und Jakobiner. An die Stelle der Inquisition und Ketzergerichte, der Autodafé's, der Bluthochzeit traten die Guillotine, die Güterconfiscationen, die Kirchenzerstörungen. Und welche Aehnlichkeit des Jetzt mit dem Einst! Ludwig XIV. hatte sich gern mit dem römischen Kaiser Augustus verglichen, die Jakobiner verglichen sich mit Brutus und Gracchus. Man bildete sich ein, die Revolution sei nur die Vertreibung des eingedrungenen germanischen Adels, der Franken, Burgunder, Westgothen. Man führte wieder die römischen Namen der Tribunen, Consuln, des Senats ein und tilgte die mittelalterlich deutschen Länder- und Völkernamen. Aus der Schweiz wurde Helvetien, aus den östreichischen Niederlanden Belgien, aus Holland Batavien, aus Toskana Hetrurien u. s. w. — Rousseaus berühmtester Schüler Robespierre (geb. 1759) wollte Tugend, sogar Religion den Franzosen wieder geben, vielleicht nur aus Schlauheit und Berechnung; aber er fiel unter der Guillotine 1794, die vor ihm tausend und aber tausend Köpfe auf sein Geheiß abgeschlagen hatte. Die neue Naturreligion artete in den scheußlichsten Wahnsinn aus. Nackte Frauenzimmer wurden als Vernunftgöttinnen umhergeführt, und gräßliche Orgien bildeten ihren Cultus. Wo nur ein Priester gefunden wurde, mußte er sterben, das Blut floß eine Zeitlang in Strömen. Es werde nicht eher besser, bis daß am letzten Pfaffendarm der letzte König hänge! Diese längst ausgegebene Parole wurde blutig durchgeführt. — Napoleon, welcher 1809 den Kirchenstaat aufhob, stellte doch die Kirche wieder her, allein nur aus Nützlichkeitsrücksichten. Ja er gewährte dem Papste mehr, als zu erwarten schien, der Gallicanismus wurde aufgegeben, der Papst wieder der unumschränkte Herr der Kirche in Frankreich. Die Bischöfe verloren ihre Selbständigkeit; die Priester wurden wieder

Sklaven. Im Grunde aber war Napoleons Ziel die Weltherrschaft auch in geistlichen Dingen. Er wollte wenigstens im Abendlande dieselbe Stellung der Kirche gegenüber einnehmen, wie die Czaren sie haben im russischen Morgenlande. Nach seinem Sturze tauchte der Gallicanismus wieder auf, wenn auch nicht unter den wiedergekehrten Bourbons und unter den 1814 wiederhergestellten Jesuiten.

Die deutsche Nation hatte sich selbst verloren. Ihre Denker und Dichter lebten in andern Welten, waren Kosmopoliten. So wurde Deutschland ein Raub Napoleons. Das heilige römische Reich deutscher Nation brach 1806 in sich zusammen und ließ nichts übrig als die Sage vom Kaiser Rothbart im Kyffhäuser. Die eine Hälfte Deutschlands entehrte sich und das Vaterland im Rheinbund mit den Fremdlingen, die andere litt entsetzlich unter Napoleons Tyrannei, mit der brutalsten Verachtung gepaart. Da aber war der Wendepunkt erreicht, die deutsche Nation war nicht todt, sondern nur eingeschlafen. Sie wachte wieder auf. Zuerst in der sogenannten romantischen Dichterschule (Schlegel, Tieck, Novalis u. s. w.). Ein übelgewählter Name. Die Männer waren ächte Deutsche, man hätte sie das verjüngte Deutschland nennen sollen. Zwanzig Jahre später warf man den Namen des jungen Deutschland an Heine und seinen elenden Troß weg, an Leute, die wieder die Franzosen nachäfften zu neuer größerer Schande für Deutschland. In den sogenannten romantischen Dichtern dämmerte die alte Kirche und die Gothik wieder auf. Novalis hörte die bessere Zukunft einläuten, die an die vergessene Vergangenheit anknüpfte, und Görres rief: „Laßt uns mit wachen Augen und nicht im Traum Reich und Kirche wieder bauen!“ Die Spötter wurden zuschanden, die Zweifler verstummten, als im Frühjahr 1813 auf König Friedrich Wilhelms III. Ruf das Volk wie ein Riese sich erhob, ein niegeahnter Patriotismus Millionen ergriff und die Waffen erglänzten zur Vertreibung der Tyrannen. Nur die Rheinbündler verharrten noch in der Verrätherei.

Wie ward doch aber die deutsche Opferfreudigkeit der Siegesjahre 1813—1815 genarrt! Metternich (seit 1809 öſtreichischer Minister, später Staatskanzler) gründete in der Allianz mit den

europäischen Großmächten (Oestreich, Rußland, England, Frankreich und Preußen) den „deutschen Bund", in welchem alles Unheil aufs neue wieder auflebte. Er hatte den Zweck, die dynastische und confessionelle Uneinigkeit Deutschlands zu verewigen. Aber auf Hoffnung einer spätern bessern Zeit, welche endlich eine schöne deutsche Aernte bringen würde, war das geflossene Blut als Saat in den deutschen Boden gestreut. Bedeutungsvoll aber und überzeugend für die der Ueberzeugung Fähigen ist es, daß die Begeisterung von 1813 wie vorher die romantische Schule von Norddeutschland, von den Protestanten ausgegangen ist. Ein Fingerzeig, wo Deutschlands Schwerpunkt liegt. Katholischerseits faßten Sailer und Wessenberg und ihre Schüler den Katholicismus von der rechten Seite auf; fern von romanisch-jesuitischer Einseitigkeit und fern vom modernen Heidenthum. Sie fanden große Anerkennung auch bei den Evangelischen, und die Hoffnung confessioneller Ausgleichung lebte allgemeiner auf.

## Siebentes Kapitel.

### Wie das wiederhergestellte Rom sich aufs neue emporschwingen will.

Unter dem Drucke der Revolution und des Napoleonismus war die Religion nicht geschwunden. Vielmehr hatte man wieder beten gelernt, und die Fürsten versprachen, wieder christlich zu regieren. Allein gar bald wurde es offenbar, daß die Zurückgabe der früheren Macht an den Papst und die Duldung der Wiederherstellung der Jesuiten nur den Thronen zur Stütze dienen sollten. Darnach verlangten besonders die wieder auf den Thron erhobenen Bourbons in Frankreich mit Ludwig XVIII., in Spanien mit Ferdinand VII., in Neapel mit Ferdinand I. Zuerst regte sich Unzufriedenheit in Spanien, ja Groll gegenüber dem Undank Ferdinands und den Lastern seiner Wittwe Christine und seiner Tochter Isabella.

Oestreich hatte Großes in seinen Händen, der Papst war durch den Napoleonismus so geschwächt, daß die Alliirten, die ihn aus den französischen Banden retteten, die größten Concessionen von ihm erlangt hätten, wenn der Wiener Congreß, welcher die neue Ordnung Europas bestimmte, die Wiederherstellung des römischen Stuhles von genauen Festsetzungen der Rechte der Fürsten und des Papstes abhängig gemacht hätte. Preußen und England hätten es gern gesehen, Frankreich hätte nichts einwenden können.

Aber statt dem jesuitischen Romanismus zugleich mit dem schalen Josephinismus zu entsagen, was leicht gewesen wäre, da in Norddeutschland sich ein frischer Geist entfaltet hatte; statt dem Papst die Augen zu öffnen, daß er selbst das Verderben des Romanismus erkannt und sich vertrauend dem Germanismus zugewendet hätte, — statt dessen frischte Metternich das undeutsche habsburgische System wieder auf. In die katholische Kirche Oestreichs durfte kein frischer Geist einziehen, die Sittenlosigkeit nahm mit der Gleichgültigkeit gegen die Religion und dem Einfluß der frivolsten Literatur überhand. — Frankreich nahm mit Widerwillen die Zurückführung der Bourbons auf, und in der Erinnerung daran, wie dieselben die Kirche zu ihrem Despotismus gemißbraucht hatten, trat die Abneigung gegen die Kirche selbst deutlich wieder hervor. Sie fand Ausdruck im Bürgerkönigthum Ludwig Philipps 1830, welches dem Liberalismus allerlei Concessionen machte. Als nach Vertreibung des Bürgerkönigs 1848 der Versuch, mit der Republik den Terrorismus von 1793 zu erneuern, mißglückte und der Präsident Ludwig Napoleon 1852 als Napoleon III. das Kaiserreich wiederherstellte, war er klug genug, das Verlangen des Volks nach Ruhe zu benutzen, indem er ein rücksichtsvolles Benehmen gegen die Kirche eintreten ließ. Dabei aber wahrte er sich eine gewisse Neutralität zwischen der Kirche und ihren Gegnern. — In Italien brachte die Zurückführung des Papstes keine Begeisterung mit sich, die gebildeten Classen sahen sie nicht gern, und der Partei Mazzinis und Garibaldis war Papstthum, Kirche und Religion überhaupt verhaßt. Daher mochte sie nichts davon wissen, daß der Papst der beste Ausdruck der erstrebten Einheit Italiens sei. Willkommener war ihr der französische Einfluß, welcher dem Könige von Sardinien erlaubte, sich der Patrioten anzunehmen und 1849 und 1866 Oestreich aus Italien zu verdrängen. Hinderte auch Napoleon nicht die Beraubung der Kirche, die Aufhebung der Klöster, die Schwächung des Clerus in Italien, wobei Mazzini und Garibaldi es an Hohn und Spott nicht fehlen ließen, so entsprach es doch seiner Klugheit, durch Beschützung des Papstes den französischen Clerus und das französische Landvolk sich geneigt zu erhalten.

Die Strenge, mit welcher Friedrich Wilhelm III. 1830 die Verordnung des Papstes Gregor XII., daß das römische Kirchengesetz von der katholischen Erziehung der Kinder aus allen gemischten Ehen festzuhalten sei, auftrat, rief den Widerstand der Erzbischöfe von Cöln und Gnesen-Posen, Droste von Vischering und von Dunin hervor, welcher mit ihrer Verhaftung endigte. Friedrich Wilhelm IV. hob sie bald nach seiner Thronbesteigung 1840 auf, gab überhaupt der katholischen Kirche eine freiere Bewegung, als sie in anderen selbst in katholischen Staaten genoß; allein sein hochherziges Vertrauen hat nicht die gehofften Früchte getragen. Der ultramontane Geist hatte in Oestreich, Frankreich, Belgien und am Niederrhein neuen Aufschwung gewonnen. — Hatte sich doch im Jahre 1837 die Geschichte der evangelischen Salzburger wiederholt, indem 422 Seelen aus dem Tyroler Zillerthal, ihres evangelischen Glaubens wegen bedrängt, zunächst zu Schmiedeberg und 1838 zu Erdmannsdorf und zu Seydorf im schlesischen Riesengebirge eine Zuflucht fanden. Und die Ausstellung des heiligen Rockes in Trier durch Bischof Arnoldi 1844 bewies mit den zahlreichen Wallfahrten dorthin, daß das römische Mittelalter noch nicht erstorben sei, sondern dreist wieder aufzuleben strebe. Leider war der dagegen auflodernde Zorn nur Strohfeuer. Czerski im Posenschen und Ronge in Schlesien wurden zwar als Reformatoren gepriesen und ihr Anhang nannte sich hochtrabend „deutschkatholische Kirche". Allein es fehlte der religiöse Glaube, das Ganze war eine hohle Frucht und daher Mißlingen die nothwendige und wohlverdiente Folge. Mit Redensarten läßt Rom sich nicht umstoßen, hier aber war nichts als Maulheldenthum. Eine neue Beleidigung des deutschen Geistes.

Wie Oestreichs und Rußlands Einfluß den edlen König Friedrich Wilhelm III. von Preußen eifrig machte in Unterdrückung der Begeisterung für die Einheit und Macht Deutschlands, so war er es auch in der Durchführung der Union. Sie war ein glücklicher Gedanke, eines Hohenzollern würdig und ein Segenswerk für Deutschland im Jubeljahr der Reformation 1817. Aber ein Unglück war es, daß sie mehr dem Indifferentismus zusagte als der Gewissenhaftigkeit, und daß fromme und patriotische Lutheraner,

denen man nichts vorwerfen konnte, als daß sie ihre Bedenken nicht zu überwinden vermochten, verfolgt und bestraft, ja ihre Häupter eingesteckt wurden. Aehnlich erging es Patrioten wie E. M. Arndt und dem Turnvater Jahn, welche mit vielen studirenden Jünglingen Besseres von der Begeisterung der Jahre 1813—1815 gehofft hatten, als die neue Fixirung der Zerrissenheit und Ohnmacht Deutschlands. Das Cultusministerium Altenstein that nach beiden Seiten hin das Seine. Dabei wurde die Hegelsche Philosophie, welche die Jugend zum Dünkel der Selbstvergötterung anleitete, gefördert, und der geistreiche Alexander v. Humboldt arbeitete, ohne ein Herz für Christenthum und deutsches Vaterland, dem Materialismus in die Hände. Aus den Seminaren Diesterwegs, dem die Gesammtleitung des preußischen Volksschulwesens anvertraut wurde, floß Verbannung und Verwerfung des Glaubens massenhaft in die Schullehrer, und Lehrerversammlungen nährten und verbreiteten sie. Diesterweg sprach es offen aus: „Jedes Kind ist unschuldig, frei von Erbsünde, göttlich. Der Katechismus ist von der Schule fern zu halten.“ — Stolz auf seinen Landsmann Hegel schrieb David Strauß sein „Leben Jesu“, worin er die Evangelien für Mährchen und Fischeranekdoten erklärt. Er wurde mit Beifall überschüttet und als Reformator nach Zürich gerufen. Er ist es ebensowenig auf seinem Standpunkt geworden, wie Ronge auf dem seinigen. Allein ohne Anhang blieb er nicht; in Halle trat Wislicenus, in Königsberg Rupp, in Thüringen König, in Magdeburg Uhlich dem Christenglauben entgegen. Eine Deputation des Berliner Magistrats mahnte den König Friedrich Wilhelm IV., die Bewegung der Geister gewähren zu lassen.

Aus den Lichtfreunden, welche ihr Auge zur Sonne machen wollten, wurden die freireligiösen Gemeinden, verliefen sich aber gleich dem Deutschkatholicismus im Sande. Die große Menge war dem Christenthum nicht gerade fremd, aber gleichgültig gegen dasselbe. Man ließ taufen und confirmiren nach wie vor, ging auch anstandshalber in die Predigt, aber ohne Ernst und Neigung. Die Augen dieser gebildeten Gesellschaft sahen in jedem Verkündiger des Evangeliums einen verschmitzten Pfaffen, in seinen Anhängern Pfaffenknechte, widrige Pietisten, stockdumme Bauern. Man rühmte

sich unendlich humaner geworden zu sein als das Mittelalter mit seiner inquisitorischen Grausamkeit, und hatte keine Ahnung, daß die aus dem Rationalismus entsprungenen Revolutionsgerichte 1793 und 1794 nicht weniger grausam verfuhren. Wo der philosophischen Vernunftreligion die geoffenbarte, dem Weisen von Nazareth die Gottheit Christi entgegengesetzt wurde, gab es Hohn und Schmach, Verachtung und Verfolgung. Man affectirte dabei eine große Verehrung Luthers, pries sein Werk, setzte ihm Denkmäler und schrie sein Lied „Eine feste Burg ist unser Gott", während man seine treuesten Anhänger in Streitschriften mißhandelte, auf jede Weise scheel ansah und am liebsten alle verjagt hätte. Man hatte sich in den Wahn hineingelogen, die Reformation habe allgemeine Glaubenswillkür eingeführt, Jedem zu glauben gestattet, was gerade ihm das Vernünftige scheine, also an die Stelle des Christenthums die Philosophie gesetzt (s. S. 68). Daß die Katholiken dem Protestantismus vorwerfen, er sei nicht blos Abfall vom Papst, sondern vom Christenthum, vom lebendigen Gott, und er müsse sich selbst auflösen, ja er sei schon in diesem Werke drin, das kümmerte die Aufgeklärten nicht, vielmehr pochten sie darauf, daß sie unter den gebildeten Katholiken genug Gesinnungsgenossen hätten, die auch nicht mehr an die Göttlichkeit des Christenthums, an eine übernatürliche Offenbarung glaubten. Dabei wurde die Union nicht mehr im Sinn ihres Stifters blos auf die beiden evangelischen Kirchen beschränkt, sondern eine Ausdehnung derselben zu einer Allerweltsreligion angestrebt, in welcher Juden und Muhamedaner und gebildete Heiden auch ihren Platz finden könnten.

Das Christenthum läßt sich nun einmal aus der Welt, in die es von obenher gekommen ist, nicht mehr hinausescamotiren, weder durch geistliche noch durch weltliche Tyrannei, weder durch List noch durch Gewalt, weder durch menschliches Licht noch durch menschliche Finsterniß. Es ist das Wort seines Stifters: „Die Pforten der Hölle sollen meine Gemeinde nicht überwältigen" (Matth. 16, 18) nicht in die Luft oder in den Staub geschrieben, so daß es zeitliche Stürme verwehen oder irdische Fluthen wegschwemmen könnten. Es bleibt immer dasselbe und ewig neu, wie sehr sich seine Strahlen in den unvollkommenen Seelen brechen mögen, wie viele Jahr-

hunderte schon über ihm dahingeschwunden sind. Die Reaction gegen die genannten Verirrungen konnte nicht ausbleiben. Die Achtung vor dem Christenthum, welche nach dem Sturze Louis Philipps nicht blos im übrigen Frankreich, sondern auch am Hofe sich offenbarte, war doch im Grunde etwas Anderes als die Bigotterie der Bourbons. Viele Bischöfe dienten nicht ohne edle Bedingungen dem zweiten Kaiserreich. Man erkannte die Unheiligkeit der Renaissance und wollte die Auswüchse nicht mehr verwechseln mit dem heiligen Baume der Kirche selbst. Männer, wie die Lieblingsprediger Lacordaire, Pater Hyacinth, Veuillot in Paris, Dupanloup in Orleans erweckten neue Begeisterung für Religion und Kirche. In England trat ein Bedürfniß nach einem wärmeren und innigeren Glauben auf, als der in der Nüchternheit, Trockenheit und Härte des Calvinismus sich ausprägte. Daraus entstand die überraschende Erscheinung des Puseyismus. Pusey predigte an der Universität zu Oxford seit 1833 einen Halbkatholicismus, welcher nicht blos großen Anklang fand, sondern auch viele anglicanische Geistliche und Adelige ganz in die katholische Kirche zog, ohne daß Pusey es wollte. Die Beibehaltung der bischöflichen Hierarchie in der Reformation in Verbindung mit der wenig dazu passenden Kahlheit des Calvinismus, sowie das vornehme Verhalten der höheren Geistlichkeit zu Amt und Gemeinde mochten viel dazu beitragen. — In Preußen erfolgte unter Friedrich Wilhelm IV. eine ganz entschiedene Reaction gegen Unglauben und Indifferentismus. Schon seit 1830 hatte Hengstenbergs muthiges Auftreten sich dem Rationalismus entgegengestellt; jetzt wurden seine Erfolge größer, die Regierung entsagte der Intoleranz gegen die strengen Gläubigen, und diese mehrten sich nicht blos unter den Lutheranern, sondern auch unter den der Union Zugethanen. Hengstenberg gehörte ja selbst der Union an und Friedrich Wilhelm IV. hat sie nie verläugnet, obschon er den separirten Lutheranern, die durchaus nichts von ihr wissen mochten, 1845 eine Generalconcession gab.

Es ist nicht zu verkennen, daß der Protestantismus von Anfang in sich zertrennt war, und nicht bloß durch allerlei Secten, sondern auch durch Einflüsse des Unglaubens, des Zweifels, des Rationalismus und Atheismus unter dem Beistande heidnischer Philosophie

es noch immer mehr geworden ist. Allein es ist auch die Stellung der Theologen und Prediger zu den symbolischen Büchern, ja selbst zur heiligen Schrift eine andere, eine freiere geworden. Und wenn sie nur nicht in Koketterie mit der sogenannten Fortschrittspartei und dem falschen Liberalismus ausartet, sondern mit Geist den Geist versteht und festhält, da giebt sie auch der Hoffnung immer mehr Raum, daß in der Mannichfaltigkeit die Einheit, in der Freiheit die heilige Gebundenheit durch den Glauben und in demselben nicht untergehen, sondern der Garten der Kirche Christi zu einem Eden sich gestalten werde, fern von römischer Einerleiheit, die so gern sich für die wahre Einheit ausgiebt und kleinen Geistern imponirt, aber auch fern von der Pflege des wuchernden Unkrauts unter dem Waizen. Verständigung in Liebe und Wahrheit thut noth. Wo sie zur Geltung kommt, wird nicht der Unterschied trennend auseinander-, sondern das Gemeinsame die Unterschiedenen zusammenhalten und einigen. Auf evangelischer Seite hat diese Ansicht längst schon mehr Freunde gefunden als auf katholischer. Rom bleibt immer Rom, und so lange es in sich selbst verliebt ist, wie Papst Gregors XIV. Wort: „Die Kirche ist niemals weder alt geworden noch gestorben, sie ist immer jung und gesund geblieben, immer die neue und alte zugleich, immer die eine und gleiche, vollkommen, an welcher nichts zu bessern noch zu ändern ist", es bekundet, so lange ist von hier aus kein Heil zu erwarten. Die wieder eingeführten Jesuiten brannten bald wieder vor Begier, das Papstthum zur allgemeinen Herrschaft zu bringen.

Die Bewegungen von 1848, die doppelte Niederlage der zweiten Republik in Frankreich und der Demokratie in Deutschland erweckten neue Hoffnungen in Rom. In Preußen trat die katholische Kirche in den Schein und in das Ansehen, als sei sie eine ganz besondere Stütze des Thrones und des Friedens. Gerade deshalb hat schon damals Mancher geurtheilt, bei dem Sturz des Absolutismus in der evangelischen Hauptmacht Preußen möchten wohl die Jesuiten mit die Hand im Spiele gehabt haben, um in dem nun paritätischen Staate den römischen Einfluß zunächst neben den germanischen, und bei gelegener Zeit über ihn zu stellen. Hatte auch Papst Pius IX. die Tradition des heiligen Stuhls so

weit vergessen, daß er bald nach seinem Antritt 1844 mit dem Liberalismus kokettirte, so wurde er doch davon geheilt, als Mazzini und Garibaldi ihn aus Rom vertrieben. Glücklich wieder restaurirt, gab er sich den Jesuiten und ihrem Plane hin, neue und größere Siege des Romanismus über den Germanismus, des Katholicismus über den Protestantismus zu erzielen. Im Jahre 1853 stellte er den römischen Episcopat in England und Holland her, und es tauchte zum allgemeinen Staunen ein katholischer Erzbischof in London auf.

Zwei Jahre später entstand das Concordat des Papstes mit Oestreich, welches die bessere Heranbildung der Priester verhinderte und dadurch die Ermannung Oesterreichs zu einem besseren, einem deutschen Geiste lähmte. Der Metternichsche deutsche Bund fiel nicht mit seines Schöpfers Rücktritt 1850; es mußte erst Blut fließen. Der siebentägige Krieg im Sommer 1866 sprengte endlich das unnatürliche Gebäude auseinander, und der norddeutsche Bund faßte die überwiegend evangelische Hälfte Deutschlands unter Preußens Führung in ein Ganzes zusammen. Das Volk in Süddeutschland wurde von seinen jesuitischen Leitern zu dem Glauben verführt, der Protestantismus und namentlich Preußen, mit ihm der norddeutsche Bund, seien die Feinde des Christenthums, nur auf Frankreich und einen neuen Rheinbund müsse man hoffen.

Es hätte zur Versöhnung der katholischen mit der evangelischen Kirche wesentlich beitragen können, daß ehrliche Geschichtsschreiber auf protestantischer Seite, wie C. A. Menzel, Leo, Barthold, Gfrörer u. s. w., der Parteilichkeit entsagten, mit welcher bisher die Geschichte von Protestanten behandelt wurde, mit voller Wahrheit die Sünden enthüllten, die hier waren begangen worden, und lobten, was auf katholischer Seite zu loben war. Allein sie wurden von den Protestanten selbst verdächtigt und unpopulär gemacht. Je mehr man aber Katholisches gelten ließ, desto weniger erkannten die Katholiken Gutes an den Evangelischen an. Ja man bildete sich ein, die Anerkennungen seien Zugeständnisse, daß Rom nicht blos in einem und dem andern Stück, sondern in allen Recht habe, und es komme nur darauf an, dies recht keck und unaufhörlich zu behaupten, so werde Rom schon siegen und der Pro-

testantismus müsse unterliegen. Um dies der katholischen Welt recht plausibel zu machen, erfand man eben die Rede von der Selbstauflösung des Protestantismus. — Daß die Katholiken im germanischen Norden viel von den Protestanten gelernt haben, ist unläugbar. Katholische Regierungen, Bischöfe, Priester und Gelehrte gaben Manches von den romanischen Extremen und Mißbräuchen auf. Die Zahl der Klöster und mönchischen Müßiggänger minderte sich. Die übergroße Zahl der Feste und Feiertage wurde verringert. Man wetteiferte in Schulen und auf Universitäten mit den Evangelischen. Das ist auch nicht ohne Wirkung auf die romanischen Völker geblieben. Papst Pius IX. hatte sich ernstlich zu fragen, ob er nicht allen wahren Christen und vernünftigen Leuten durch zeitgemäße Abstellung der längst aufgedeckten und gerichteten Mißbräuche entgegenkommen sollte, ja dazu berechtigt und verpflichtet sei. Aber er legte sich entweder die Frage nicht vor, oder er wurde durch die Jesuiten, in deren Gewalt er immer mehr kam, zur Verneinung gedrängt. Daraus entsprang die neue Kriegserklärung an den Germanismus: das allgemeine Concil, welches der Papst am 29. Juni 1868 „im Namen des allmächtigen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, der Apostel Petrus und Paulus" für den 8. December 1869 nach Rom berief. Vorhergegangen war die Encyclica und der Syllabus. In diesen beiden Manifesten war viel Wahres gesagt. Auch protestantischerseits muß über den modernen Unglauben, über Atheismus, Materialismus, Selbstvergötterung u. s. w. geklagt werden. Auch der Zwiespalt der Confessionen ist zu bedauern nnd ist schon oft auch von Evangelischen beklagt worden. Aber daß es nicht auf ein gemeinsames Wirken auf die Versöhnung hin und auf gemeinschaftlichen Kampf gegen die Feinde des Christenthums und der gesammten christlichen Kirche abgesehen war, vielmehr auf die Beseitigung des Protestantismus und auf Roms Triumph, trat bald zu Tage. Die Einladungsbulle war nur an die Katholiken gerichtet; erst im September wurden auch die Griechen, nicht Rußlands, sondern der Türkei, und die Protestanten eingeladen, — aber unter der Bedingung der Rückkehr zur katholischen Kirche. Zum Ueberfluß erhielt der Schotte Cullen auf eine Anfrage den Bescheid, es sei

selbstverständlich, daß Ketzer auf dem Concil nicht mitstimmen dürften. Der Patriarch in Constantinopel und der preußische Oberkirchenrath lehnten ab.

Die Welt war überrascht, daß wieder einmal ein Concil stattfinden solle, blieb aber im Ganzen ruhig in Hoffnung, es werde ebensowenig wie das letzte Dogma von der unbefleckten Empfängniß Mariens im Schooße ihrer Mutter eine bedeutende Spur hinterlassen. Die Presse war rührig für und wider, auf römischer Seite einig und rücksichtslos und siegsgewiß, auf der andern uneinig und von weit weniger Einfluß auf die unteren Klassen. Am entschiedensten traten die gemäßigten Katholiken in Bayern unter Döllinger gegen die Anmaßungen auf. Die deutschen Bischöfe verbürgten sich gewissermaßen in einem von Fulda aus erlassenen Hirtenbriefe, daß nichts wider die Vernunft geschehen würde. Die Jesuiten hatten natürlich Freude an dieser naiven Selbsttäuschung. Auch in Frankreich traten Bischof Dupanloup von Orleans, Pater Hyacinth, Montalambert gegen den Ultramontanismus auf; doch die Mehrheit der Bischöfe fügte sich. — Die Regierungen waren ruhig. Nur Bayern, wo das Landvolk sehr für den Papst und gegen die Protestanten aufgeregt wurde, machte in einem Umlaufschreiben auf die Gefahren aufmerksam. Frankreich und Oestreich lehnten gemeinsame Maßnahmen ab, Italien schwieg, Spanien erklärte, die Bischöfe würden wohl bedenken, was sie der Verfassung schuldig seien. — Am 11. April feierte Pius IX. sein Priesterjubiläum. Dabei wurde kostspielige Pracht entfaltet, während überall in der katholischen Welt der Peterspfennig gesammelt wurde, als sei der Papst in Dürftigkeit. Inzwischen wurde Alles für das Concil vorbereitet und ein Saal an der Peterskirche bestimmt, von dem man im Voraus wissen konnte, daß seiner schlechten Akustik wegen die Redner nicht würden zu verstehen sein. Auch war in Allem dafür gesorgt, daß das Concil, obschon der Papst selbst es für ein ökumenisches erklärt hatte, alle Freiheit entbehre. Der Papst stellte sich nicht nach altem Brauch unter, sondern über das Concil und wollte die Bischöfe commandiren, wie ein Feldherr seine Soldaten. Um vollends dem Concil auch die Möglichkeit eines Protestes zu nehmen, hatte er eine Menge Titularbischöfe,

welche ganz von ihm abhängen, einberufen. Der kleine Kirchenstaat mit 700,000 Einwohnern stellte 62 Bischöfe, das kleine Königreich Neapel 68, der Titularbischöfe waren c. 300. Dazu kam, daß die Hälfte der deutschen und französischen, südamerikanischen und englischen (katholischen) Bischöfe für den Papst war. Und da Frankreich und Oestreich keine Schritte thaten, um, wie es beim Concil zu Costnitz geschehen war, eine Abstimmung nach Nationen und nicht nach Köpfen zu verlangen und zu erzielen, so hatten Papst und Jesuiten gewonnenes Spiel.

Das Concil wurde wirklich am 8. December 1869 eröffnet. Es waren 767 Theilnehmer. Die Opponenten begingen den Fehler, daß sie nicht mit der Erklärung, das Concil sei ein unfreies, den Ort verließen. Was half ihre Opposition, da sie in ungeheuerer Minderheit und nicht organisirt waren wie die Majorität. Bischof Stroßmeyer wagte zwar darauf hinzuweisen, daß die größten Uebel in der abendländischen Christenheit in den Mißbräuchen der Kirche wurzeln, daß der Unglaube der Zeit nicht von den Protestanten, sondern von den Katholiken ausgegangen, im katholischen Frankreich in der Revolution das Christenthum abgeschafft worden, gegen den Katholiken Renan, der Christum herabwürdige, der Protestant Guizot in guter Schrift aufgetreten sei. Ja er sagte: „Keiner von euch, ihr italienischen Bischöfe, wäre das Guizotsche Buch zu schreiben im Stande gewesen.“ Aber vergebens. Der Papst erneuerte eine Menge älterer Bannbullen, und im Frühjahr 1870 steigerte sich der Eifer, als das Plebiscit, d. i. die allgemeine Volksabstimmung in Frankreich sich mit überwiegender Stimmenmehrheit für Napoleon III. ausgesprochen hatte. Obgleich die Staaten Rom warnten, und auch Preußen nicht fehlte, ging die Sache doch ihren Lauf. Ein von den Mazzinisten versuchtes Gegenconcil in Neapel wurde wegen des sich kundgebenden Atheismus durch die italienische Regierung aufgelöst; der deutsche Protestantenverein constituirte zwar am Lutherdenkmal zu Worms eine Art von Gegenconcil, stand aber zu vereinzelt da inmitten der Mehrheiten, die das Bekenntniß der evangelischen Landeskirchen festhalten. Von größerer Wichtigkeit war es, daß, gestützt auf Aussprüche, wie von Innocenz III., die Kirche könne einen Papst wegen Ketzerei richten, sowie von Innocenz IV.,

der ketzerischen Entscheidung eines Papstes dürfe man nicht gehorchen, im Concil selbst eine Menge nur erdenklicher Gründe gegen die päpstliche Unfehlbarkeit aufgestellt wurde. Allein die Mehrheit nahm das neue Dogma an, und Pius IX. verkündete es feierlich an demselben Tage, an welchem Napoleon III. den Krieg mit Deutschland anfing, am 18. Juli 1870. Wunderbares Zusammentreffen! Thatsächlicher Beweis, daß es mit geistlichen und weltlichen Waffen zugleich auf die endliche Niederschlagung des Germanismus, der Reformation abgesehen war! Aber sie haben Beide verspielt, Napoleon und der Papst. Jener verlor die Kaiserkrone, dieser den Rest seiner weltlichen Macht. Beides geschah in demselben Jahre 1870. Der Kaiser konnte nichts mehr, als nur noch sein Leben verlieren, für den Papst steht noch Alles auf dem Spiel. Das französische Volk kann viel gewinnen, wenn es nur den Dünkel lassen will, als sei es die erste, die große Nation. Die für Deutschland wiedergewonnenen Länder aber, die alte deutsche Stadt Straßburg an der Spitze, können nur durch treue Pflege des Evangeliums in ihnen wieder deutsch gemacht werden. Die ganze katholische Welt aber kann unberechenbares Heil erlangen, wenn sie sich durch Vernunft und Evangelium den Weg beleuchten läßt, auf welchem Rom vom Truge der Statthalterschaft Christi aus bis zum gotteslästerlichen Unfehlbarkeitsdogma fortgeschritten ist. Gotteslästerlich! ein schweres Wort. Möge es uns vergeben werden, wenn es nicht das richtige ist. Wir nennen das neue Dogma so, nicht weil es das fortwährende Reden Gottes zum Menschengeiste aufhöbe. Das thut es nicht. Sondern weil es dieses Reden an *eine* menschliche Person und deren selbstgemachte Stellung bindet, während doch Gott sich nicht binden läßt, nicht von Menschen Weisung nehmen will, wem er von seinem Geiste für die Andern geben soll.

# Schluß.

Deutschland war viel zu sehr mit dem französischen Kriege, der alles Interesse in Anspruch nahm, beschäftigt und zu sehr auf die Befestigung und Erhaltung der in gemeinsamer Begeisterung gefundenen politischen Einheit bedacht, als daß es der Infallibilitätsangelegenheit diejenige Aufmerksamkeit hätte zuwenden können, welche sie verdient. Und so konnten die Jesuiten durch die deutschen Bischöfe fast unvermerkt das neue Dogma einführen und Dekrete erlassen, welche den achtbarsten Universitäts- und sonstigen Lehrern die Schüler zu entfremden suchten und Exkommunicationen verhingen. Eine ansehnliche Zahl von Schriften griff das Dogma an. Aber die Mehrzahl der deutschen Bischöfe trat in Fulda für dasselbe auf und verharrte dabei, trotz dessen, daß sich die bayerische wie die preußische Regierung der Excommunicirten annahm. Ersteres ist natürlich, denn die Bischöfe suchen und finden in der Fügsamkeit gegen die Majorität eine bewundernswürdige Demuth. Das Andere ist natürlich; denn die Zeiten der Bannstrahlen und Interdicte sind vorüber. Die Regierungen sind denjenigen katholischen Priestern und Laien Schutz schuldig, welche den bisherigen Rechtszuständen zwischen der Kirche und den Regierungen treu bleiben, aber dafür gemaßregelt werden.

Die Regierungen müssen ebenso Alles fern halten, was den Frieden der Confessionen in ihren Landen stört, wie Solches von dem Unfehlbarkeitsdogma offenbar gilt, da es aufs neue die Nichtkatholiken verdammt, die Protestanten als Ketzer richtet. Die Regierungen haben auch sich selbst sicher zu stellen; denn kein wohlgeordneter Staat darf es dulden, daß eine fremde Autorität seinen Unterthanen Gesetze gebe, welche seinen Grundsätzen zuwiderlaufen. — Wie sieht es dort aus, wo man das am eifrigsten wieder versucht? Zur Antwort folgende Mittheilung aus den neuesten statistischen Tabellen. Auf je 100 eheliche Geburten kommen in London 4, in Paris 48, in München 91, in Wien 118, in Rom 243 uneheliche. In England kommt ein Mord auf je 178000 Einwohner, in Holland auf 163000, in Preußen auf 100000, in Oestreich auf 57000, in Spanien auf 4113, in Neapel auf 3750, in Rom auf 760. Hätte nicht Pius IX., statt sich auf dem letzten Concil für unfehlbar erklären zu lassen, alle Bischöfe, welche seinem Rufe in die „heilige Stadt" folgten, vor allen Dingen und nur allein dazu bewegen müssen, mit ihm im Namen der ganzen katholischen Welt in Staub und Asche Bußthränen zu weinen für ihre Sünden, zumal für die Sünden des „Mittelpunktes der Christenheit"? Das wäre eine Quelle lebendigen Wassers geworden! Die Engel Gottes hätten sich darüber gefreut, der Erdkreis hätte sie gesegnet, Millionen hätten daraus ihren Durst gestillt! — Nicht von ungefähr ist es geschehen, daß über den Trümmern des französischen der deutsche Kaiserthron wieder aufgerichtet wurde. Es ist ein unendlich großes Ereigniß, was am 18. Januar 1871 in Versailles geschah. Wer hier nicht ein Gottesgericht erkennt, muß blind sein. Friedrich Rothbart (1152—1190), der nach der alten deutschen Sage im Kyffhäuser der Wiedergeburt des deutschen Reichs entgegenschlief, ist in Wilhelm Weißbart wieder aufgewacht. Was 1849 als unreife Frucht von Friedrich Wilhelm IV. abgelehnt wurde, ist als reife seinem siegreichen Bruder zugefallen. Und sicherlich auch in religiöser Beziehung nicht vergeblich. Wiederum steht Papstthum und Kaiserthum gerüstet auf dem Plan einander gegenüber. Rom hat den Fehdehandschuh hingeworfen, Gott hat ihn dem Kaiser auf die

Hand gezogen. Es wird sich immermehr offenbaren, wie übel berechnet der jesuitische Angriffsplan auf den Germanismus ist, ebenso übelberechnet wie es der des französischen Kaisers war, der da annahm, die Deutschen müßten immer von sich selbst abfallen und könnten nie einig werden, die süd- und westdeutschen Herzen seien ja doch schon in französische verzaubert. Daß der neue deutsche Kaiser, was man ihm ernstlich ans Herz zu legen gewagt hat, sich die Katholiken Deutschlands dadurch sichern sollte, daß er den Papst in Schutz nehme und seine weltliche Macht wieder herstelle, ist doch geradezu lächerlich. Von dieser Forderung ist nur ein Schritt zu der andern, es solle sich auch der protestantische Kaiser dem Papste unterordnen, wie es einst dem katholischen zugemuthet wurde, ja er habe Solches erst recht zu thun, da er ein nur geduldeter Ketzer sei. Deutschland wird sich nie mehr von den Welschen berücken lassen. Sein Schwerpunkt liegt im Protestantismus (S. 74).

Von großer Wichtigkeit ist es, daß die preußische Regierung nicht sowohl die Anerkennung des Unfehlbarkeitsdogma verboten hat, als vielmehr nur darauf bedacht ist, dasselbe für Deutschland unschädlich zu machen, zumal den katholischen Clerus aus den Banden bloßer Abrichtung zu erlösen und sowohl ihm eine bessere Ausbildung zu sichern, als auch das deutsche Herz zu wahren respective wieder zu geben, und zugleich das Volk, namentlich das heranwachsende Geschlecht in der Volksschule vor ultramontaner Herrschaft über die Herzen und Gewissen sicher zu stellen. Ebenso schließt es eine große Tragweite in sich, daß, zumal unter Döllingers Einfluß (S. 84), diejenigen Katholiken sich schaaren, welche von dem für unfehlbar erklärten Papste sich lossagen, zunächst aber noch Katholiken bleiben wollen. Möchte der Name „Altkatholiken" sie nicht blos knüpfen an den Zustand der katholischen Kirche vor Aufstellung des Unfehlbarkeitsdogma, sondern Brief und Siegel sein, daß in ihnen die abendländisch-katholische Kirche sich darstelle, wie sie war vor Papstthum und römischer Hierarchie. Daß der erste deutsch-katholische Bischof Reinkens am 19. September 1873 die staatliche Anerkennung empfangen und am 7. Oktober vor dem Cultusminister den Eid der Treue

geleistet hat*), daß Canonicus von Richthofen in Breslau als Altkatholik geschützt, daß gegen die renitenten Bischöfe mit Ernst eingeschritten wird, und daß die Zahl derjenigen Katholiken sich mehrt, welche vertrauend mit der Regierung, als welche ihnen ihren Glauben nicht gefährdet, gehen zu wollen erklären, — das Alles ist doch verheißungsvoll. Hoffen wir, daß es der Staatsregierung gelingen werde, Energie mit Vorsicht, Milde gegen das Ganze mit maßvoller Strenge gegen die fehlenden Einzelnen festzuhalten. Die köstliche Antwort Kaiser Wilhelms vom 3. September auf den anmaßenden Brief des Papsts Pius IX. vom 4. August giebt nach Inhalt und Form dieser Hoffnung festen

*) Die landesherrliche Anerkennung des Bischofs Reinkens lautet:

„Wir Wilhelm von Gottes Gnaden König von Preußen u. s. w. thun kund und fügen hiermit zu wissen, daß Wir den ordentlichen Professor in der katholisch theologischen Fakultät der Universität Breslau Dr. Joseph Hubert Reinkens auf Grund der am 4. Juni c. in Köln stattgehabten Bischofswahl und der ihm am 11. August in Rotterdam durch den Bischof von Deventer ertheilten Consecration als katholischen Bischof hiermit und in Kraft dieses anerkennen. Demgemäß befehlen Wir unsern Oberpräsidenten, Präsidenten und Landescollegien, wie auch allen und jedem Unserer Vasallen und Unterthanen, wes Namens, Standes, Würden und Wesens sie sein mögen, hiermit so gnädig als ernstlich, daß sie gedachten Joseph Hubert Reinkens als katholischen Bischof anerkennen und achten, auch demselben alles dasjenige, was an Ehren und Würden, Nutzung und andern Vortheilen von seinem Amte abhängig, dazu gehörig oder sonst erforderlich sein mag, geruhig vollkommen und ohne Jemands Einspruch besitzen, haben und genießen lassen, bei Vermeidung Unserer Königlichen Ungnade und schweren unausbleiblichen Ahndung. Jedoch Alles Uns und Unserm Königlichen und Oberlandesfürstlichen Gerechtsamen in alle Wege unbeschadet. Dessen zu Urkund haben wir gegenwärtige Anerkennungs-Urkunde Höchsteigenhändig vollzogen und mit Unserm Insiegel besiegeln lassen.

So gegeben Berlin den 19. September 1873.

Wilhelm.

gegengezeichnet Falk."

Die Formel des von dem neuen Bischofe geleisteten Eides schließt sich eng an den bisher von den katholischen Bischöfen geleisteten Eid an, jedoch mit Entfernung derjenigen Stellen, welche die römische Auslegungskunst dahin deutete, daß das Gelöbniß der Bischöfe zum Gehorsam gegen die Staatsgesetze nur so weit gehe, als ihr dem Papst geschworener Eid damit nicht in Widerspruch trete.

Grund. — Daß ein ganz anderes Wesen in der altkatholischen Bewegung unserer Tage liegt, als in der des hohlen Deutschkatholicismus überwundener Tage, welchem es nur zum Gericht werden konnte, daß er sich so prahlerisch wie betrüglich Christkatholicismus nannte, liegt deutlich vor Augen. Möchten nur nicht äußere und fremdartige Einflüsse die Bewegung hemmen! Sie kann den Katholicismus auf deutschem Boden zum deutschen machen und ihn mit dem ächten Protestantismus zu beider Heil versöhnen. Bischof Reinkens hat zu diesem Ziele hin den rechten Weg eingeschlagen, indem er in einem Vortrage auf dem diesjährigen Altkatholiken-Congreß in Konstanz zum fleißigen Lesen der heiligen Schrift mit den Worten ermahnt: „Lesen Sie immer wieder im heiligen Buche, in Demuth und Freude sich zu den Füßen des Herrn setzend; denn Er allein hat Worte des ewigen Lebens." — Zwischen dem offenbaren und herrschenden Unglauben im Süden und Westen, dem Protestantismus im Norden und dem griechischen Russenthum im Osten kann sich die katholische Kirche nicht behaupten, wenn sie nicht durch den Germanismus regenerirt wird. Die Germanen besitzen die Eigenschaften, welche den Romanen fehlen, um das Christenthum zu verstehen und rein aufzufassen. Sie machen es nicht zu äußerer Zucht, zu Schein und Prunk, sondern ergreifen es mit sittlichem Ernst, mit Herz und Vernunft. Was hierin das Mittelalter verdarb und verlor, stellte die Reformation wieder her. Auch bei den deutschen Katholiken ist nach und nach der deutsche Sinn wieder erwacht, und das Zusammenleben mit den Evangelischen hat ihre Theologie mit ungleich mehr Geist, Gewissenhaftigkeit und Wissen erfüllt, als dies je im katholischen Süden möglich ist. Dort ist der Katholicismus in Wahrheit in der Auflösung begriffen; daß es der Protestantismus in Deutschland u. s. w. sei, ist Gott sei Dank nicht wahr. — Soll aber die romanische Race durch die germanische regenerirt werden, so muß sie von dieser zwei wichtige und segensvolle Dinge kennen lernen und aufnehmen: die Toleranz und die Parität, welche Tugenden noch lange nicht genug von den deutschen Katholiken verstanden, gewürdigt und geübt werden, weil diese gewohnheitsmäßig noch immer viel zu sehr nach Rom hinneigen.

Toleranz ist nicht Gleichgültigkeit, wie Parität nicht Unterschiedslosigkeit ist. Wem es gleichgültig, was er selbst glaubt und was Andere glauben, der hat eigentlich keinen Glauben. Tolerant ist vielmehr, wer zwar seinen Glauben für den besten hält und ihn vertheidigt, ja auch Andern ihn mitzutheilen sucht, aber den Glauben des Andern nicht schmäht und verfolgt, sondern in Liebe durchs Wort zu überzeugen und durch die That zu gewinnen sucht. Von Christo, dem Anfänger und Vollender des Glaubens (Hebr. 12, 2), und von seinen Aposteln, die den Glauben predigten, ihn im Wandel übten und für ihn litten und starben, ist Toleranz zu lernen. Wäre es ihnen gleichgültig gewesen, was die Menschen glaubten, so gäbe es kein Christenthum, welches auszubreiten die Apostel trotz Bedrohungen und Verfolgungen nicht lassen konnten (Apg. 4, 20) und nicht lassen durften kraft Christi ausdrücklichen Befehls: gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden halten, was ich euch befohlen habe (Matth. 28, 19f.). — Unterschiede giebt es allenthalben und stets in der Welt Gottes, der sich auch darin gefällt und darin so unendlich groß und die Liebe selber ist, daß er nicht blos Racen und Nationen, sondern auch Familien und Individuen schafft, davon keins dem andern aufs Haar gleich ist. Und daß der Heiland der Welt auch in seiner Kirche, in der Christenheit auf Erden die Mannichfaltigkeit will, und es liebt, sein Licht und Leben in tausend und abertausend Strahlen sich brechen zu lassen, das hat er darin schon an den Tag gelegt, daß er nicht einen, sondern zwölf Apostel in die Welt geschickt hat, welche alle sein einiges Evangelium trugen zu aller Creatur, aber Jeder er selber war. Mag es immerhin die katholische Kirche der evangelischen zum Vorwurf machen, daß sie in viele Confessionen und Denominationen auseinander gegangen ist, — hierin liegt mehr Christenthum, als in der starren römischen Einförmigkeit, die sogar für alle Völker eine Sprache als die allgemeine Kirchensprache eingeführt hat. Wo die verschiedenen Confessionen Toleranz gegen einander üben, jede bleibt und hält, was sie ist und hat, jede der andern das Ihre gönnt und läßt, da ist Parität. Sie ist so vernünftig, wie die Toleranz; denn sie ruft hervor und pflegt ein vernünftiges Prüfen, welches die befriedigendste Con-

fession sei, und ein vernünftiges Wählen und Entscheiden, welches Glaubens man leben will. Toleranz und Parität sind Kinder der Freiheit, damit Christus uns befreit hat (Gal. 6, 1). Intoleranz und Glaubenszwang sind nicht aus dem Christenthum herausgewachsen, sondern als Giftpflanzen hineingeschmuggelt in den Garten Gottes, welcher die christliche Kirche ist. Die Schmuggler waren die Romanen; es ist eine Ehrensache der Germanen, die Giftpflanzen auszureuten (Matth. 15, 13). Die deutschen Bischöfe sollten sich doch der Theilnahme an dieser Ehre nicht entziehen, wie sie es leider thun, indem sie sich und das Volk überreden oder überreden lassen, der Staat thue der katholischen Kirche bitter unrecht, denn er wolle sie nicht mehr nach ihren Satzungen leben lassen. Sie mögen doch erst beweisen, daß die Satzungen der katholischen Kirche nicht mehr diejenigen seien, welche ihr durch das Papstthum aufgedrungen sind; daß durch päpstliche Decrete oder Concilienbeschlüsse aufgehoben seien: z. B. die Bulle Unam sanctam des Papstes Bonifacius VIII., in welcher es heißt: „Wir erklären und bestimmen als zur Seligkeit durchaus nothwendig, daß alle menschliche Creatur dem Papste unterworfen sei", ferner die Bulle Pius' VII. von 1809, welche den Monarchen zurief, sie möchten einmal erfahren, daß sie „seiner Herrschaft und seinem Thron nach dem Gesetz Christi unterworfen seien", weiter die Bulle vom 20. November 1648, durch die der Westphälische Friede, welcher den Protestanten gleiche Rechte mit den Katholiken in Deutschland giebt, verwünscht wird; sodann die Erklärung Urbans II.: „Wir halten die nicht für Mörder, welche von Eifer für die katholische Mutter (Kirche) entbrannt, Ketzer getödtet haben", dann das päpstliche Verbot, die Angelegenheiten der Priester weltlichen Gerichten zu übergeben; weiter Benedicts XIV. Bulle von 1741, welche die gemischten Ehen „ein gottesräuberisches Band, das ärgste Verbrechen" nennt, welches nur dann vergeben werden könne, wenn der ketzerische Theil zum katholischen Glauben bekehrt werde; endlich die berüchtigte „Nachtmahlsbulle, welche nach päpstlichem Befehl alljährlich in allen römischen Kirchen vorgelesen werden soll, und in welcher es wörtlich heißt: „Wir belegen mit dem Bann und verfluchen von Seiten Gottes, des Allmächtigen, des Vaters

und des Sohnes und heiligen Geistes, und vermöge des Ansehens der heiligen Apostel Petrus und Paulus, sowie unsers eigenen, alle Hussiten, Wicleffiten, Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten, Hugenotten u. s. w. wie auch alle und jede andern Ketzer." Was könnte die ganze Welt lieber wollen, als daß diese und derartige Satzungen Roms längst aufgehoben wären oder nun endlich beseitigt werden möchten. Aber da wir leider von ihrer Beseitigung noch nichts erfahren haben, so können wir nicht anders als sagen: es ist mehr als naiv, ja mehr als anspruchsvoll, zu verlangen, daß der Staat einem Theile seiner Angehörigen gestatten solle, danach zu leben und zu handeln. Er kann und darf das nicht, wenigstens nicht unbedingt und ohne Garantie. Wollte er es, so schlüge er sich selbst ins Angesicht und träte vieler seiner Unterthanen heilige Rechte mit Füßen. Es ist nicht blos sein unveräußerliches Recht, sondern auch seine unabweisliche Pflicht, alles Auflehnen gegen diejenigen seiner Anordnungen, denen kein Widerspruch mit dem göttlichen Rechte nachzuweisen ist, alle Renitenz gegen Toleranz und Parität unnachsichtlich zu ahnden. Daß Kaiser Wilhelm mit seiner Regierung den festen Willen hat, dies zu thun, zeigt er in seiner Zurückweisung der Anmaßung im Schreiben Pius' IX. vom 4. August 1873, daß jeder Getaufte dem Papst gehöre. So lange als Bischof Martin von Paderborn es wagte, dies den Protestanten innerhalb der Grenzen seines Sprengels zu sagen, konnte die Führung des Streits den Einzelnen und der Presse überlassen bleiben. Nachdem aber der Papst, auf das Dogma seiner Unfehlbarkeit gestützt, es dem deutschen Kaiser zu sagen die Stirn gehabt, und dieser Erste aller Protestanten der Gegenwart geantwortet hat: „— der evangelische Glaube gestattet uns nicht, — — einen andern Vermittler als unsern Herrn Jesum Christum anzunehmen", ist die ganze Welt vor ein großes Entweder — Oder gestellt. Entweder aufs neue Roms Anmaßung, oder die evangelische Wahrheit! Wollte hier Jemand darauf hinweisen, daß doch die römisch-katholische Kirche weit größer als alle evangelische Denominationen zusammen und im steten Wachsen begriffen sei, so ist es wahrlich nicht schwer zu sagen: das ist sehr natürlich; was vom Fleisch geboren ist, gefällt dem Fleisch; was

dagegen aus dem Geist geboren ist, gefällt dem Fleisch nicht. Die Wahrheit ist über die Frage, ob sie gefalle, erhaben. Ihr Daherschreiten gereicht den Einen zum Fall, den Andern zum Heil. — Und wer hat sie gezählt, die mitten in der katholischen Kirche näher als ihr, der evangelischen stehen? Es dürften ihrer in allen Ländern viele Tausende sein, und wahrlich nicht die schlechtesten! Es fehlt ihnen nur Gelegenheit, vielleicht auch der Muth oder die Ueberzeugung, daß es an der Zeit sei, es auszusprechen. — Wer unter den deutschen Katholiken noch ein deutsches Herz hat, muß wünschen, daß man bald auch von einer germanisch-katholischen Kirche reden könne, wie schon Vieles und Schönes von einer gallicanischen gesprochen worden ist. Die katholische Bewegung wird dazu helfen. Doch die evangelische Kirche darf sich nicht passiv verhalten, sie muß die Bewegung unterstützen; aber weniger direct als indirect, nicht Anderes bauend, sondern sich selbst.

Daß die Reformation nicht abgeschlossen ist, und sie selber kein Riegel sein wollte, ein heiliges Vorwärts in Theologie und christlich-sittlicher Vervollkommnung abzuwehren, wer kann und will das läugnen? Die Schatzkammern, welche sie wieder öffnete, sind unendlich reich. Wer mit dem Anfang ihrer Benutzung sich begnügen will, betrügt sich selbst und Andere. Die Schachte immermehr zu öffnen, ist der protestantischen Confessionen und Denominationen, der evangelischen Kirche Recht und Pflicht. Und je treuer und mit je deutscherem Ernst und Gewissen sie ihrer Aufgabe genügt, desto mehr wird sie auch der katholischen Kirche nützen, sie wieder beleben und versöhnen mit dem evangelischen Christenthum und der Wiederherstellung desselben in ihrer Mitte zu heiligem Wetteifer (vgl. S. 83). In diesem Streben kann es nicht fehlen, es werden beide, Verstand und Herz, immerdar jedes zu seinem Rechte kommen wollen und es zu behaupten suchen. Rationalismus und Supranaturalismus werden stets neben einander stehen. Jener soll vor dem Aberglauben, dieser vor dem Unglauben bewahren. Glauben die Gebildeten, mehr der Klarheit des Verstandes sich befleißigen zu müssen, und sollen die Unmündigen mehr die Wärme des Herzens fühlen, selbst unver-

mittelt durch den Verstand, so wird es die besondere Aufgabe der Theologie und der Presse sein, Verstand und Herz der Vernunft unterthänig zu erhalten, damit Alle, Mündige und Unmündige, miteinander Eins seien in dem Glauben, der da weiß, was und warum er glaubt (2 Tim. 1, 12). Die Unmündigen sollen nicht meinen, sie müßten oder dürften sich immer mit der Milch begnügen; sie sollen so viel wie möglich der festen Speise theilhaftig werden. Wollten die Mündigen sich vornehm auf sich selbst zurückziehen und namentlich so thun, als sei Gottesdienst und alles Kirchenthum nur äußere Form, über die sie hinausseien, Predigt und Sacrament für sie nicht da: so würden sie sich versündigen, und zwar nicht blos an den verachteten Unmündigen, sondern auch an sich selbst. Der Mensch hat nun einmal nicht blos Verstand, sondern auch ein Herz. Beide gehören zusammen, und ihr Einklang ist die Vernunft, welche die Stimme Gottes vernimmt und nach ihr leben heißt. Die Gemeinde der Christen ist der Leib, an dem Christus das Haupt ist zur Ehre des Vaters (Eph. 1, 22 u. 23. Phil. 2, 11). Kein Glied kann die anderen entbehren, sie sollen alle zusammengefüget sein und fest aneinander halten (Eph. 4, 16). Das Band aber ist die Liebe, die da giebt und nimmt, trägt und getragen wird. Und zwar ist nicht Geben und Tragen auf einer, und Nehmen und Getragenwerden auf der andern, sondern allezeit Beides auf beiden Seiten. Der Mündige thut sich selbst Genüge wie andern, wenn er sich ebenso erbaut am Kindesglauben, wie dieser wächst am Glauben des Mannes. Weil der Herr so entschieden zu den Kindern sich neigt und die Kindesdemuth empfiehlt (Matth. 18, 3 ff.), so wird der Mündigste auch immer der Anspruchloseste sein (Phil. 3, 12).

Die evangelische Kirche Preußens hat lange gerungen um die Selbständigkeit und freie Verfassung, die sie aus den Armen des Staats entlasse, damit sie mit ihm gehe Hand in Hand. Ihr Ringen soll gekrönt werden; auf die Grundzüge einer Gemeindeordnung für die evangelischen Kirchengemeinden der östlichen Provinzen von 1850 ist Weiteres gefolgt, daß Preußen nicht mehr zurückstehe hinter Baden und Sachsen und dem nun einverleibten Hannover. Am 10. September 1873 ist die neue Evangelische

Kirchengemeinde- und Synodalordnung für die Provinzen Preußen, Brandenburg, Pommern, Posen, Schlesien, Sachsen, sowie die Berufung einer außerordentlichen Generalsynode für die acht ältern Provinzen, von denen Rheinland und Westphalen schon seit 1835 eine Kirchenordnung besitzen, veröffentlicht worden. Die Hergabe der eingezogenen Kirchengüter oder doch ihre Verwendung allein zu kirchlichen Zwecken wird folgen. Das ist von sehr großer Wichtigkeit der römischen Kirche gegenüber. Die neue Kirchengemeinde- und Synodalordnung ist ein dargebotener Rahmen, in welchen ein neues Bild sich einfügen soll; anziehend für die Freunde und abstoßend für die Feinde des Evangeliums und der evangelischen Kirche. Jenen zum Trost und zur Freude, diesen zum Schrecken und Gericht. Mögen alle Glieder der evangelischen Kirche Preußens, diejenigen zumal, welche durch Bildung und Einfluß berufen sind und befähigt, Andere zu leiten, zu allererst und immermehr beherzigen, daß zu aller Verfassung der Kirche zweierlei gehört: die Verfassung, welche verfaßt, und die Kirche, welche verfaßt wird. Die Kirche aber ist und wird immer sein, was die Augsburgische Confession im siebenten Artikel also bezeichnet: „— — die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sacramente laut des Evangelii gereicht werden.“ Die Kirche ruht wie auf dem Evangelio, welches Gott gegeben, so auf dem Glauben, der durch das Evangelium im Menschen gepflanzt und gepflegt wird. Ihr Leben ist der Glaube, der im innersten Gemüthe wurzelt und Herz und Verstand heiligt, erwärmt und erleuchtet. Ihr Ziel ist der Glaube, der da übergeht ins Schauen (1 Cor. 13, 12). Der Glaube, welcher in der Hauptsache die gewisse Zuversicht (Hebr. 11, 1) zur Gnade Gottes in Christo ist und durch die Liebe zu Gott und Menschen thätig wird (Gal. 5, 6), aber auch das vertrauende Fürwahr- und Festhalten derjenigen Glaubenssätze ist, deren Verkündigung jene Zuversicht weckt, erhält und mehrt.

Gäbe Deutschland diesen Glauben auf an den Romanismus, den es vielmehr in ihn hineinzuziehen und so aufzuheben die große und heilige Aufgabe hat, — dann würde der Romanismus, und wohl für immer siegen und die Scheinkirche die wahre verschlingen.

Darum weg, weit weg, von uns mit allem welschen Wesen. Allein wie mit dem Aber-, so auch mit dem Unglauben. Beide passen nicht für den christlichen Germanismus. Läßt dieser sich den Unglauben jetzt so aufdrängen, wie einst den Aberglauben, so steht Deutschland in nicht hundert Jahren auf demselben Vulkan, dessen unheimliches Feuer die romanische Race von Aberglauben in Unglauben und wieder zurück, von einer Revolution in die andere treibt. War die Reformation am Anfange des sechszehnten Jahrhunderts die Befreiung des Glaubens vom Aberglauben, so soll die Reformation am Ende des neunzehnten Jahrhunderts nicht die Verdrängung des Glaubens durch den Unglauben sein. Ließe Deutschland dies zu, so würde der gewiesene Vulkan die gerechte Strafe sein. Und Deutschland fiele tiefer in ihn, als die Romanen, so wahr der Deutsche tiefer angelegt ist, als diese oberflächliche Race, so daß er Alles, was er thut, gründlich thut.

Uns ist bange, aber wir verzagen nicht (2 Cor. 14, 8). Uns ist bange, erblicken wir so manches, was um uns her vorgeht auf staatlichem und socialem, wie auf kirchlichem Gebiet. Man wird hier und da die neue Kirchenverfassung vom 10. September auf eine Weise benutzen wollen, welche der Kirche und dem Staate, dessen festeste und sicherste Stütze sie bildet, nicht förderlich ist. Die kirchlichen Wahlen werden manches zu Tage fördern, was uns nicht gefallen kann. Aber wir verzagen nicht. Wir leben in einer Uebergangszeit, und wenn der scheidende Winter das Eis bricht, so geht es auch wohl hier und da drunter und drüber; aber bald ist es vorbei und es regt sich ein Keimen, Sprossen und Grünen. Je mehr der Garten der evangelischen Kirche grünt und blüht in dem Schmuck, den Gott ihm verliehen und immer wieder verleiht, desto mehr wird die altkatholische Bewegung gefördert (S. 95) in ihrer Mission, zur Versöhnung des Katholicismus mit dem Protestantismus wesentlich beizutragen, daß dieselben nicht mehr sich feindlich gegenüberstehen, sondern freundlich Hand in Hand gehen.

Ihr aber, deutsche Brüder und Schwestern! die ihr euch wundert, daß von einer zweiten Reformation die Rede ist, während ihr die erste noch nicht kennt und erfahren habt, für euch besonders bereitet sie sich vor. Laßt euch bitten und beschwören: brecht die

Fesseln. Wagt es zu denken und zu prüfen an Gottes Wort (1 Thess. 5, 21). Geht in die wichtigste Forschung ein, in die nach religiöser Wahrheit. Fürchtet euch vor Niemand, als vor Gott. Lernt Rom kennen. Das Rom, welches wir meinen (S. 1). Und ihr werdet die Liebe verstehen, die uns trieb zu unserm Ruf. Er ist nicht zum erstenmal laut geworden, nein schon oft, in dieser und in jener Weise, auch wohl besser, in alter und in neuer Zeit. O daß er zum letztenmal ertönte! Daß über dem Rom, das wir meinen, ein anderes erstünde, ein Rom, das Christum allein und seine Liebe und Wahrheit meinte. Dann würdet ihr allen, die in der That auch nichts Anderes meinen, wenn gleich in anderer Form und Weise, die Hand als Brüdern reichen, nicht mehr als Ketzer sie erachten, verachten und hassen. Das hätte nie sein sollen. O daß es gewesen wäre und nie wiederkehrte! Dahin führt kein anderer Weg als der, den wir gewiesen! Betretet ihn, durchwandelt ihn, wie steil und dornig er auch scheine. Und habt ihr ihn durchlaufen, so wird sich in euren deutschen Seelen regen das Flehen: Heiliger Vater! berufe ein Concil, ein freies, ein Concil der ganzen abendländischen Christenheit, auf daß der westphälische Friede endlich eine Wahrheit werde. Gewähre uns den Trost, daß du dich als „Knecht der Knechte Gottes" nicht über, sondern unter das Concil stellst, wie es sonst Brauch und Recht war. Gieb so der Christenheit den Frieden, der längst auf dem todten Papier steht, auch in die lebendigen Herzen! — Möchten inzwischen die deutschen Bischöfe sich ermannen, nicht mehr bewundernswürdige Demuth darin zu suchen, daß sie auch dem sich fügen, was eine unfreie Majorität beschlossen, weil Rom gesprochen hat; sondern frei und einträchtig sich zu stellen unter die heilige Schrift als das menschlich redende Wort Gottes, des allein Unfehlbaren. Sie reicht wahrlich ohne menschliche Zuthat aus für alle Zeit. Der Augenblick, der sie auch in der katholischen Kirche zur alleinigen Richtschnur für Glauben, Lehre und Leben erhebt, wird ohne Nachtheil Alles beseitigen, was blos römisch war und ist, damit Christus sei Alles in Allen (Kol. 3, 11), gestern und heut und derselbe auch in Ewigkeit (Hebr. 13, 8). Mag dann immerhin noch eine katholische und eine evangelische Kirche in compacter Masse und in mehrern Theilen

neben einander bestehen, — sie werden dann friedlich miteinander dahin gehen auf das hohe ewige Ziel zu, sich in Liebe vertragen und einander bauen, gemeinsam das staatliche und sociale Leben bei dem Einen erhalten und immer wieder zu ihm führen, was noth ist zu wahrem Glück und Heil. — Der Gott aber, der dem Papste nicht von ungefähr seinen irdischen Thron hat nehmen lassen, thue ihm und allen, die es wohl mit ihm und der Christenheit meinen, Augen, Herz und Gewissen auf, zu erkennen und anzuerkennen, daß er nicht der Statthalter Christi, welcher keinen bedarf, da er selber überall und stets bei den Seinen ist (Matth. 18, 20; 28, 20), sein soll, sondern höchstens der erste unter vielen seines Gleichen.

Sollten wir wirklich Unmögliches verlangen und erwarten? Schweres ja wohl! Unmögliches nicht. Was ist noch unmöglich, nachdem so Vieles möglich geworden, an das man nicht zu denken wagte. Dem Glauben ist Alles möglich (Matth. 17, 20; 21, 21. Marc. 11, 13), er ist die Leiter, auf welcher der Mensch gen Himmel steigt, die Allmacht Gottes auf die Erde kommt. Oder soll blos der Unglaube oder der Aberglaube außerordentliche Dinge thun, welche Jahrhunderte lang bestehen und angestaunt werden? Das hieße Gott absetzen und den Menschen losreißen von ihm.

Gott schütze, Gott segne Deutschland! und mit ihm alle seine Freunde, und nicht minder seine Feinde!

Perthes' Buchdruckerei in Gotha.

Ferner erschienen:

**Achelis, E.: Die biblischen Thatsachen und die religiöse Bedeutung ihrer Geschichtlichkeit.** Eine evangelische Rede. 8°. br. 8 Sgr.

**Braune, K.: Die Reformation und die drei Reformatoren.** 8°. br. 1 Thlr. 10 Sgr.

**Calinich, R.: Der Naumburger Fürstentag 1561.** Ein Beitrag zur Geschichte des Lutherthums und des Melanchthonismus nach den Quellen des königl. Hauptarchivs zu Dresden. 8°. br. 2 Thlr. 8 Sgr.

**Du sollst kein falsch Zeugniß reden wider Deinen Nächsten!** Eine Entgegnung auf die Schrift: Ein Stück aus der Hinterlassenschaft des Herrn von Mühler. 8°. br. 12 Sgr.

**Fabri, Fr.: Kirchenpolitische Fragen der Gegenwart.** 2 Abtheilungen. 3. Ausg. 8°. br. 20 Sgr.

1. Abth.: Die politische Lage und Zukunft der evangelischen Kirche Deutschlands.
2. „ Die Unions- und Verfassungsfrage.

**v. d. Goltz, H.: Die christlichen Grundwahrheiten oder die allgemeinen Principien der christlichen Dogmatik.** 8°. br. 2 Thlr. 12 Sgr.

———— **Ueber sittliche Werthschätzung polit. Charaktere.** Eine Rectoratsrede. 8°. br. 5 Sgr.

**Henry, P.: Das Leben Johann Calvins.** Ein Zeugniß für die Wahrheit. Mit einem Bildnisse Calvins. 8°. br. 2 Thlr. 4 Sgr.

**Brandes, Fr.: Geschichte der kirchlichen Politik des Hauses Brandenburg.** I. Band in 2 Theilen. à 3 Thlr.

1. Theil: Die Zeit des confessionellen Gegensatzes.
2. „ Die Zeit der Unionsstiftungen.

**Hurter, Fr.: Geschichte Papst Innocenz' III. und seiner Zeitgenossen.** Mit dem Bildniß Innocenz'. 4 Bde. 8°. broch. 13 Thlr.

**Kähler, M.: Die starken Wurzeln unserer Kraft.** Betrachtungen über die Begründung des deutschen Kaiserreiches u. seine erste Krise. 8°. br. 24 Sgr.

**Krummel, L.: Geschichte der böhmischen Reformation im fünfzehnten Jahrhundert.** Nebst einem Anhang: Drei Synodalreden und drei Predigten Hußens. 8°. br. 3 Thlr.

——— **Utraquisten und Taboriten.** Ein Beitrag zur Geschichte der böhmischen Reformation im 15. Jahrhundert. 8°. br. 1 Thlr.

**Zur Logik des Protestantenvereins.** Bedeutung und Vorbedeutung des 6. deutschen Protestantentages. 8°. br. 8 Sgr.

**de le Roi, J.: Stephan Schultz.** Ein Beitrag zum Verständniß der Juden und ihrer Bedeutung für das Leben der Völker. 8°. br. 1 Thlr. 10 Sgr.

**Schliemann der jüngere: Cheirisophos des Spartiaten Reise durch Böotien.** Bei Isarlik als griechisches Manuscript aufgefunden und in's Deutsche übersetzt. 3. Aufl. 8°. br. 16 Sgr.

**Trümpelmann, Aug.: Luther und seine Zeit.** Dramatische Dichtung. 8°. br. 1 Thlr. 26 Sgr.

**Ullmann, C.: Reformatoren vor der Reformation, vornehmlich in Deutschland und den Niederlanden.** 2 Bde. 2. Aufl. 8°. br. 4 Thlr. 20 Sgr.

**Volz, B.: Beiträge zur Geschichte des Pietismus.** Aus ungedruckten Materialien. 8°. br. 8 Sgr.

**Weber, Th.: Herr Professor Baumgarten und der Protestantenverein.** Ein Nachwort zur Berliner Octoberversammlung. 8°. br. 12 Sgr.

**Winter, Frz.: Die Cistercienser des nordöstlichen Deutschlands bis zum Auftreten der Bettelorden.** 3 Bände. 8°. br. 7 Thlr. 6 Sgr.

Schöllhorn

Perthes' Buchdruckerei in Gotha.

Lernt Rom kennen! ein Weckruf an das deutsche Volk

Gotha 1874